D. II 14.

9071
δ'

57

57.

Coburger
Landes-
Bücherei

Capuziner
Landes-
Bücherei

# Georg Christoph Lichtenberg's
# vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode

geſammelt und herausgegeben

von

Ludwig Christian Lichtenberg

Sächſ. Goth. Legationsrathe

und

Friedrich Kries

Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

---

Vierter Band.

---

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1802.

Coburger
Landes-
Bücherei

# Vorbericht.

Das erſte Stück in dieſer Sammlung iſt aus dem zweyten Bande des deutſchen Muſeums vom Jahr 1779 genommen, und verdient ſowohl als Satyre auf die damahligen Genies überhaupt, als um des drolligen Gegenſtandes willen, den es beſchreibt, hier aufbewahrt zu werden.

Die darauf folgenden Aufſätze aus dem Göttingiſchen und Hannöveriſchen

Magazin ſind unverändert wieder abgedruckt worden. Nur hier und da iſt etwa ein Druckfehler verbeſſert (wofür ſich mancher neue wieder eingeſchlichen hat) oder eine Wendung abgeändert, oder eine Zeile weggelaſſen worden, die ſich unmittelbar auf die Stellung des Aufſatzes im Magazin bezog. Bey der dritten Nummer aber — der Fortſetzung des Orbis pictus — iſt noch ein Kupfer, die herumziehenden Comödianten, hinzugekommen. Dieſes Kupfer iſt nämlich ſchon vor zwanzig Jahren fertig geweſen, und ſollte mit dem andern, das die weiblichen Bedienten vorſtellt, im erſten Stück des vierten Jahrgangs des Göttingiſchen Magazins zugleich erſcheinen. Am

Ende des ſechsten Stücks vom dritten Jahrgange heißt es ausdrücklich:

“Im nächſten Stück des Magazins erſcheint die Fortſetzung des Orbis pictus gewiß, und zwar zwey Artikel desſelben: von weiblichen Bedienten und von Comödianten.”

Allein im nächſten Stück erſchien nicht einmahl der erſte Artikel von den weiblichen Bedienten vollſtändig, geſchweige, daß von dem andern etwas an das Licht gekommmen wäre. Das dazu gehörige Kupfer blieb daher auch zurück; und würde ohne dieſe Gelegenheit wahrſcheinlich immer unbekannt geblieben ſeyn. Wir glauben daher den Dank der Leſer zu verdienen, daß wir

ein ſo vorzügliches Blatt aus der Dunkelheit hervorziehen, und der Vergeſſenheit entreißen. Schade freylich, daß der Commentar dazu fehlt; indeſſen fehlt er auch zu dem andern Blatte von den weiblichen Bedienten *), das Lichtenberg ſelbſt ohne dieſe Begleitung in die Welt geſchickt hat. Wer Witz und Menſchenkenntniß genug beſitzt, mag dieſen Mangel erſetzen!

Ueberhaupt iſt wohl nichts ſo ſehr zu bedauern, als daß die Fortſetzung des Orbis pictus ſo ſchnell in Stecken gerathen iſt. Was für einen Schatz von feinen, treffenden Beobachtungen und luſtigen Bemerkungen enthalten nicht

*) S. den Schluß der Fortſetzung des Orbis pictus. S. 188.

ſchon die wenigen Bogen davon! Man ſieht aber an dieſem Beyſpiele ſehr deutlich, wie es dem Verſtorbenen mit etwas größern Unternehmungen gegangen iſt. Wenn irgend eine Arbeit ſeiner Neigung und ſeinen Kräften angemeſſen war, ſo war es dieſe. Er konnte dabey ſeine ganze Fülle von Menſchenkenntniß, ſeine eigenen Erfahrungen, ſeine Beobachtungen über die verſchiedenen Claſſen von Menſchen und über die Sitten verſchiedener Länder und Städte, ſeinen Witz und ſeine ſatyriſche Laune anwenden, ohne daß es nöthig war, einen künſtlich verwickelten und weitläuftigen Plan anzulegen. Es war eine Sache, wozu er kein Nachſchlagen und keine Vorbereitungen

brauchte; wobey er nur ſeinen Einfällen und ſeiner Laune folgen durfte. Das Ganze hätte in einer Sammlung verſchiedener, von einander unabhängiger Aufſätze beſtanden, die auch unter ſich keine beſtimmte Ordnung nothwendig gemacht hätten — kurz, es wäre eine Arbeit geweſen, die ſeinem Freyheit liebenden Geiſte ſo wenigen Zwang als möglich angethan, und ſo ganz mit ſeiner Neigung und der liebſten Beſchäftigung ſeines Lebens — Menſchen zu beobachten — übereingeſtimmt hätte — alſo eine eigentliche Lieblingsarbeit für ihn, und dennoch unterblieb ſie. Iſt es zu verwundern, wenn andere künſtlichere, mühſamere und beſchwerlichere Arbeiten immer nur Entwürfe blieben?

Vielleicht wird mancher ein paar Aufſätze aus dem Göttingiſchen Magazin hier vermiſſen, die zwar eine an ſich unbedeutende grammatiſche Streitigkeit betreffen, aber wegen der Laune, mit der ſie geſchrieben ſind, einen Vorzug verdienen. Es iſt leicht zu errathen, warum wir dennoch dieſe beyden Stücke nicht aufgenommen haben. Wir ſind überzeugt, Lichtenberg ſelbſt würde ſie am wenigſten noch ein Mahl ins Publicum gebracht haben, da ſie bey allem Witz, mit dem ſie gewürzt ſind, Ausdrücke enthalten, die nur die Hitze des Streits entſchuldigen kann. Sie ſind gegen einen Mann gerichtet, deſſen Verdienſte um die deutſche Litteratur Achtung gebiethen; wir wünſchen daher

lieber das Andenken an jenen gehäſſigen Streit erlöſchen zu ſehen, als daß wir es durch eine neue Auflage der Actenſtücke wieder anfachen ſollten.

Der Artikel unter der 9. Nr. über die Schwärmerey unſerer Zeiten rührt zwar nicht von Lichtenberg ſelbſt her, mußte aber um des darauf folgenden willen, der die Antwort auf jenen enthält, hier aufgenommen werden.

Was endlich die Aufſätze aus dem Göttingiſchen Taſchenbuch anbetrifft, ſo ſind die hier befindlichen aus den Jahrgängen 1778 (in welchem Jahre Lichtenberg die Herausgabe dieſes Taſchenbuchs angefangen hat) bis 1790 incluſ. genommen. Wir glau-

ben keinen Artikel überſehen zu haben, der durch Inhalt oder Einkleidung etwas vorzügliches und charakteriſtiſches an ſich trüge, und einer wiederhohlten Aufbewahrung werth wäre. Dagegen ſind erſtens diejenigen Aufſätze abſichtlich zurückgelegt worden, die phyſikaliſche und aſtronomiſche Gegenſtände betreffen, weil dieſe in einen beſondern Band zuſammengeſtellt werden ſollen. Daſſelbe iſt zweytens mit den Erklärungen Hogarthiſcher Kupferſtiche geſchehen, weil dieſe ebenfalls in einer beſondern Sammlung und unter einer andern Geſtalt theils ſchon erſchienen ſind, theils noch erſcheinen werden. Endlich drittens ſind auch die Erklärungen der Monathskupfer hier nicht

aufgenommen worden, weil die Lie=
ferung der dazu gehörigen Kupfer
ihre eigenen Schwierigkeiten gemacht
hätte, und wir mit ihnen einen beſon=
dern Plan vorhaben, wovon zu ſeiner
Zeit ein mehreres.

Gotha, im März, 1802.

Die Herausgeber.

# Inhalt.

I. Von ein paar alten deutſchen Dramen – an den Herausgeber des deutſchen Muſeums.

II. Aufſätze aus dem Göttingiſchen und Hannöveriſchen Magazin.

1. Einige Lebensumſtände von Capt. James Cook, gröſstentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen, nebſt deſſen Bildniſſe.

2. Vorſchlag zu einem Orbis pictus für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanen-Dichter und Schauſpieler; nebſt einigen Beyträgen dazu.

3. Orbis pictus. Erſte Fortſetzung. (Hier zu kommt das Kupfer von den herumziehenden Comödianten.)

4. Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond.

5. Ueber die Weiſſagungen des verſtorbenen Hrn. Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld. (Hannöv. Mag.)

6. Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weiſſagungen.

7. Bemerkungen über ein paar Stellen in der Berliner Monathsſchrift für den December 1783.

8. Nachricht von Pope's Leben und Schriften.

9. Ueber die Schwärmerey unſerer Zeiten — ein Schreiben eines Ungenannten an Lichtenberg.

10. Antwort auf das vorſtehende Sendſchreiben.

11. Simple jedoch authentiſche Relation von den curieuſen ſchwimmenden Batterien ꝛc.

12. Noch eine angebliche Aufſchrift auf Leſſings Grabmahl. (Hannöv. Mag.)

III. Aufſätze aus den Göttingiſchen Taſchenbüchern.

1. Beſondere Achtung einiger Völker gegen die Damen.

2. Ueber die Vornahmen.

3. Vergleichung der Mahlerey auf einem Schmetterlings-Flügel mit einem Meiſterſtück in Moſaiſcher Arbeit.

4. William Crotch, das muſikaliſche Wunderkind.

5. Ueber die Kopfzeuge.

6. Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bey verſchiedenen Völkern.

7. Proben ſeltſamen Aberglaubens.

8. Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit.

9. Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Perſonen, bey unſern Vorfahren.

10. Anweiſung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen.

11. Sicheres Rezept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuſchaffen.

12. Lieutenant Greatraks.

13. Auffriſchung eines veralteten Gemähldes. Ein Gegenſtück zum animaliſchen Magnetismus.

14. Miſcellen.

a) Geſchichte der Lichtputze.

b) Lawrence Earnſhaw.

c) Naturgeſchichte der Stubenfliege.

d) Ein ſittſamer Gebrauch zu Coventry.

e) Das Eſelsfeſt.

f) Etwas zur Geſchichte des Leibes nach dem Tode.

g) Nachtrag von minder wichtigen Moden.

# I.

## Von
## ein paar alten
## Deutſchen Dramen.

# Von ein paar alten Deutſchen Dramen an den Herausgeber des Deutſchen Muſeums.

Man hat Ihrem Journal bald nach ſei- ner Entſtehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutſches genug, und Sie haben dieſem Vorwurf, dünkt mich, bis- her mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Recht- mäßigkeit deſſelben bloß auf die unbe- trächtlichſte Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch ſchon hinläng- lich dadurch Genüge geſchieht, daß das Werk von Deutſchen geſchrieben, deutſch,

und in Leipzig herausgegeben wird. Indeſſen, ſo gering auch der Tadel immer war, ſo kann ich nicht läugnen, er ging mir ins Gewiſſen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieſes Vergehen zu büßen, nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Aehnlichkeit von Umſtänden, bey Vergehen und Buße, die, wie Sie wiſſen, dem Büßenden über alles iſt, zu thun, dazu fand ich erſt ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachſtehendes iſt nähmlich nicht allein deutſch, und bloß für Deutſche, ſondern, (und das iſt eigentlich was ich wollte), ich hatte mit Theaternachrichten geſündigt, und ſehen Sie, es ſind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bey meinem Aufenthalt in Osna=brück hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus *) etwas näher kennen zu lernen. Sie wiſſen, daß dieſer ſonder=bare Mann, der das Talent Verſe ohne Poeſie zu machen, in einem höhern Grade beſeſſen, als irgend ein neuerer Lieblings=dichter unſerer Jugend, mit ſeinen Reimen Himmel und Erde, Aſtronomie und Geo=graphie, Theologie und Hiſtorie — ſo weit ſie ſich in Reime faſſen laſſen, mit nicht geringem Glück gefaßt, und ſich da=durch den Namen des Osnabrückiſchen Hans Sachs erworben hat. Von ſei=nem Leben gibt das 11te Stück der Osna=brückiſchen Unterhaltungen, einer Monath=

*) In den Betrachtungen über die neueſten hiſtor. Schriften Th. 3. S. 113. wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt.

ſchrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er ſtammte aus einem alten, angeſehenen adlichen Geſchlechte im Tecklenburgiſchen her *). Allein das Schickſal, das der Fa-

*) Ueber dieſes alte adliche Geſchlecht beſitze ich zwey Werkchen, ein lateiniſches und ein deutſches, beyde in Verſen. Das erſte iſt überſchrieben: Epitaphia virorum generis ſplendore, virtute, eruditione, u. ſ. w. clariſſimorum, nobiliſſimorum ſtemmatis Bellinckhuſiorum. Osnabr. 1619. Das zweyte: Ein kurz Geſchlecht Regiſter deß Alt Adelichen Stammes der von Bellinckhauſen vnd folgends die Bellinckhäuſer ſo von dieſem adelichen Geſchlecht ihren Vrſprung und Nahmen haben in deutſche Rythmos dem Geſchlecht zu Ehren geſchrieben durch Theodorum von Bellinghauſen, Montanum. (Hier folgen einige Verſe) Osnabrück 1618. Der Verfaſſer des erſtern hat ſich nicht genannt. Aus dieſem Büchelchen erſieht man, daß dieſe Familie, ſo wie meiſt alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige ſind bey Belagerungen erſchoſſen worden, andere ſind auf der See umgekommen, andere haben ſich anders gezeigt und ihr Leben beym Trunk geendigt, u. ſ. w. Einer gewiſſen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerſt übel; ein Unglück

milie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieſelbe zweckmäßig zu degradiren, ſo daß nach langer Abnahme ihres Glanzes, erſt ein Schuſter und dann, unmittelbar auf den Schuſter, der Dich-

traf ſie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leſer aufzurichten, wohlmeinend ſchließt:

Weil Gott die ſeinen nicht verläßt.
Starb ſie hernach bald an der Peſt.

Merkwürdig iſt, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhauſiſchen Blutes durch drey Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen ſpüren kann, der aber zweymal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeiſt bewürkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, ſein Fundament
Zu Geſeken im Stift Cölln geſetzt,
Da er ſich mit den Büchern ergötzt.
Erſtlich zu Hervord hat ſtudirt
Darnach andre Schulen viſitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweymal in der Stadt Oſtend
Darin ſie endlich nahm ihr Ende
Dann ſie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See —

ter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuſter war Johann von Bellinkhaus und deſſen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben ſeinem Umgang mit den Muſen, verſah er auch noch den Bothendienſt bei den Eilfen Aemtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78 Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Seine Schriften ſind ſehr zahlreich, die Monathſchrift nennt ihrer zwanzig *). Ich beſitze aber allein zehn, die nicht in dem Verzeichniſſe ſtehen, und darunter nur eine Comödie, deren dieſer thätige Mann wenigſtens 37 geſchrieben hat. Ich ſage wenigſtens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen ſollen, iſt die 37te. Von dieſen Luſtſpielen ſind mir überhaupt

*) Eigentlich nur 19, denn die 20ſte iſt die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wohl nicht von ihm ſeyn kann.

nur zwey bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück geleſen habe, und dann noch eine, die ich ſelbſt beſitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meiſten unſerer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht ſo ſehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie ſind dabey urſprünglich deutſch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, ſind, ſo zu reden, mitten unter Eichen entſtanden, und zeigen mehr als Alles, was ich geleſen habe, was in dieſem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beyden, größtentheils in der guten Abſicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unſrer Söhne der Kraft

einmal darüber geräth, Prachtphraſes und Flickſentenzen hineinſchiebt, und für eigne Arbeit ans Hamburgiſche Inſtitut ſchickt.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bey weiten der ſchlechteſten von Beyden, den Anfang. Sie heißt:

Stratagema Diabolicum, eine kurze aus der Maßen ſchöne Comödia genommen ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen ſich zu verheyrathen an die Menſchen Kinder, auf daß er Saamen von ſeinem Geſchlecht erhalten möchte. Den Böſen zur Warnung und Abſchreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten beſtendig zu bleiben vorgeſchrieben. Erſtlich new an Tag gegeben und in Deutſchen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhuſium Osnabrugenſem.

Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die ſpielenden Perſonen ſind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falſitas, Invidia, Hypocriſis, Scortatio. Der Plan iſt ungefähr der: Junker Sathan (ſo heißt er im Stück), der Neigung zu heyrathen verſpürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zuſtand für den beſten Ort, eine Braut aufzuſuchen, und macht ſich auf die Reiſe.

Die erſte Scene, in welcher er ſeine Abſicht eröffnet, iſt überſchrieben: Sathan allein auf dem Platz. Im dieſem Selbſtgeſpräche unterhält er ſich nicht allein mit ſich ſelbſt, ſondern auch von ſich ſelbſt.

Mein Name Sathan iſt genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine ſeltſame Art auf die Freyerey zu gehen, allein es iſt auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Zeckels Knieriemen, ſondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt geſtellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweyten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett) durch das ganze Stück ſpielende Perſon und Schauplatz zugleich iſt, und dann, wie beym Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieſer wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde ſo ehrlich wegſprechen läßt, als ſtammten ſie ſämmtlich aus dem Tecklenburgiſchen her, und gehörten ſämmtlich zu der Familie derer von

Bellinkhauß. Hier råth die Sůnde dem Teufel, die Trunkenheit, Fråulein Ebrietas, (Ebriettchen håtte zårtlicher geklungen) zu heyrathen, und macht eine Beſchreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will.

Sie iſt ſtolz, gar frech von Gemůth,
Vnd gleich als eine Roſe blůht,
Kôſtlich an Geſtalt iſt ſie geziert,
Nach der Unzucht ſteht ihr Begierd,
Iſt abgereicht auf Vppigkeit,
Mord, Heucheley, Geiz, Haß und
Neidt —
In der Hand trågt ſie ein großes Licht,
Vnd hat ein rechtes Pfeifer Geſicht.

In der erſten Scene des zweyten Acts erſcheint die Trunkenheit ſelbſt allein, grade als wenn das Stůck erſt dieſe Meſſe geſchrieben wåre, ſie ſpricht eben ſo nůchtern, wie der Tod, und hierin unterſcheidet ſich Bellinkhaus håuptſåchlich von

Shakſpear, wie mich dünkt, der uns ver=muthlich Bierkrüge und Bagnio's und Bedlam oben drein in dieſer Scene gege=ben haben würde. Am Ende der folgen=den ſagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr ſchön Figur,
Sie iſt lieblich von Angeſicht,
Das Beyſchlafen iſt bereits verricht.

und dieſes muß auch ſeyn, denn ehe die nächſte Scene und zwar desſelben Acts vorüber iſt, hat ſie ſchon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, ſieben Kinder, und davon bekommt ſie ſechs auf dem Theater. Iſt das nicht herrlich? Fürwahr ſo modern, ſo drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerſt bewundern ſoll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des Bellinkhauſiſchen Genies. Hier iſt doch, wie ich ſehe, faſt mehr als Bierkrug,

Bagnio und Bedlam. Die ſieben Kinder ſind lauter Mådchen, denen die Mutter, ſo wie eins ankommt, gleich den Namen auf der Stelle gibt. Sie kỏnnen ſie oben in der Liſte der ſpielenden Perſonen von inclusive der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweyten Scene des dritten Acts åußert der Tartarus mitten auf dem Platz ſeine Freude, ſo wohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen ſchon ſehen kỏnnen.

Gar ſchrecklich iſts, wer mich anſicht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fåhrt —
An mir iſt nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorſtellen, daß dieſe Scene ihre Wirkung thun muß, wenn ſie von einem tüchtigen Kerl, der ſeine Lippen zu wurſten weiß, auf recht guten Reſonanzdielen geſtampft, gebrüllt, und geſchleudert wird, nicht zu gedenken, was ſich hierbey noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks iſt, erſcheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle Stumm ſind.

Vnſer beyden Kinder werden groß,
Sie müſſen ausgeſteuret ſeyn.

ſagt der Satan.

Wann es jetzt nach den Willen mein
Geſchehen möcht, ſo laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Beſtimmung, und dieſe Rede iſt nicht übel und oft verwegen genug für

einen damaligen Boten bey den Eilfen Aemtern zu Osnabrück. Ich ſetze ſie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erſte Tochter mein,
Soll an den Adel verheyrath ſeyn,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie iſt voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter ſchon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Beſtatten ſie an die Kaufleut;
Falſitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugſam hat erklärt,
Verheyrath ich in den Wehſtand
An die, ſo wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die ſoll auch wohl verheyrath ſein —
An die Handwerks Perſonen viel,
Das meld ich euch in dieſer Still;
Homicida mein Tochter fein,
Ob ſie gleich iſt ſchon jung und klein
Befrey ich an die Uebelthät
Mörder, Schelmen, Dieb und Verrathr.
Hypocriſis, mein Kind in Vnehrn,

Beſtatt ich an die feinen Herrn,
Die ſitzen im Geiſtlichen Stand,
So Pfaffen und Münch ſind genannt;
Scortatio muß ſein daheim,
Dann ſie ſind mir all angenehm
Inſonderheit Scortatio
Macht mein Herz luſtig und froh u. ſ. w.

So etwas zu ſagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, ſo war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel noch die Handwerksleute noch die Geiſtlichkeit konnten ihm ſonderlich viel thun. Denn er war ſelbſt vom Adel, hat ſelbſt anfangs Schuh geflickt, und ſelbſt Gebetbücher und geiſtliche Geſänge geſchrieben *). Weiter iſt nichts mehr drin.

*) In der That befinden ſich unter dieſen zuweilen Stellen, die ſehr ſchön ſind, hauptſächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um ſie von der ſchlechten Geſellſchaft oben zu entfernen.

Nun komme ich auf ſeine 37ſte Comödie, worin dieſer Mann ein unerſchöpflich Feld eröffnet: Der Titel iſt:

Donatus

eine liebliche, luſtige und außermaßen ſchöne Comödie von dem Methodo welchen der weltberühmte ſinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in ſeinem Kinderbüchlein ſehr Kunſtreich obſerviert und gehalten. Dem günſtigen Leſer zu ſonderlichem Wohlgefallen Lehr und kurzweil halber geſchrieben, und nun erſtlich new nach dieſer

Hüt dich, o Menſch, für Sünd und
Schand,
Wann Gott ſtraft, ſchwer iſt ſeine Hand,
Dann ſeine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt ſich in Gerechtigkeit.

und gleichwohl iſt dieſes Lied überſchrieben: Venus du und dein Kind Chriſtlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von ſolchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhuſium Osnabrugenſem.

Richt nicht Leſer vnerwogen
So bleibſt du ſelbſt vnbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz ſcheint.

Anno

DonatVs VVar gahr groß geacht
DruMb daß er dieß BuCh hat gemacht.

37te Comedia R. B. anno 1615.

In dieſem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Beſſerung des Herzens ſeiner Leſer, dem Hauptzweck aller Schauſpiele, auch noch ſein beſonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles athmet Liebe und Syntax. Die ſpielenden Perſonen ſind die fünf Paradigmata der Declinationen, Muſa, Magiſter und Scamnum, Felix ſacerdos, Fructus und Spe-

cies. Der Plan des Ganzen iſt äußerſt einfach. Donatus hält ſeinen Kindern einen Magiſter, dieſer verliebt ſich ſterblich in deſſen Köchinn Musa. Dieſes ſchlaue Paar treibt den Handel ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorſichtiger Sicherheit einen falſchen Teufel, Namens Scamnum, zu ſeinem Vertrauten macht, und ſich ſo gar bey einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magiſters mit der Muſa, und Alles, was es geſehn und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da ſich bereits die Früchte der Liebe fructus ſpecies ſtark zu zeigen anfangen, thut das Beſte, was er thun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magiſter mit der Muſa copuliren. Kann etwas einfacher ſeyn! Der Prieſter ſpricht:

Felix ſit Fructus zugleich
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter anderen guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus u. ſ. w. Dieſer letztere Gedanke gefällt dem Dichter ſo ſehr (und wem ſollte er nicht gefallen?) daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch jemand überſehen, ausdrücklich darauf verweiſet; der Vorredner ſagt ſehr nachdrücklich und ſchön:

Die Zall der ſex caſus nominum
Das ſeynd, merkt's die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von dieſen deutſchen Originalen? Ich will Ihnen kurz ſagen, was ich davon denke. Das Bellinkhauſiſche Drama iſt, dünkt mich, gerade das, was unſern Tagen ſo wohl als dem Genie unſers jungen Auflugs

vorzüglich angemeſſen wäre. Wir ſehen hier eine Philantropia, die eine Melpomene umarmt, und ein dramatiſches Feld, in dem man, ohne ſich ſonderlich um den Menſchen zu bekümmern, demſelben unendlich nützlich werden kann. Der Menſch, wie mancher längſt bemerkt haben muß, fängt bereits in dieſem ſpäten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachſen, und ſein Zeug ſo ſubtil zu ſpinnen, daß die alten Phraſes gar nicht mehr paſſen. Wir ſind jetzt die ſimpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemahls in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge iſt eine Repetiruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landſtraße ſehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt ins Haus findet. Natürlich zu ſchreiben iſt die größte Kunſt unſerer Zeit, und

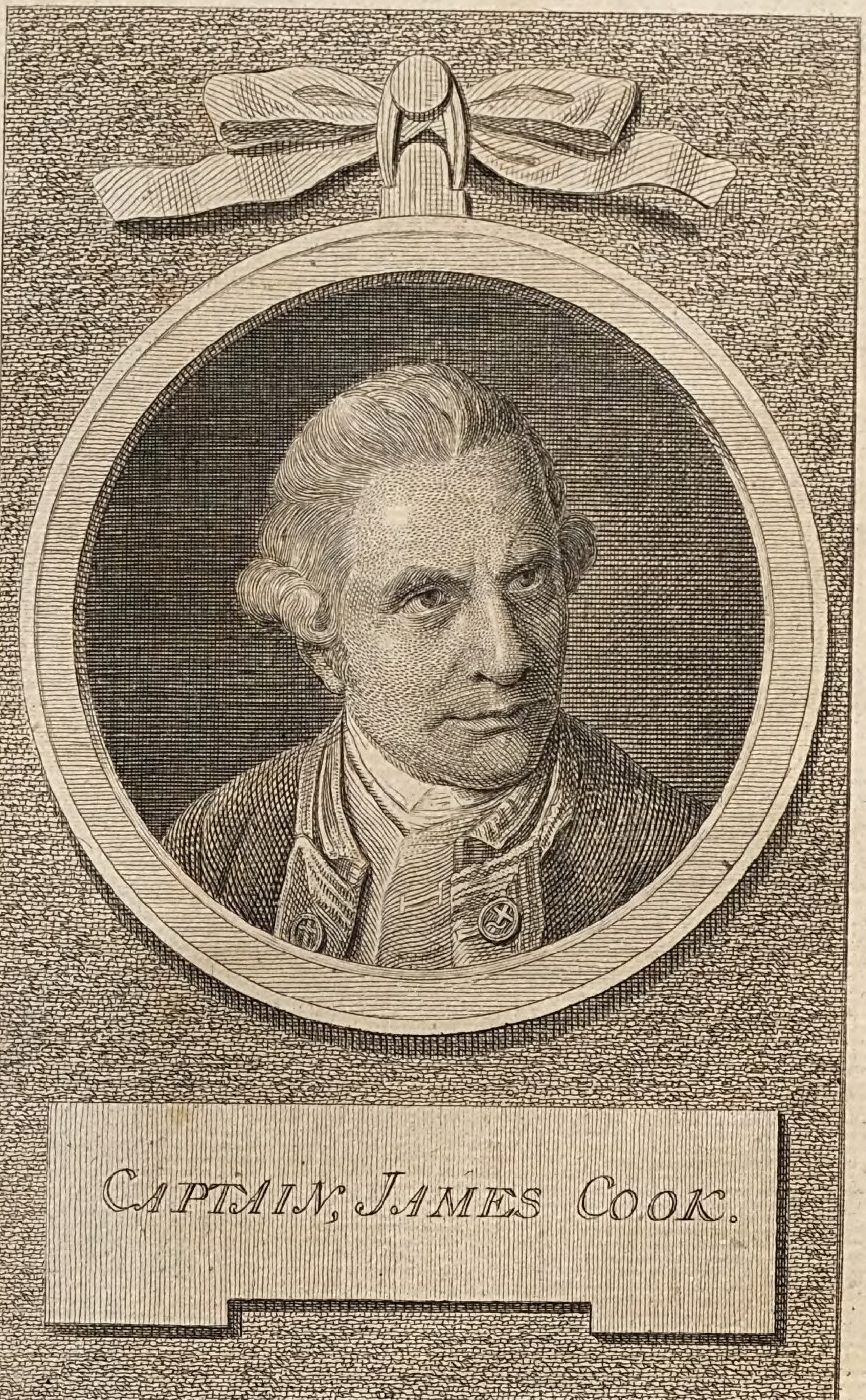
der höchſte Flug des Menſchen von 1779 wäre eine Fertigkeit in dieſem Dinge zu ſchreiben, wie Anno Eins. Ich dächte alſo, wir ließens laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die erſten Würfe gewiß die natürlichſten ſeyn müſſen, eben deßwegen, weil ſie die erſten ſind. Bellinkhaus hat die Declinationen auf das Theater gebracht, das iſt, grade den armſeligſten Theil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn ſich unſere Zeiten an die vier Conjugationen machten? Stellen Sie ſich vor, wie neu! Wer ein überflüſſiges thun will, kanns doch auch hier noch thun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unſer Thun und Laſſen auf Conjugationen und amare, docere, legere, und audire hinaus, ſcribere und recenſere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehen? Weiter;

ich für meine Perſon kann mir nichts ehrwürdigeres und zugleich prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgeſtellt würde, z. E. von Hrn. W....m im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite geſtemmt, und mit der rechten Hand, bey hohem Ellenbogen auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenaustheilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupte, unter einer beſtändigen Syſtole und Diaſtole der Naſenflügel mit einem goldnen Scepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücken wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditiſchen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichſten Verwickelungen bey Luſtſpielen mit und ohne, ich meine mit und ohne Heirathen; die 43 Präpoſitionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjectio=

nen! Was könnte ſich herrlicher ausneh-
men, als ein Chor von ihnen, zumal
wenn ſie von ſchönen Mädchen in lichten
weißen Gewändern mit zerſtreuten Haa-
ren, gerungenen Armen, bey dem bezaubern-
den Schimmer in Thränen ſchwimmender
Augen vorgeſtellt würden! Doch dieſer
Wink wird genug ſeyn. — Denn im
Ernſt, mein Freund, ich denke der un-
ſchuldige Leſer fängt bereits an, mit an
der Buße Antheil zu nehmen, die ich mir
allein auferlegt hatte.

# II.

## Aufſätze
aus dem
Göttingiſchen und Hannöveriſchen
## Magazin.


CAPTAIN, JAMES COOK.

N. Dance pinx.

# I.

## Einige Lebensumſtände
von
## Capt. James Cook,
größtentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen,
nebſt
deſſen Bildniſſe.

---

Dieſer Mann, der über die ganze geſittete Welt und einen großen Theil derjenigen bekannt geworden iſt, die wir nicht mit unter dieſer Benennung begreifen; von dem man bisher ſo viel geſprochen hat, und deſſen Verluſt jetzt der beßre Theil von Europa betrauert, verdient von

unſerm Vaterlande näher gekannt zu werden, als bisher geſchehen iſt. Wer ihn allein aus ſeinen Reiſen um die Welt kennt, kennt ihn bey weiten nicht genug. Es waren dieſes freylich die Unternehmungen, die ſeinen Ruhm ſo weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er ſchon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufſatz enthält in einer getreuen Erzählung alles, was mir von dieſem außerordentlichen Manne bekannt geworden iſt; ſeine Tugenden neben ſeinen Fehlern: jene ohne redneriſchen Schmuck, deſſen ſie nicht bedürfen; und dieſe ohne geſuchte Entſchuldigung, die ſie nicht vertragen. Etwas was den Namen eines Laſters verdiente, iſt mir indeſſen nicht bey ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 den dritten November in der Grafſchaft York

geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der ſich mit Bebauung einiger Ländereyen ernährte, die er doch von einem, wie es ſcheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von ſeinen Brüdern und Schweſtern, deren einige waren, iſt nur jetzt (1780) noch eine Schweſter am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheyrathet iſt. Der junge Cook hatte ſich alſo nach einem ſolchen Eintritt in die Welt keine ſonderliche Erziehung zu verſprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrſchule gethan, wo er leſen lernte, etwas ſchreiben und rechnen und den Catechismus. In ſeinem 13. Jahre gab ihn ſein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcaſtle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Dieſe Lehrjahre arbeitete er, ohne ſich beſonders auszuzeichnen, durch, und

diente hernach auf etlichen Reiſen von Newcaſtle nach London als gemeiner Matroſe. Auf einer dieſer Reiſen ereignete es ſich einmal, daß das Schiff, zu welchem er gehörte, verkauft wurde; um alſo wieder nach Newcaſtle zu kommen, erboth er ſich auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköſtigung als Matroſe zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matroſen, both ihm aber die ledig gewordene Schiffskochſtelle an, wenn er ſie verſehen könnte. Cook übernahm dieſen Dienſt, und führte alſo auf einer Reiſe von London nach Newcaſtle ſeinen Namen einmal mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiffe als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bey dieſer Stelle war es, wo ſich ſeine Talente zu entwickeln anfingen. Was nähmlich bey ſolchen Reiſen an den Küſten

hin tauſende an ſeiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook ſehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müſſe. Eine unerſchütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung deſſen, was er ſich einmal zu erreichen vorgeſetzt hatte, iſt ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an ſich zu äußern. Er machte alles Geld, das er ſich auf ſeinen Reiſen erſpart hatte, mit dem was ihm ſein Vater noch hergab, zuſammen, und nahm Privat-Unterricht in der Mathematik und in der Schiffskunſt. Nachdem er ſich gute Kenntniſſe hierin erworben, ſo ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küſtenbefahren zu einförmig. Er breitete ſich mehr aus, und that eine Reiſe nach der Oſtſee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieſer Reiſen machte er die Bemer-

kung von der großen Menge Vögel, die ſich in einem Sturme auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die vom Falkengeſchlecht waren, ſich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen *).

Um dieſe Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg die Nachfrage nach geſchickten Seeleuten ſehr groß. Denn nach der Einrichtung des engliſchen Schiffs-Etat zieht kein Officier unter Lieutenants Rang in Friedens Zeiten Gage. Man ſucht alſo, wenn ein Krieg angeht, vornämlich Leute, die man zu Miethmännern, Schiffsmeiſtern und Meiſters-Gehülfen gebrauchen kann, das iſt, die entweder ehedem ſchon ähnliche Stellen auf Kriegsſchiffen bekleidet, oder doch auf

*) S. Georg Forſters Reiſe S. 36. 1 Theils.

Kauffarthey=Schiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bey dieſer Gelegenheit wurde Cook als Meiſters=Gehülfe angeſtellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap. Breton mit bey. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geſchwind zu hohen Stellen führt, ſo fand ſein ſtilles Verdienſt doch beſſere Beobachter. Man ſah bald, daß ſich ſeine Kenntniſſe ſehr weit von den Kenntniſſen ſeines Gleichen unterſchieden. Denn alle Zeit, die ihm ſeine Amtspflichten übrig ließen, ſtudierte er, und las die beſten Werke der Engländer über das Seeweſen, und ſelbſt die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beym Schiffslauf durch die Analyſis des Unendlichen erläutern. Dabey war er pünctlich und unermüdet in ſeiner Pflicht, lauter Eigenſchaften, die ſo ſelten bey jungen

Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genoſſen haben, angetroffen werden, daß ſie in ihm nicht überſehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beſchloß, ſo bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeiſter bey der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bey der Parthey, die auf der Inſel Orleans landete, wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bey der Expedition auf Quebec ſelbſt, alſo in ſeinem 31ſten Jahre, zeichnete er ſich durch eine That aus, die unter uns nicht ſehr bekannt geworden iſt, auch nicht ſo glänzend iſt, als die Umſeglung der Welt, aber ſo wie er ſie ausführte, allemal ſo gut wie dieſe ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der engliſchen

Nation Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falſchen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beym St. Charles Fluß angrei=ſen, um ihm aber glauben zu machen, man ſey Willens, den St. Laurenz Strom hinauf, an der Stadt vorbey, zu gehen und oberhalb derſelben etwas zu unter=nehmen, ſo mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten långſt dem Fluſſe hinauf Boyen zu Wegweiſern fůr die Flotte legen. Der Feind wurde dieſes bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pûnctlichkeit fort. Alle Morgen ka=men die Franzoſen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf ſich feuern, und dieß alles — bloß

um den Feind auf eine falſche Muth=
maßung zu leiten. Der Angriff geſchah
endlich beym St. Charles Fluß, allein die
Lage und die Befeſtigungen des Orts nö=
thigten doch den General Wolfe ſeinen
Plan zu ändern. Man fuhr fort alle Nacht
Boyen zu legen, und endlich mußte wirk=
lich geſchehen, was man Anfangs den
Feind bloß glauben machen wollte, die
ganze Brittiſche Landmacht ging unter
Cooks Führung als Steuermann, in einer
Nacht den Strom glücklich hinauf; man
erſtieg die Höhen Abrahams im Rücken
von Montcalm, der nunmehr den Feind
beym St. Charles Strom erwartete, und
Quebec und ganz Canada wurden, wie=
wohl mit dem Verluſt beyder Heerführer,
Wolfe's und Montcalms erobert.

Nach der Eroberung von Quebec blieb
Cook, nebſt dem Schiffe, worauf er ſich

befand, auf der Küſte von Nordamerika bis zum Frieden.

Nach dem Frieden wollte die Engliſche Regierung die Küſten der großen und wegen ihrer Fiſcherey für England unſchätzbaren Inſel Neufundland ſo genau als möglich aufnehmen laſſen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn ſeine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntniſſen ſo wie ſein großer Dienſteifer waren bekannt, und dabey wußte er auch ſeinen Vorgeſetzten durch öfteres Aufwarten ſeinen Namen gut ins Gedächtniß zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebſt 10 bis 12 Mann; er kaufte ſich einige gute mathematiſche Inſtrumente, unter andern einen ſehr ſchönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebſt einem ſehr guten Spiegel-Teleſkop und einer vortrefflichen Taſchen-Uhr. Mit Hülfe dieſer Werkzeuge

nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (incluſ.) die ganze ſüdliche und den größten Theil der nördlichen Küſte von Neufundland auf, und gab nach und nach Specialcharten davon heraus. Man darf dieſe Blätter nur flüchtig anſehen, um über des Mannes Fleiß zu erſtaunen. Die Menge der größern Meerbuſen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Meſſung unzähliger Winkel und ein beſtändiges peylen mit dem Wurfbley nicht geſchehen konnte, iſt außerordentlich. Was dieſe Verrichtungen äußerſt beſchwerlich machte, war, daß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlaſſen mußte, um nach einer Inſel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht ſelten bis in

den Junius liegt; ja er ſelbſt hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und geſtrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht ſchmolzen, und noch tief in den zweyten hinein lagen. Dabey iſt das Land an der Küſte ſchlecht bewohnt, höchſtens ſind es Fiſcher und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die ſich da aufhalten. Das innere des Landes bewohnen noch die alten Eingebornen, ein wildes ungeſelliges Volk, und in dem nördlichen und nordweſtlichen Theile der Inſel ſind die ungeſchlachten und oft treuloſen Esquimaux. Friſche Lebensmittel müſſen alſo durch die Fiſcherey und die Jagd verſchafft werden. Die erſtere überließ Cook ſeinen Matroſen, die letztere übernahm er ſelbſt, und er kam niemals ohne Gänſe, Enten und andere Vögel,

womit die dortigen Ufer und Felſen oft ganz bedeckt ſind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er ſich einmal einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Eskimaux überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus ſchmolzen. Auf einer dieſer Jagden hatte er das Unglück, daß einmal ſein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerſchlug, und einige andere Finger beſchädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsſchiffe, die zur Bedeckung der Fiſcherey dort immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte ſich doch beym Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt ſeit der Zeit immer die Feder zwiſchen dem Mittel- und Zeigefinger. Man ſieht hieraus, daß ſeine Lage wenigſtens in Abſicht des Umgangs, und

der Gemächlichkeiten des Lebens keine von den angenehmſten war, ob er gleich ſonſt außer ſeiner Gage als Meiſter des Schif- fes, täglich noch eine halbe Guinee als Landmeſſer bekam und manche andere Vor- theile genoß. Allein aus dieſem Geſichts- punct allein muß man auch ſeine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verluſt guter Geſellſchaft dort empfunden haben mag, läßt ſich nicht beſtimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigſtens nicht gefühlt. Er bediente ſich vielmehr bey dieſer Gelegenheit ſeiner Sparſamkeit, die er oft zuweit trieb, ganz nach eignem Gutdünken nachzuhängen und verſagte ſich auch noch die gemeinſten Be- quemlichkeiten. Er trank z. B. ſeinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen ge- wöhnlichen Speißzucker, ſondern, um je- nen zu erſparen, mit ſchwarzen Syrup;

ja ſogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, ſondern dafür den Thran, den man aus Seehundsfett ſchmolz. Dieſes muß freylich zum Theil mit aus ſeiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stande, den er kaum verlaſſen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas mehreres mit darunter ſteckte, ſieht man ſchon daraus, daß er z. E. wegen ſeines zerſchellten Daumens, als ein in Königl. Dienſten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der Caſſe annahm, in welche jeder Matroſe, er diene auf Königlichen oder Kauffarthey=Schiffen, monathlich von ſeinem Gehalte 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu pflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Geſellſchaft ſelbſt nicht gefühlt haben ſollte, ſo iſt wenig=

ſtens ſo viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er allemal; denn man ſchreibt mit Recht ſeinem Aufenthalte in dieſen wilden Einö-den einen Theil des finſtern Weſens und der ungeſelligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieſer Zeit hatte ſich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End nahe am öſtlichen Ende von London gekauft, wo er ſeine Winter zu-brachte, und da dachte er nun wohl ſeine Tage als Schiffsmeiſter und Landmeſſer im Dienſt der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeiſter zum Lieutenant oder Capitän iſt äußerſt ſchwer und ſelten. Man gibt ſolchen Leuten am Ende höchſtens eine von den 20 Beſoldun-gen, welche für alte Schiffsmeiſter aus-geſetzt ſind, oder braucht ſie zu Aufſehern

(maſter attendants) in den Königl. Schiffs-Werften, wo ihr Amt darin beſteht, daß ſie Tackel- und Tauwerk und die Beſtimmung der Segel bey den auszurüſtenden Schiffen anordnen. Indeſſen Cook, der zu etwas größerem aufgehoben war, that dieſen Sprung wirklich und zwar bey folgender Gelegenheit.

Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London hielt zu Beförderung aſtronomiſcher Kenntniſſe für vortheilhaft den Durchgang der Venus durch die Sonne, der ſich im Sommer 1769 ereignen ſollte, auf einer Inſel des ſtillen Meeres beobachten zu laſſen, und ſtellte deßwegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer ſolchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorſchlag, ſondern gab auch ſogleich Befehl an die Admira-

lität ein Schiff dazu auszurüſten, und ſchenkte über dieß der Geſellſchaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine ſehr anſehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marqueſas Inſeln. Allein Capt. Wallis, der eben um dieſe Zeit von ſeiner Reiſe um die Welt zurück kam, bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präſidenten der Königl. Societät, Lord Morton, daß zu dieſer Beobachtung wohl keine Inſel leicht bequemer ſeyn könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südſee entdeckte, der er den Namen König Georgs Inſel gegeben hatte *). Nach genauer Erwägung der Lage dieſer Inſel wurde Capt. Wallis Vorſchlag genehmigt, die Anſtalt zur Reiſe mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke die Ausführung dieſes Unterneh-

*) O-Taheiti.

mens dem Schiffsmeiſter und Landmeſſer Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffs-Lieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, auvertrauet. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er geſetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit ſeinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch von ihr dereinſt die Belohnung ſicherer erwarten zu können, die ſie verdienten.

Herr Joſeph Banks, jetziger Präſident der Societät der Wiſſenſchaften, erbot ſich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbeſondere, die Reiſe mit zu machen. Er bewog den Dr. Solander nebſt verſchiedenen geſchickten Mahlern ſie ebenfalls mit anzutreten, und ſein anſehnliches Vermögen ſetzte ihn in den Stand, die beſten Bücher und Inſtrumente anzuſchaffen, und ſonſt alle nöthige Vor-

kehrungen zu treffen, um die Reiſe zum Dienſt der Wiſſenſchaften gemeinnützig zu machen. Auf Königl. Schiffen iſt es gewöhnlich, daß der Capitän, dem es die Regierung vergütet, die Perſonen, welche ſie mitſchickt und nicht eigentlich zum Schiffs-Etat gehören, frey beköſtige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung ſeiner eigenen Reiſegeſellſchaft, des Aſtronomen Green und ſelbſt Hrn. Cooks, und zahlte demſelben oben drein für den Gebrauch der Schiffs-Cajüte und alles andern Gelaſſes für ſich und ſeine Freunde eine ſehr anſehnliche Summe. Das Schiff that die Reiſe nach O-Taheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beſchreibung aus Cooks und Herrn Banks Handſchriften herausgegeben hat.

Solche Reiſen auf kleinen Schiffen im Brittiſchen Dienſte ſind für den Comman-

deur immer ſehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeiſters (Purſer) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freyheit, an fremden Orten die Bedürfniſſe des Schiffes einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweiſen, ſelbſt der Verkauf von Toback und Kleidungsſtücken an die Matroſen iſt für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches alles Cook ſo wohl zu nützen wußte, daß ihm dieſe Reiſe wenigſtens drey bis viertauſend Pfund in allem eingebracht hat.

Auf O-Taheiti ſelbſt kam ihm nun ſein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador ſehr zu ſtatten. Er wußte mit dieſen freylich geſittetern Völkern ſo umzugehen, daß er ſich ihren Reſpekt zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf die-

ſer Inſel nie zu den Ausbrüchen von Grau-ſamkeit, denen dieſes wehrloſe Volk, ſo oft ohne Noth von den Waffen geſitteter Europäer ausgeſetzt war. Der Eindruck, den dieſes auf die Taheitiſchen Einwohner machen mußte, war um ſo lebhafter, als ihnen damahls noch die Beyſpiele ſo vieler von den Franzoſen ermordeten Mitbrüder in friſchem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reiſe waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographiſchen Lage der Inſel O-Taheiti, wurde dieſelbe auch von Hrn. Cook ganz umſegelt und aufgenommen, ſo wie er auch alle die benachbarten Inſeln in Charten brachte. Auf der Reiſe von hieraus nach Süden entdeckte er, daß Neu-Seeland aus zwey beträchtlichen Inſeln zuſammen geſetzt ſey; die Meerenge

zwiſchen beyden wurde daher Cooks Meer-
enge genannt, er ſah auch die ganze öſt-
liche Küſte von Neuholland in einem
Striche von beynahe 30 Graden Breite,
und entwarf darüber beſſere und genauere
Seekarten, als wir noch vor kurzen kaum
über einige Küſten von Europa beſeſſen
haben. Auf dieſer Tour war es, wo ſein
Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen
hing, und ſich in einer der ſchrecklichſten
Lagen befand, die ſich bey einer ſolchen
Reiſe befürchten laſſen. Ich muß hier den
Leſer, dem dieſe Geſchichte noch nicht be-
kannt iſt, auf die Hawkesworthiſche Be-
ſchreibung dieſer Reiſe verweiſen, wo ſie
im 3ten Buch im 3ten Capitel befindlich
iſt. Sie ganz herzuſetzen fehlt hier der
Raum, und auch der beſte Auszug würde
ſie verderben. Man hörte während der
ganzen Zeit kein ängſtliches Schreyen und

keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiffe, man erwartete ſein Schickſal mit dem ſich allen mittheilenden Muth des ſtandhaften unerſchrockenen Mannes, der es führte. Die Reiſe von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie ein Europäiſches Schiff geſehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorſichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem faſt an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmahl gefaßten Vorſatz, befahren konnte, iſt unſtreitig eine der glorreichſten Begebenheiten ſeines Lebens. Drey Monathe lang mußte er ſich mit dem Senkbley in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtaſten, die ſeinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkbley wurde einmahl auf einen Strich von 220 deutſchen

Meilen, ganz im eigentlichen Verſtande jede Minute ausgeworfen, denn oft, wenn ſie die fürchterlichſten Brandungen nahe vor ſich ſahen, konnten ſie dem ungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Corallenklippen ſcheinen alſo, als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauern ſenkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu ſteigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer ſichern, unergründlichen Tiefe zu ſchwimmen glaubt. Dieſe Gefahren wuchſen oft ſo an, daß ſie ſo gar einmahl in einer Lage, die ſie kurz vorher für eine der gefährlichſten gehalten hatten, gerne wieder Schutz ſuchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabey zog ihr Schiff jetzt ſo viel Waſſer, daß nur allein Leute in ihrem Zuſtande, die durch ſo viele gegenwärtige

Gefahren für jede etwas entferntere un=empfindlich gemacht wurden, ruhig dabey bleiben konnten. Indeſſen alle Schwierig=keiten wurden überwunden und Cook ent=deckte endlich die Meerenge, welche Neu=Holland von Neu=Guinea trennt. Die Unbekanntſchaft mit derſelben hätte dem Hrn. Bougainville, bey ſeinem großen Mangel an Lebensmitteln, faſt den Un=tergang zugezogen.

So ſehr ſich auch nun Cooks Un=ternehmung einem glücklichen Ende zu nähern ſchien, ſo hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem unge=ſunden Batavia, ſeinem Schiffsvolk, den mitreiſenden Gelehrten und ihm ſelbſt tödtlich werden können; der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen an denen mehrere wegſtarben.

Bey dem Vorfalle mit dem Matroſen *), der von einem holländiſchen Schiffe nach Cooks Schiff deſertirte, und den Hawkesworth im 10. Cap. des III. Buchs ſeiner Reiſebeſchreibung erzählt, muß folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumſegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in ſeinem Charakter ſehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Urſache an ſeinem Untergange geweſen iſt. Cook hatte dieſen Menſchen, während ſo viele ſeiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, ſich in ſeiner Pinaſſe vom Schiffe ans Land

*) Der Matroſe, von dem hier die Rede iſt, hieß Mara, und war ein Irrländer, that nachher mit Cook die zweyte Reiſe, wollte in O-Taheiti zurückbleiben, und ſprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tuh zu Ehren die Kanonen bey der Abreiſe löſete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bey ſeiner Ankunft in England ſchrieb er die Nachricht von dieſer Reiſe in 8., die ebenfalls ins Deutſche überſetzt iſt.

rudern zu laſſen. Als er ausgeſtiegen war, blieb dieſes Boot noch etwas an dem Werfte liegen, weil es einige zur Reiſe nöthige Sachen an Bord mit zu⸗ rück nehmen ſollte. Hier erblickte man den Matroſen in demſelben. Gleich kam ein Holländiſcher Corporal mit 4 Solda⸗ ten, um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der ſich mit im Boote befand, lief dem Capitän, der kurz vorher ausgeſtiegen und weggegangen war, eiligſt nach und erzählte ihm was vorging. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechſel, womit ſie nichts ausgerich⸗ tet hatten, zur Gewalt ſchreiten wollten. Er fragte den Corporal: was er da mit ſeinen Leuten wolle; ich habe Ordre, ant⸗ wortete der, dieſen Deſerteur wegzuholen. Unterſteht euch nur, ſagte Cook, und als

der Corporal zudrang, zog er ſogleich den Degen und rief ihm zu, er ſey des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechſel ſchritt, wurde dem Capitän auch dieſes zu viel, er rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaſchement von der Anleg-Brücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieſer Umſtand veranlaßte den Befehl des General-Gouverneurs den Matroſen auszuliefern, allein Cook beſtand darauf, der Matroſe ſey ein Unterthan ſeines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That iſt auch ein braver engliſcher Seecapitän gewiß der letzte Mann, der bey einer ſolchen Gelegenheit ſeinem Könige, ſeinem Vaterlande und ſich etwas ver-

gibt, am allerwenigſten gegen einen Hol-länder. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entſchloſſenen Manne, ob er gleich ſeine meiſten Canonen auf den Corallenklippen bey Neuholland hatte ſitzen laſſen, und ſeine Artillerie größtentheils in einem Paar Drehbaſſen zum ſalutiren beſtand, nichts auszurichten ſeyn möchte, und die Sache wurde, ſo wie ſie Hawkesworth erzählt, beygelegt. Freylich war dieſe That allemahl verwegen, hätte er in dem Corporal einen ähnlichen Mann gefunden, ſo hätte ihn hier ſchon das Schickſal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-He bey einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es iſt glaublich, daß er dem Corporal ſehr bald ſeinen Mangel an Entſchließung bey einer wichtigen Sache angemerkt, und

daher gegen ihn mit ſo groſser Kühnheit und Entſchloſſenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von ſeiner Reiſe zu⸗rück gekommen, ſo wurde er von Lord Sandwich dem Könige vorgeſtellt, der ihn ſehr gnädig aufnahm. Er wurde zum commandirenden Schiffs⸗Meiſter ernannt (maſter and commander), ein Rang, der zwiſchen den Lieutenant und den Capitän fällt. Vielleicht ſteht hier und zumahl bey jetziger Zeit eine kleine Vergleichung zwi⸗ſchen dem Range der See⸗ und Landoffi⸗ciere im Engliſchen Dienſte nicht am un⸗rechten Ort. Der kommandirende Schiffs⸗meiſter hat den Rang von einem Major, ſo wie der Schiffs⸗Lieutenant, den von einem Capitän der Landmacht. Der See⸗Capitän ſteht in den drey erſten Jahren nach ſeiner Ernennung mit dem Obriſt⸗Lieutenant gleich, nach Verlauf dieſer Zeit

aber iſt er ſo viel als Obriſter. Die Commodore ſind Brigadiers; die Rear Admirale (Schout by Nacht) General-Majors und die Viceadmirale General-Lieutenants; endlich ſind die Admirale der verſchiedenen Flaggen, den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich, und ein Viceadmiral von Großbrittannien dem Commandeur en Chef aller Brittiſchen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieſer Zeit vernommen, daß die Franzoſen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten unterſuchte, daß überall im Süden ein großes unerforſchtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beſchloß dieſen Punct der Erdbeſchreibung zum beſten aufklären zu laſſen, und Cook wurde auch zu dieſer Unternehmung wieder auserſehen. Anſtatt eines

Schiffes wurden aber nun zwey ausge⸗
rüſtet. Das eine, welches Cook comman⸗
diren ſollte, war Anfangs zum Kohlen⸗
handel beſtimmt, wurde hierauf nach Ruß⸗
land geſchickt, um gegen die Türken ge⸗
braucht zu werden, kam aber von da wie⸗
der zurück, weil es in Petersburg keinen
Beyfall erhielt, und nun kaufte es die Ad⸗
miralität zu der neuen Reiſe. Es war
von 480 Tonnen, rund und ſtark gebauet,
konnte alſo mehr ausſtehen, als die, nach
Fregattenart, gegen den Kiel zu ſcharf ge⸗
baueten Schiffe, und hatte außerdem viel
Gelaß. Man nannte es die Reſolution,
und gab demſelben oben auf dem Hinter⸗
verdecke noch eine Kammer oder Cajüte
für den Capitän, weil Hr. Banks, der
nebſt Dr. Solander und vielen andern
Gehülfen wieder mitzugehen gedachte, die
Cajüte ſelbſt einnehmen ſollte. Das an⸗

dere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Tobias Furneaux *) als

*) Dieſer Hr. Furneaux, hatte vorher als zweyter Lieutenant mit Capt. Wallis ſchon die Reiſe um die Welt gemacht und O-Taheiti beſucht. Nach Cooks Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demſelben zugleich zum Schiffs-Capitän ernannt und bekam die Fregatte Syrene von 28 Canonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß ſein Schiff in einem Sturme nicht weit von Rhode-Island auf Klippen gerieth, und ſcheiterte. Ein Theil ſeiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er ſelbſt entkam in einem Boote nach Rhode-Island. Dieſer traurige Vorfall machte den braven Mann gleich Anfangs tiefſinnig und in dem Zuſtande kam er zu ſeinem Bruder in Devonshire. Das Uebel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er ſich des Raths vieler Aerzte, hauptſächlich des Dr. Monro bediente, der in Krankheiten dieſer Art vorzüglich glücklich iſt. Allein es war Alles vergeblich, er wurde völlig wahnwitzig zu ſeiner Familie nach Devonshire zurück gebracht. Dieſes iſt das Schickſal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geſchickten und tapfern Mannes.

commandirendem Schiffsmeiſter anvertraut. Herr Banks mit ſeinen Freunden und Gehülfen ging indeſſen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieſes zu erhalten ſetzte Schwierigkeiten von allerley Art, worüber er endlich ſeinen Vorſatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forſter, der den Antrag unter ſehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und ſich ſeinen Sohn zugleich als Gehülfen und Zeichner zugeſellete, und im Julius 1772 ſegelten beyde Schiffe endlich ab. Man hatte ſich hauptſächlich mit allerley noch unverſuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten verſehen, die unter allen Uebeln, die ſolche Reiſen begleiten, doch immer die fürchterlichſten ſind, allein eine Haupturſache derſelben wurde durch Hr. Dr. Forſter gehoben. Gleich Anfangs

bemerkte er nämlich einen Geruch, wie faule Eyer unten im Schiffe. Ihm als Paſſagier war dieſes neu, er fragte alſo einen Matroſen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem ſtehenden Waſſer im Schiffsboden) antwortete der, als von etwas längſt bekanntem, und einer Sache, die ſich nicht heben ließe. Dr. Forſter ſchlug nach phyſiſchen Gründen vor die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von friſcher Luft an dem Orte verſchaffen, und dem faulen Geruch mit allen ſeinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reiſe über verſpürte man keine üble Wirkung von dem faulen Waſſer im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3 Mahl

ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitäns Tafel täglich aß, ſo trug der Matroſe kein Bedenken es auch zu eſſen, da es denn durch ſeine gegohrne vegetabiliſche Säure der Fäulniß am beſten widerſtand und den Scharbock verhütete. Doch dieſe Umſtände und andere, wodurch dieſe Reiſe eine der merkwürdigſten wurde, indem in den 3 Jahren, die ſie gedauert, von 120 Menſchen nur einer eigentlich an einer Krankheit geſtorben, ſind bereits bekannt. Wäre durch dieſe zweyte Reiſe auch nichts entdeckt worden, als dieſe Mittel dem Scharbocke auf Schiffen ſo kräftig zu widerſtehen, ſo wäre dieſe für die Menſchheit ſo wichtige Entdeckung allein ſchon genugſamer Erſatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deßwegen iſt gemacht worden. Die Königl.

Societät der Wiſſenſchaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorſchrift, des Ritter Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beſte Ausarbeitung über irgend eine philoſophiſche Materie oder neue merkwürdige Verſuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, dieſesmahl gewiſſermaßen ab, und gab ſie Hrn. Cook, deſſen Verdienſt doch hierbey eigentlich nur darin beſtand, daß er den Gebrauch der vorgeſchlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meiſtens ſchon ihre baare Belohnung mit ſich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder beydes, und daß hingegen die Ueberwindung von früh eingeſogenen Standsvorurtheilen, die, ſo bitter ſie auch der Eigenliebe ſchon an ſich iſt, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung anderer unſers gleichen wird,

nach denen wir uns von Jugend auf gemeſſen haben, daß dieſe, ſage ich, entweder eine Belohnung ſelten findet oder doch nur eine, die dem Ueberwinder ſelten ſchmeckt, der wird das Urtheil der Königl. Societät willig unterſchreiben und bekennen müſſen, daß auch dieſes Verdienſt von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieſer Reiſe befuhr Cook das ſüdliche große Weltmeer zwiſchen dem 60 Grad ſüdlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beſtändigen Gefahren, womit ſie verbunden iſt, nicht leicht einem andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegeſtöber und Nebel machen, daß man in dieſen Gewäſſern ſelten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterſcheiden kann, und daher in beſtändiger Gefahr ſchwebt, gegen einen von den ſo häufigen Eisber-

gen dieſer See zu rennen, indem man nicht ſelten kaum ſo viel Zeit hat, wenn man ſie erblickt, denſelben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwiſchen dieſen ſchwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormahls wohl geſagt, daß oben auf dieſen ungeheuren Eismaſſen ſtehende Seen von ſüßem Waſſer ſich befänden, die ſich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergöſſen, allein davon lieſt man nicht, daß irgend ein Schiffahrer das ſchwimmende Eis aufgefangen, geſchmolzen und ſtatt ſüßen Waſſers gebraucht habe *). Land iſt innerhalb des ſüdlichen Polar-Cirkels und deſſen Nachbarſchaft nicht gefunden wor-

*) Cranz in ſeiner Geſchichte von Grönland behauptet ſogar das Tafel-Eis ſey ſalzig, welches in der antarktiſchen See zuverläſſig nicht iſt, wahrſcheinlich alſo auch in der nördlichen nicht.

den, welches Dr. Forſter als die wahrſcheinliche Urſache der größern Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu ſehen die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit ſeinem Schiffsvolke ausgeſetzt zu ſeyn, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des Fahrenheitſchen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und alſo bewieß, daß es hiermit auf der See auch keine ſchlimmere Beſchaffenheit habe, als auf dem feſten Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Waſſers zur größten Hitze über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abſchmelzung des Schnees iſt das Gras ſchon wieder ſo hoch,

daß es den Kühen an den Bauch reicht, und doch ſind beyde Gegenden geſund und für ſo kalte Erdſtriche auch noch ſehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf ſeiner Reiſe immer einer guten Geſundheit genoſſen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Urſache, aus welcher wohl ſelten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht beſſer ſpeiſen, als der letzte ſeines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reiſe, oder er hatte deſſen ſo wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beſtändig das harte zähe Pöckelfleiſch mit weg, allein zuletzt hielt es ſein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verſtopfungen und ein Gallenfieber. Lange verſchwieg er ſein Uebel vor den Leuten, und ſuchte ſich durch faſten zu heilen, al=

lein das half nichts, er wurde immer ſchwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette ſeyn. Es war ein rührender Anblick zu ſehen, wie alles trauerte, ſobald der Mann lag, der ſich durch ſeine Erfahrung und Vorſicht im Seeweſen, ſeine beſtändige Vorſorge und durchaus einförmiges Betragen gegen ſein Schiffsvolk in eine Art von väterlichen Credit geſetzt hatte. Selbſt die Urſache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derſelben nahm. Man konnte auf jedem Geſicht Beſorgniß und Aengſtlichkeit leſen, ſo lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Oeffnung und keine Kräfte mehr, und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern

anfing, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer Otaheitiſcher Hund von Dr. Forſter aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Capitän ſtärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich ſo lange hinhielt, bis man Inſeln erreichte, und wieder neue Erfriſchungen, Hühnerfleiſch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derſelbe dem Capitän aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reiſe gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte dieſesmahl das Schiffsvolk das Leben ſeines vortrefflichen Capitäns zu danken.

Nachdem er in der Südſee zum zweyten Mahl ſich den Wende-Cirkeln näherte, ſah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaſchen- oder Oſter-Inſel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Roſalia unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez beſucht worden. Er fand wenig oder keine Erfriſchungen und nur ſchlechtes Waſſer, eilte daher nach beſſern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendana entdeckten Inſeln, die derſelbe Las Marqueſas de Mendoza genennt hatte. Er fand ſie und ſah noch eine kleine Inſel mehr. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen ging er zum zweyten Mahl nach O-Taheiti und ſah unterweges ein Paar kleine, flache Inſeln, die noch von wenigen waren geſehen worden. In O-Reyedea hörte er, es wären zwey Schiffe

in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es Spaniſche Schiffe geweſen. Auf der Reiſe nach den freundſchaftlichen Inſeln ſah er ein Paar kleine, unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf ſah er die von Bougainville geſehenen und vor dem ſchon von Quiros entdeckten Inſeln. Er fand ſüdweſtlich von denſelben noch andere, denen er zuſammen den Namen der neuen Hebriden beylegte. Hierauf wurde Neu-Caledonien, eine 240 brittiſche Seemeilen lange Inſel von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neu-Seeland ein kleines wüſtes Inſelchen, das er der verſtorbenen Herzoginn von Norfolk zu Ehren die Norfolks-Inſel nannte. Von Neu-Seeland aus nahm er

einen nie beſuchten Weg über die unermeßliche Südſee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das ſchönſte Wetter und hier gänzlich unerwartete Windſtillen. Der Capitän und ſeine gelehrte Tiſch-Geſellſchaft, die beyden Herren Forſter und Dr. Sparrmann, fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmahl eine Gelegenheit durch eine ſehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu friſchem Fleiſch zu verhelfen, und allen Gliedern dieſer Geſellſchaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menſchen Speiſen zu verſchaffen, die ihnen, nach dem ſo lange ununterbrochenen Genuſſe des faſt 3 Jahr alten Pöckelfleiſches, zugleich die angenehmſte Abwechſelung und die geſundeſte Nahrung gewährten. Ueberhaupt verdient hier bemerkt zu

werden, daß dieſe Tiſch-Geſellſchaft auf der ganzen Reiſe ſehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte und die Kranken vorzüglich damit verſah. Dieſe Sorgfalt machte den Capitän bey ſeiner ſonſtigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Weſen bey den Leuten ſehr beliebt, man ging mit Muth in die größte Gefahr und an die ſauerſte Arbeit bey Froſt, Näſſe und Mangel an geſunden und nahrhaften Speiſen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht ſo gütig, ſie behielten ihren Vorrath für ſich. Nach Verlaſſung dieſer öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge ſchrecklich und grauſend dünken, kamen die Inſeln von Süd-Georgien und Sandwich-Land zum Vorſchein, gegen welche ſelbſt Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradieſe ſind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an

der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras, (Dactylis glomerata), und eine ſüdliche Pflanze, (Anciſtrum decumbens), kümmerlich wuchſen, und wo nur ſchwerfällige Pinguinen und Seelöwen (Phoca jubata) ſich langſam bewegten, war Alles was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem ſüdlichen Weltmeere außer dieſen zwey unbedeutenden Eilanden kein ander Land mehr zu finden ſey. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eiſes unmöglich. Da aber noch einige Officiere glaubten, daß doch noch da Land ſeyn möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erſte Eis geſehen hatte, etwas öſtlicher als Bouvets vorgebliches Land: ſo ging Cook, um der Verläum-

dung allen Weg abzuſchneiden, künftig ein=
mahl Vorwürfe von Nachläſſigkeit ſelbſt
nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu
gründen, auch noch über den Strich See,
wo Bouvet Land wollte geſehen haben,
aber eigentlich Eis geſehen hatte. Allein
man fand nun weder Eis noch Land,
und wo 1772 unzählige Eismaſſen herum=
treiben, fand man jetzt auch nicht eine
Scholle.

Bey ſeiner Ankunft am Cap konnten
die Engliſchen Oſtindienfahrer, die dort
lagen, und die gemeiniglich eine ganze
Menagerie von gemäſteten Schineſiſchen
Wachteln, Gänſen, Hühnern u. a. m. in
Käfigen mitführen, um ihre Paſteten
damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein
Mann 28 Monathe in See geweſen ſeyn
könne, ohne auch nur einen einzigen von
Europäern bewohnten Hafen beſucht zu

haben. Die Geſchichte ſchien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente ſich bloß der Freyheit der Reiſenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen ſagte: man habe indeſſen Seeraben, Albatroſſe, Sturmvögel, Pinguinen, Seebären und Seelöwen geſpeiſt, und mitunter auch wohl einmahl Hunde und Hayfiſche, und nichts konnte ſie überzeugen, als die langen Geſichter, die ſie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, womit alles jetzt verſchlungen wurde. Auch unſern Leſern, die vermuthlich billiger ſind als jene Oſtindienfahrer, können wir doch eine kleine Geſchichte nicht verſchweigen, woraus ſie ſehen werden, was für friſches Fleiſch man zuweilen auf Cooks Schiffe ſpeiſte, und was für Wild auf demſelben gejagt wurde, wenn es ſonſt keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeiſter, (der ehrwürdige

Graukopf verdient, daß man ihn nennt) Nahmens John Elvel, hatte eine Lieblings-Katze, dieſe brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die ſie unten im Schiffe fing. Mit dieſem Leckerbiſſen hielten es die beyden Freunde folgendergeſtalt: John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm ſie aus, und briet ſie; wenn alles fertig war, ſo erhielt die Katze erſt die äußern Theile und auch wohl einige kleine Biſſen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das übrige.

An dem Cap ſah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienſt der franz. Oſtindiſchen Compagnie führte, und mit Capt. Marion in Neu-Seeland geweſen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebſt 28 Seeleuten erſchlagen und aufgefreſſen zu werden. Crozets freundlich gefälliges

Weſen, einige gerechte Lobſprüche auf Cooks Verdienſte und eine herablaſſende zuvorkommende Viſite, machten, daß Cook dieſen Franzoſen lieb gewann und ihn nebſt ſeiner ganzen Menge von Officieren zu Gaſte bat. Hingegen Don Juan Arraos der Spaniſche Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernſthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arraos ſich eben von einer ſchweren Krankheit erhohlt hatte, und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer ſehr freundlich war. Allein bey Cooks Abreiſe überraſchte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach ſeinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich als

Capitän einer Fregatte von 30 Canonen den commandirenden Schiffsmeiſter einer armirten Schaluppe von 20, mit 9 Canonen-Schüſſen. Dieſes ſchmerzte den Capt. Cook und erregte zu ſpät den Wunſch bey ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntſchaft gemacht zu haben, wozu auch derſelbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach ſeiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitän der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle beym Hoſpital zu Greenwich, wo er nun ſein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks Abweſenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforſchung der nördlichen polariſchen Gewäſſer angeſtellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave),

wie man weiß, nicht ſehr glücklich war. Hr. Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleiches Nahmens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugniſſe geſammelt, die beweiſen ſollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und ſelbſt dem Pole nahe gekommen ſeyen. Dieſe Schrift wurde durch Partheygeiſt von den Transactionen ausgeſchloſſen. Barrington ließ ſie beſonders drucken, mit neuen Zuſätzen. Er wollte ſich rächen und ſuchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlementsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südſee in das Atlantiſche Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. Sterling gegeben werden ſollte, und noch 5000 mehr, falls er ſich bis auf Einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun ſchlug Barrington abermahls den Capitän

Cook zu dieſer Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwiſchen Aſien und Amerika ausfindig machen ſollte. Der Ehrgeitz, die Beharrlichkeit und Gewinnſucht des Capitän Cook waren Herrn Daines Barrington eben ſo viele Triebfedern, von denen er ſich den glücklichſten Ausgang verſprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bey der ganzen Unternehmung ſpielte, war überdieß beneidenswerth: er konnte ſich an ſeinen Gegnern rächen und erſchien dabey als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünſtiget hatte. Zwey Schiffe wurden ausgerüſtet, die alte Reſolution unter Cooks Commando und ein neues Schiff die Diſcovery, welches dem Capitän Clerke anvertrauet wurde, der num-

nunmehr ſeine vierte Reiſe um die Welt antrat. Im Julius 1776 ſtachen ſie in See und am 9. November desſelben Jahres verließen ſie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indeſſen ſeine Aufſätze über die vorige Reiſe zur Verbeſſerung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut, und Hrn. Strahan Königl. Buchdrucker und Hrn. James Stuart, der die Beſchreibung von Athen herausgibt, die Beſorgung der Herausgabe ſeiner Reiſe übergeben, unter deren Aufſicht ſie auch im May 1777 erſchien.

Alles, was wir nun von der letzten Reiſe wiſſen, iſt durch die engliſchen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Hrn. Pallas an Hrn. Ober-Conſiſt. Rath Büſching, die man in alle Zeitungen auszugsweiſe eingerückt hat, neuerlich ſo ſehr bekannt geworden, daß wir uns

hier mit dem Merkwürdigſten daraus be-gnügen können.

Vom Cap ging er gerade aus, um die von Capitän Marion und Kerguelen entdeckten Inſeln, welche auf des Hrn. Prof. Forſters Karte der ſüdlichen Meere ſchon ziemlich richtig angegeben ſind, zu unterſuchen. Capt. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine franzöſiſche Erfindung. Die beyden Herren Forſter hingegen, waren aus des Capt. Crozets Munde über-zeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich geſehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neu-Hol-land, Neu-Seeland, und den Societäts-Inſeln, wo er den Omai auf Huaheine abſetzte. Omai wurde mit einem allge-meinen Freudengeſchrey ſeiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß ſie

ihn ſeiner Reiſen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigſtens nicht während Cooks Gegenwart. In O-Taheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengſt und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterſchafe, einen Pfau und einige Pfauhennen ꝛc. zugleich mit einigen Muskat-Nußbäumen, die er von Neu-Holland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervor kamen, ſo ſollen ſie von den Einwohnern faſt angebetet worden ſeyn. Es wurden auch welche unter die übrigen Inſeln vertheilt. Gegen Ende des Jahres ſegelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küſte von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Orte, wo man auf den Karten Aguilar findet, ein, um ſein ſtark beſchädigtes Schiff aus-

zubeſſern. Von da ſegelte er, nachdem er viele Stürme überſtanden, längſt der Küſte von Amerika hinauf und verbeſſerte manche Fehler der bisherigen Karten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Aſien trennt *) wirklich, und fuhr durch dieſelbe hin. Nach dem Durchgange durch dieſelbe folgte er immer der Küſte von Amerika, die ſich nun nach Nord-Oſten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel ſeiner Wünſche erreicht haben ſollte. Allein im Auguſt 1778 wurde er in einer Breite von 70°. 45′. und 198 Grad Länge von Greenwich ſo plötzlich vom Eiſe umgeben, daß er Gefahr lief von demſelben

*) Dieſe Meerenge, die ſonſt die Straſſe Anian hieß, iſt von dem Hrn. Ober-Conſiſt. Rath Büſching ebenfalls Cooks Meerenge genannt worden. S. deſſen wöchentl. Nachrichten. 1780. St. 3. S. 38.

gar eingeſchloſſen zu werden. Er machte ſich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang ſah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis ſeine Feſtigkeit erhielt, ſo ging er nun nach der aſiatiſchen Seite um ſein Glück längs der Küſte von Sibirien zu verſuchen. Allein es glückte ihm da eben ſo wenig und er mußte wieder nach der Straſſe zurück, wobey er unterwegs bemerkte, daß beyde Erdtheile in dieſer Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten, und daß die See zwiſchen ihnen und nordwärts von der Straſſe nicht tief ſey. Auf der Inſel Unaſchka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt iſt, einem Haufen Ruſſen, am Ende deſſen er meldet, daß er auch auf dieſer Reiſe bisher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltſamen Todes geſtorben. Auf einer

Tour von hier ſüdwärts traf er unter dem 200ſten Grad öſtlicher Länge von Greenwich und dem 22ſten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inſeln, davon eine auf der d'Anvilliſchen Karte des Globus als das von Mendaña geſehene Land angegeben wird. Und nun muß man erſtaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgeſtalt, Hauptzügen des Geſichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von O=Taheiti überein kamen. So viel man alſo nun weiß, iſt dieſe Sprache von Neu=Seeland bis zur Oſter=Inſel und von Horn=Island bis zu dieſen Inſeln ausgebreitet. Ja auf den Ladrones Inſeln finden ſich Spuren, ſo wie im Malaiſchen. Ein erſtaunliches Räthſel für den Forſcher der Weltgeſchichte, wenn man bedenkt, was für eine ſchlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menſchen

zwiſchen ſo entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieſer Inſeln O=why=he ankerte er in einem Meerbuſen, und wurde von den Einwohnern faſt göttlich verehrt und mit allen Erfriſchungen die ſie hatten, im Ueberfluſſe verſorgt. Bald nachdem er dieſe Inſel verlaſſen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windſtoß, worin ſein Vorder=Maſt platzte, wieder nach derſelben zurück zu kehren. Nun fand er die Einwohner ſehr verändert und ſehr viel diebiſcher als vorher. Sie raubten ihm endlich ſo gar ein Boot. Als er nun, dieſes zurück zu fordern, ſich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bey einer frechen Begegnung eines der umſtehenden Wilden ſeine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin ſchon nicht mehr gefürchteten Gottheit ſchadete nun auch nicht einmahl, man fiel über ihn

her und Cook wurde mit 4 ſeiner Leute erſchlagen. Dieſes geſchah am 14. Februar 1779.

So ſtarb einer der größten Weltumſegler, wo nicht der größte unter allen und einer der berühmteſten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen ſeinem Ruhm noch zuzuſetzen, was ihm faſt nur allein noch zugeſetzt werden konnte — nämlich, da er die Durchfahrt aus dem ſtillen Meer in das Atlantiſche ſuchte. Die Beynahmen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm Niemand ſtreitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derſelbe Mann in beyde Polar-Cirkel der Erde eingedrungen; daß er drey Mahl innerhalb des Südlichen geweſen, den noch kein Menſch, von dem wir wiſſen, je überſchritten hat; daß er der Erſte war, der die Welt von Weſten nach Oſten um-

ſchifft, und dieſes ſogar ein Mahl in einer ſüdlichen Breite, die man für faſt unbeſchiffbar gehalten; daß er die ſüdlichſten ſten Länder der Welt zuerſt geſehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unſer Zeitalter, da weitläuftige feſte Länder nicht mehr zu entdecken ſtehen, groß ſind. Und nun ſein Ruhm. Von weſſen Unternehmungen und Thaten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menſchen von Erziehung über ganz Europa mit ſo vieler Theilnehmung geleſen und geſprochen, als von den ſeinigen? Weſſen Mannes Bildniß, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit ſo allgemeiner Neugierde angeſehen und angeſtaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienſte ſeines Vaterlandes und

zur Erweiterung nützlicher Kenntniſſe gethan. Feuer und Schwerdt haben keinen Antheil. Daher auch mancher, der ihm in unſern Tagen an Ruf gleich kam, ihm an Ruhm nachſtehen möchte, und weſſen Tod, läßt ſich alſo endlich fragen, iſt neuerlich ſo allgemein beklagt worden als der ſeinige?

Die Leſer werden unſtreitig nach dieſer Erzählung nun begierig ſeyn, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob Ihnen nachſtehende Schilderung deſſelben Genüge leiſten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Abſicht nicht war, des außerordentlichen Mannes Leben zu beſchreiben; dazu gehört mehr: ſondern nur, wie auch die Ueberſchrift zeigt, einige mir aus den beſten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensum=

ſtände und Züge aus dem Charakter deſſelben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung einigen Zuſammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, ſtarkem, geſundem Knochenbau und wenigſtens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, ſtark gebückt, um nicht an die Cajüten-Decke zu ſtoßen. An ſeinem Gange, zumahl wenn er geſchwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matroſen; er war lang geſpalten, und daher ſeine Schritte, ſelbſt im Vergleich mit ſeinem Körper, groß. Ein Phyſiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu um — — wandeln. Die Stirnhölen (ſinus fronta-

les) und Augenbraunen waren groß und ſtark, die Naſe lang und dick und ſeine grauen und kleinen Augen ſcharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (oſſa zygomatica) und die daher entſtehende Form der Backen gaben ihm ein etwas ſchottiſches Anſehen. Der herrſchende Charakter ſeines Geſichts aber war ein finſteres, ſtörriſches, zurückhaltendes Weſen, deſſen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe ſehr verſtärkt wurde. In den mannigfaltigen Brüchen desſelben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anſtrengung und Erfahrung, der viele Hinderniſſe und viel Elend überſtanden, der der Schmidt ſeines eignen Glückes war, und bey dieſer heißen Arbeit oft was redliches geſchwitzt haben mag; alles dieſes war endlich bey ihm ſtark mit Zügen des deſpotiſchen Schiffs-Capitäns

verwebt, der bey dem mindeſten Verſehen eines Matroſen mit dem Fuße ſtampft und dann den Donner ſeiner Segensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erſchallen läßt.

Sein Haar war ſtrack und hellbraun; in ſeiner Jugend ſoll es roth geweſen ſeyn, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In ſeinem Geſichte war er nicht ſo ſchwarz und verbrannt, als man von ſeiner Lebensart hätte erwarten ſollen, wovon wohl ſeine natürlich bleiche Farbe die Urſache war. Eine friſchere Farbe würde ihm zugleich ein ſchwärzeres Anſehen gegeben haben. In dem Kupferſtiche, den Sherwin nach einem Gemählde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er ſich, nach einem einſtimmigen Zeugniſſe, bis zum ſprechen, und alle die Hrn. Bergers Copie davon, die dieſem Aufſatz beygefügt iſt, mit dem

Originale vergleichen wollen, werden finden, daß ſie gut iſt *).

In ſeinem Umgange war er nicht der angenehmſte Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewiſſe Cultur, die nöthig ſind in Geſellſchaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meiſtens in einer Art von mürriſcher Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reiſe von 3 Jahren ein einziges Mahl für ſich ſingen und ein Mahl pfeifen gehört. Was in ſeinem Gemüthe damahls vorgegangen

*) Zur Erklärung der etwas eignen Drehung des Kopfs in unſerm Kupferſtiche muß man merken, daß Cook im Originale *ſitzend* vor-vorgeſtellt iſt. Vor ſich auf dem Tiſche hat er eine Karte der ſüdlichen Meere über welche der rechte Arm gelehnt iſt, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabey ſieht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von Jemanden, der in einiger Entfernung von ihm *ſtände*, auf den er aber noch zur Zeit mehr die Augen als die Gedanken gewandt zu haben ſcheint.

ſeyn mag, weiß man nicht, bey einer außerordentlichen Gelegenheit wenigſtens iſt es nicht geſchehen. Er konnte mit 4 Perſonen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühſtücken, zu Mittag ſpeißen und zu Abend Punſch trinken ohne mehr als guten Morgen zu ſagen, und ſeine gewöhnlichen Geſundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliſer — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wenn er ſonſt die ganze Woche nicht geſprochen hatte, pflegte er ſich wenigſtens bey dem erſten Glaſe Punſch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleeret ward, zu erheitern. Saturday night iſt nämlich bey den engliſchen Matroſen das Loſungswort ſich an ihre zurück gelaſſenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und es vergißt

Niemand, vom Schiffsjungen bis zum Capitän, alsdann ſein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieſer Gebrauch herrühre, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen. Vielleicht trifft folgende Muthmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bey der Königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag iſt, an dem die meiſten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. ſ. w. Weil nun die Sonnabend Nacht unmittelbar vor dem Sonntage vorher geht, ſo könnte es wohl ſeyn, daß man ſich auf dieſe Weiſe der Abſchiedsnacht erinnerte. Dieſes im vorbeygehen, um dem Leſer ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weiſe eine rohe Claſſe von Menſchen, im Nothfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechſelung

und Anmuth zu geben. Oft machten dieſe Sonnabend-Abende unſern guten Cook ſehr munter und geſprächig, er ließ ſich in Vademecums-Geſchichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bey ihm weder Uebermaß von Punſch noch eine andere Neigung Schuld. Man muß es vielmehr aus ſeiner Erziehung und ehemahligen Geſellſchaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltſam, und man kann von ihm im ſtrengſten Verſtande ſagen: er liebte weder den Wein noch das Frauenzimmer. Bey ſeiner zweyten dreyjährigen Reiſe um die Welt kam er nur ein einziges Mahl auf den Societäts-Inſeln in den Verdacht einen geheimen Beſuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bey Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Geſellſchaft ſoll ihn oft zum trinken ha-

ben zwingen wollen, aber immer vergeb=
lich. Dieſe Tugenden, die bey einem ſo
geſunden Manne, in jeder Lage in der
Welt Bewunderung verdient haben wür=
den, ſind hier derſelben deſto würdiger,
als er ſie in einem Stande übte, der die=
ſelben oft mitunter wohl gar für Unan=
ſtändigkeiten hält.

In Anſehung ſeiner Religion ſchien er
ein von allem Aberglauben gänzlich ent=
fernter Mann zu ſeyn. Seine oft gewag=
ten und freyen Ausdrücke über manche
wichtige Puncte der geoffenbarten Religion
ſollten es beynahe wahrſcheinlich gemacht
haben, daß er dieſelbe wo nicht verwerfe,
doch ſehr bezweifle. Allein wer ihn ge=
nauer gekannt hat, wird dieſes vielmehr
ſeinem oft weit getriebenen Widerſprechungs=
geiſte, und gänzlichen Mangel an gründ=
lichem Unterricht in der Religion und einer

ohne alle Auswahl angeſtellten Leſung von Büchern über dieſelbe ſowohl als von Modeſchriften darwider, zuſchreiben. Denn er hat auch ſehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre manches geſagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben dieſem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen, hat man auch zuzuſchreiben, daß er ſich oft über die Londonſche Societät der Wiſſenſchaften ſo luſtig machte. Er hatte des Quackſalber Hill's Review of the Royal Society geleſen und nahm ſeine Spöttereyen daher. So bald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleyſche goldene Medaille geben wollte, ſo wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Geſellſchaft. Ueberhaupt bemerkte man, daß das Bewußtſeyn ſeiner Ueberlegenheit an wahrem, geſundem Menſchenverſtande und an

Macht des eigenen Nachdenkens, die er bey ſich verſpürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrſamkeit, mathematiſche etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Hr. King, zweyter Lieutenant, bey dieſer dritten Reiſe, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem ſo großen Befehlshaber die Welt umſegeln zu können, ſeine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, ſagte er: der T.... hole die Gelehrſamkeit und alle Gelehrten oben drein, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrſamkeit iſt. Allein freylich muß man auch dieſe Worte nicht ſo nehmen wie ſie für uns Mittelländer da ſtehen. Es iſt dieſes eine Phraſe aus der Hofſprache der ſchwimmenden Schlöſſer, welche in die Sprache

der Höfe vom feſten Lande überſetzt, nicht mehr ſagt, als: erlauben Sie gütigſt, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika nordwärts von Californien zu leſen geben und Karten von denſelben mittheilen wollte, verbat er ſichs anfangs und ſagte: er wolle es ſchon ſelbſt finden.

In Gefahren hatte er beydes, Vorſicht und Muth, nur will man oft nicht genug entſchloſſene Kühle an ihm bemerkt haben. Er ſtampfte und tobte und folgte dann oft dem fragsweiſe gegebenen obgleich ſich ſelbſt widerſprechenden Rathe ſeiner Officiere. Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwey Beyſpiele geſehen, eins in Batavia und eins auf O-why-he, worüber er das Leben verlor. Hier iſt noch ein drittes, wobey er doch vielleicht

noch die meiſte Entſchuldigung verdient. In Batavia wird nach faſt morgenländiſcher Art dem General-Gouverneur ſehr große Ehrerbietung bewieſen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewiſſen Theil an dieſen Ehrenbezeugungen. Die in Kutſchen in der Stadt fahrenden müſſen nämlich allemahl an den Seiten der Straſſen ſtille halten, wann ein Eedle Heer vom Rathe angefahren kommt, und ein Jeder muß vor dem General-Gouverneur aus der Kutſche ſteigen. Die Kutſcher und Bediente in dem Lande ſind deſſen ſo gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr ſie von dieſem Gebrauche abbringen kann, und ſie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden ſind. Der Kutſcher, den Cook gemiethet hatte, ſah die Kutſche

eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite ſtille halten. Cook wollte, er ſollte weiter fahren, allein der Kutſcher beſtand darauf, es ſey nicht recht. Kaum hörte Cook dieſe Worte als er den Degen zog, und denſelben unter der ernſtlichen Bedrohung ihn augenblicklich durchzurennen, zwang weiter zu fahren. Es geſchah, und er hatte auch dieſes Mahl mit Glück ſeinen Rechten eines Brittiſchen Unterthanen und Königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitſam war er im höchſten Grade, und in Allem, was er unternahm, beharrlich bis zum Eigenſinn. Ehrgeitz und Begierde nach Glück und Reichthum (ſo ſollte man wohl den Geitz nennen, wenn er bey ſo vieler wahrer Ehrbegierde ſteht) waren wohl die Haupttriebfedern ſeiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie

er ſich gehoben hatte, nåmlich bloß durch eigenes Verdienſt auf einer Laufbahn, wo er lange ſich genöthigt ſah, ſparſam zu leben, mußten endlich den Hang bey ihm bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu ſetzen. Seiner Wittwe, welcher man eine Penſion von 1200 Thalern jährlich verwilliget hat, hinterlåßt er ein Vermögen von faſt 70000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreiſen wie beſtimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerſt vorſchlug, hat gewiß ein großes Verdienſt, weil es ſcheint, daß ſich ſein Vorſchlag auf die genaueſte Kenntniß des Charakters und der Talente des Capt. Cook gegründet habe. Den unſterblichen Ruhm, den England bey der Nachwelt dieſer Reiſen wegen haben wird, hat es dieſer glücklichen Wahl allein zu dan-

ken. Denn die Reiſen von Byron, Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unſerer Kenntniſſe über dieſe unbekannten Theile der Erde beygetragen. Jene Männer verſtanden den Seedienſt wohl ſo gut als Cook, allein in Entdeckungsreiſen wußten ſie ſich nicht zu ſchicken; ſie wußten weder wo, noch was, noch wie ſie unterſuchen ſollten; ſie hatten nicht Selbſtverleugnung genug, die Befehlshaberſtelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unanſehnlichen Kohlenſchiffe aufzugeben; ihre Vorſorge fürs Schiffsvolk ging nicht ſo weit ins Detail; ſie wußten ſich nicht ſo gut wie Cook in die Wilden zu ſchicken; ſie hatten weder die mathematiſchen Kenntniſſe dieſes Mannes, noch die große praktiſche Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seekarten, und am allerwe-

nigſten die Geduld 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreiſe zu liegen.

Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London läßt jetzt zu ſeinem Andenken eine Medaille in der Größe einer engliſchen Krone ſchlagen, welche aber nur die Mitglieder derſelben erhalten, ſechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königinn; eine für die Ruſſiſche Kaiſerinn, wegen des freundſchaftlichen Beyſtandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatſcha oder St. Peter und Paul geleiſtet; eine für den König von Frankreich wegen des an ſeine Schiffe ertheilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Krieges aufſtoßen ſollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deßhalb den erſten Vorſchlag gethan, und endlich eine für die

Wittwe des Capitän Cook ſelbſt beſtimmt iſt *).

## Nachtrag.

Cook hat drey Söhne hinterlaſſen: einen von 17, einen von 15 und einen von 4 Jahren. Den älteſten wollte er mit auf die Reiſe nehmen, er änderte aber ſeinen Vorſatz. Dieſer iſt vor etwa 10 Monathen **) als Midſhipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweyte geht dieſen Februar mit Capt. Walſingham nach Weſtindien. Sein Vater iſt erſt im vorigen Jahre verſtorben, auch eine ſeiner Schweſtern ſtarb erſt während ſeiner Abweſenheit.

*) Wer von den Mitgliedern indeſſen 20 Guin. ſubſcribirt, erhält ebenfalls eine in Gold, wer eine Guinee ſubſcribirt, eine in Silber, die übrigen erhalten ſie alle in Kupfer.

**) Von der Zeit gerechnet, da dieſer Aufſatz zuerſt gedruckt wurde, das iſt, im Anfange des Jahres 1780.

Zu der Medaille, die auf ihn geſchlagen werden ſoll, kann jedes Mitglied der Societät einen Vorſchlag eingeben. Der Präſident ließt die Vorſchläge ab, zeigt aber keine Zeichnungen vor, damit nicht eine feine Zeichnung manchen verführen möge, eine vielleicht ſchlechte Erfindung und Umſchrift durchgehen zu laſſen. Am Ende wird votirt, drey Vorſchläge werden behalten, und aus dieſen wird eine gezogen.

Es können zwar nur Mitglieder auf die Medaille unter den angeführten Bedingungen ſubſcribiren, allein, da es ihnen ganz frey ſteht, auf ſo viele zu ſubſcribiren, als ſie wollen, ſo iſt dadurch auch Fremden ein Weg offen, Medaillen zu erhalten, wenn ſie ſich an Mitglieder wenden. Man kann auch mit einer Guinee auf zwey kupferne ſubſcribiren; allein nicht mit einer halben Guinee auf eine.

In dem Weſtminſter Magazine vom Januar dieſes Jahres befindet ſich eine Lebensbeſchreibung des Capt. Cook mit einem Porträt, wovor wir unſre Leſer warnen müſſen. Das Bild gleicht ihm dort nicht ſonderlich viel mehr, als jedem andern Menſchen, und in die Beſchreibung ſelbſt haben ſich Irrthümer geſchlichen, die wohl nicht leicht größer ſeyn können. Unter andern gehört der ganze zweyte und dritte Abſatz auf der zweyten Seite in ein ganz anderes Leben hinein, nämlich eines gewiſſen Lieut. Cook, den der Verfaſſer mit unſerm Capitän verwechſelt hat.

## 2.

# Vorſchlag
zu einem
# Orbis pictus
für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanen-Dichter und Schauſpieler.

Nebſt
einigen Beyträgen dazu.

Ich glaube gleich beym Eingange zu dieſem Aufſatze ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauſpiel- ſowohl als Romanen-Dichter unter uns, zu einer Größe gediehen iſt, bey der ſie ſich mit dem Credit, den ſie findet, nur bey einem Publi-

kum erhalten kann, das ſich jetzt über gewiſſe Prachtphraſes, Mode-Bilder und Mode-Empfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben ſcheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Conventions-Syſtem zu beſtimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menſchen zu vergrößern, und eigene Empfindungen mit dem verſtändlichſten individualiſirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes Syſtem nicht kennen, und mehr als transſcendente Setzer-Künſte von einem Schriftſteller verlangen, ſcheint von Tag zu Tag mehr zu erlöſchen. Und was Wunder? die hellſten Köpfe unſerer Nation, Leute von Welt und Erfahrung leſen nun, nachdem ſie ſich ſo viel hundertmahl betrogen gefunden haben, die

neuen Produkte dieſer Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreiſung und Vergötterung derſelben iſt größtentheils in den Händen von Ex-Primanern, die jenen Werken ihre erſte Form ſowohl als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt ſo wenig kennen, als die Welt ſie. Das Maculatur von heute rühmt das Maculatur von geſtern, und Pfefferdutten-Credit gründet ſich auf Pfefferdutten-Lob. Steht irgend einmahl ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wiſſenſchaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, ſo nennt es die Menge in ſtolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahne oder gelehrte Pedanterey oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändler Abſatz der Maßſtab für innern Werth.

Es hat ſich nämlich in unſere Schauſpiele ſowohl als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bey weiten größeren Anzahl) eine gewiſſe Gradus ad Parnaſſum Methode eingeſchlichen, eine ſchlaue den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie und Verſetzungs-Kunſt des tauſendmahl geſagten, die die Leſegeſellſchaften in Erſtaunen ſetzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menſchen mit unbeſchreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freylich die Leichtigkeit, womit wir im 20ſten Jahre ſchon ſo vielerley Kenntniſſe ſammeln können, nicht wenig bey. Durch die Gewohnheit immer ſüße Lehre leicht zu empfangen, erſchlappt bey den meiſten das Talent ſelbſt zu ſuchen. Sie ſehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was ſie ſchon wiſſen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachſchlagen

von Nachdenken und Anſehen die von Wür-
digkeit. Unglückſeliger Weiſe ſind die
Werke, worin der moraliſche Menſch, oder
nur gewiſſe Seiten desſelben gut entwickelt
liegen, ſo äußerſt ſelten, und weil auch
bey den wenigen noch ſcharfe Beobachtung
ſeiner ſelbſt und Zuſammenhaltung mit ſich
ſelbſt nöthig iſt, und die Stelle der Zeich-
nungen vertreten muß, ſo werden ſie ſo
äußerſt ſelten geleſen und verſtanden, daß
ihr Einfluß auf unſere jungen ſchönen Gei-
ſter nur ſehr geringe iſt. Man ſchreibt da-
her leichter Romane aus Romanen, Schau-
ſpiele aus Schauſpielen und Gedichte aus
Gedichten, ohne im Stande zu ſeyn oder
auch nur den Willen zu haben, die Zeich-
nung endlich einmahl wieder mit der Na-
tur zuſammen zu halten. Thörigt affectirte
Sonderbarkeit in dieſer Methode wird das
Criterium von Originalität, und das ſicher-

ſte Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieſes, wenn man ſich des Tages ein Paar Mahl darauf ſtellt. Wenn dieſes auch eine Sterniſche Kunſt wäre, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, es iſt keine der ſchwerſten. Mit etwas Witz, biegſamen Fibern und einem durch ein wenig Beyfall geſtärkten Vorſatz ſonderbar zu ſcheinen, läßt ſich eine Menge närriſches Zeug in der Welt anfangen, wenn man ſchwach genug iſt, es zu wollen, unbekannt genug, mit wahrem Ruhm es ſchön zu finden, und müſſig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man mahlt den Menſchen nicht mehr, wie er iſt, ſondern, ſtatt ſeiner ein verabredetes Zeichen ſetzt, das mit dem Originale oft kaum ſo viel Aehnlichkeit hat, als manches Heraldiſche mit dem Seinigen. Solche Schriften laſſen ſich freylich leſen,

ja ich will nicht läugnen, daß ein ſchlauer Kopf ſogar eine gewiſſe Art von Kunſt darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewiſſen Grades von Vollkommenheit fähig ſeyn kann. Aber das Ganze bleibt doch allemahl eine erbärmliche Plackerey, die weder dem Manne von Geſchäften noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unſerer berüchtigſten hat machen wollen, ſattſam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft ſich, wie man zu ſagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo ſowohl ihm als dem Leſer, jedem nach ſeiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu ſtatten kommt, jenem das Schreiben, ſo wie dieſem die Selbſtvergleichung er=

leichtert, und beyden ihren Mangel an Einſicht nicht fühlen läßt. Ein jeder, wenn er über das 16te Jahr weg iſt, hat ſchon ſeine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet ſich und ſeine Schöne im Schauſpiele und Romane, ſo wie der Verliebte jedes Mädchen auf ein Paar hundert Schritte für die ſeinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht iſt, das wird er. Wo ein Volk einmahl aus Mangel an Geſchmack und an Kenntniß des Menſchen von andern Seiten, ſo weichlich geworden iſt, daß es nur allein für Werke dieſer Claſſe Gefühl hat, und nur Schriftſteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend unter dem Credit des reifern Alters auf dieſe Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein ſolcher Trieb nicht

führen, wenn ihm, wie bey uns, jeder Bube, der ſeinen Siegwart halten kann, unter dem Credit des ſichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geſchehenen Einweihung in die innerſten Myſterien der Natur nachhängen zu müſſen glaubt. Daher entſtehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein ſogenannter liebenswürdiger Schriftſteller, oder ein ſogenannter menſchenfreundlicher, liebevoller Leſer. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menſchlichen Seele iſt, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, gerade die eben genannte, diejenige, bey der man mit der größten Leichtigkeit ſchreibt, und mit der größten Toleranz lieſt. Der Beyfall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemiſch

werden, der von einem in die Seele redenden, ſtärkenden iſt allezeit gering. Ein alter Weiſer *) hat ſchon geſagt, aus jedem Manne läßt ſich ein Caſtrat machen, aber aus keinem Caſtraten ein Mann.

Aber das iſt bey weiten noch nicht Alles. Man lieſt nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von Kenntniß leeren Köpfen herrühren, ſondern man rühmt ſo gar an Ihnen den Mangel an reellen Kenntniſſen, oder doch an Büchern. Das iſt alles mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwiedern, als daß eben dieſer Mangel Urſache iſt, warum die wenigſten von Leuten geleſen werden, und werden können, die etwas mehr ſind als Faullenzer wie ſie, und Kraft-Barden wie ſie. Sie ſelbſt fühlen dieſes für Ihre Perſonen, aber für Ihre Werke wollen ſie es nicht fühlen.

*) Arceſilas der Academiker.

Sie vermeiden den Umgang von durch=ſchauenden Köpfen aus Furcht entdeckt zu werden, die durchſchauenden Köpfe ent=decken das Alles in Ihren Werken, und weil dieſe mit Büchern keine Complimente machen, ſo vermeiden ſie ſie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Cre=dit=Skale unſerer ſchönen Schriftſteller würde größtentheils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtſamkeit ſchweigen, und hingegen die jungen war=men Herzen ſchweigen wollten, die jetzt aus Unverſtand ſprechen. Iſt es nicht eine ſeltſame Verblendung in dieſen Geſchöpfen, daß ſie auf ihr eigenes unreifes Gefühl hin, Ihre Helden der Zeit und der Ewig=keit empfehlen zu können glauben, ſie, die nicht im Stande ſind einen vernünftigen Mann eine Viertelſtunde zu unterhalten?

Indeſſen alles hängt doch bey Ihnen zu-ſammen. Sie ſchimpfen auf Voltären, Popen und Wielanden, ſogar gegen Milton habe ich einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zuſammenſtoßen und es klingt hohl, iſt denn das allemahl im Buche? Daß doch dieſen würdigen jungen Männern, die einmahl für allemahl einſehen müßten, daß wenig dazu gehört klüger zu ſeyn als ſie, nicht ein einziges Mahl einfällt, daß, um einzuſehen wie leer ihre Götzen ſind, man vielleicht bloß klüger ſeyn dürfe als ſie! Milton war einer der gelehrteſten und thätigſten Männer ſeiner Zeit. Aus ſeinem verlornen Paradieſe hätte Newton Ideen ſchöpfen können, wenn er ſie nicht gar daraus geſchöpft hat. Selbſt die Leber-Reime eines ſolchen Mannes müſſen dem Ausländer und dem Manne von Geſchäf-

ten gefallen. Was aus einem ſolchen Kopfe kommt, darf ſich auch nicht ſchämen zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der ſilberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen ſeiner Wärterinn, darnach zu greifen, dem einſamen Wanderer zu leuchten, und Eulern und Mayern ſeine Bahn zu beſtimmen. Beattie citirt den Milton ſo wie er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zuſammen zu treffen, wenn er mit ihm zuſammentrifft. Alles dieſes iſt dem Schüler noch verborgen, der ſein Auge an deſſen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie ſeiner Verſe hört. Man vergleiche nun die Werke ſeiner meiſten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabey, und Euler und Mayer

laſſen ſie liegen. Es iſt da keine Beſchäftigung für ſie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewiſſen Dichtern geleſen. Daß man ſo ſchreiben könne, daß jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philoſophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweiſen, die Natur macht alle Ihre Werke ſo, allein der Mann der das thun will muß kein einſeitiger Tropf ſeyn. Er muß reich genug ſeyn an Bemerkungen, eine hinzuwerfen auch wo er nicht gewiß iſt ob ſie gleich gefunden werden wird, und Goldſtücke hinzugeben mit einer Miene, aus der ſich gar nichts auf den Gehalt ſchließen läßt: und nicht wie unſere Prächtigen, rothe Heller mit einer Majeſtät zurück ſchmeißen, daß, wer bloß die Miene ſieht, denken ſollte es wären Goldſtücke. Unſerer critiſchen Jugend ſind dieſes noch Geheim-

niſſe. Vorpredigen hilft hier ſchlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein Paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich ſehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geſchmack an vernünftiger Naturgeſchichte, die mehr als Nahmen-Regiſter, und an Phyſik, die mehr als Taſchenſpielerkunſt iſt, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeiſt und Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und auf die Natur. Nehmen dieſe mehr überhand, ſo möchten die Dichter-Stände im Tempel des deutſchen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in ſtolzer Ruhe abwartet, ſich genöthigt ſehen wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Poſaunern und Speichelleckern anzufangen, die Ihre Helden ſo ſchändlich getäuſcht haben. O die läßt man unter ihrem eignen wertheſten

Nahmen ſtehen. Sich in einen Ochſen verwandeln iſt noch kein Selbſtmord, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es ſchon ziemlich viel iſt.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend ſelbſt in die Werkſtätten gehen kann, ſo ſehe ich nicht ein wie man Ihnen leichter nützliche Begriffe beybringen könne, als durch den Weg eines Orbis pictus. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerley Bemerkungen über den Menſchen vorſagte und vorzeichnete, wodurch ſie, wenn ſie doch ohne die Werkſtätten beſucht zu haben fortſchreiben wollen, (und dieſes unterlaſſen ſie ſicherlich nicht) in den Stand geſetzt werden, alles mehr zu individualiſiren, und auch in einer einfältigen Geſchichte doch wenigſtens die Illuſion ſo weit zu treiben, als unter dieſen Umſtänden möglich iſt. Ein anderer Vortheil ei-

nes ſolchen Buchs wäre dieſer: der junge Schriftſteller (ich rede jetzt bloß von dramatiſchen und Roman-Dichtern) würde deſto mehr aufmerkſam auf ſich und andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an ſich wären, und lernte, das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn ſtrömt mehr appercipiren, und erwachte wohl endlich in ſich ſelbſt. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher ſchlechte Schriftſteller ein ſehr guter hätte werden können, wenn er ſich, ſo wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebten Schriftſteller unter uns haben auch ihren Credit nicht ſowohl ihrem abſoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präſentiren. Die meiſten Menſchen ſind beſſere Beobachter, als ſie glauben, und kennen den Menſchen beſſer, als

ſie wiſſen, es ſind nur die falſch verſtandenen Vorſchriften anderer die ſie irre führen. Sie machen ſelbſt von dieſen Kenntniſſen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald ſie die Feder ergreifen, ſo iſt es als wenn der Unſegen über ſie käme, und das gemeiniglich deſto ſtärker, jemehr ſogenannte ſchöne Lektüre ſie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Gala-Deutſch zu ſprechen, und alles iſt ſo feſtlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn ſie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen ſind, ſo fangen ſie nun ſo ſüß und ſelig an zu ſchmuntzeln, wie alte Jungfern wenn ſie ſich mahlen laſſen ſollen. Es geht ihnen wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, ſich ruhig überlaſſen, ganz reines Deutſch ſprach, aber immer Klopf-

ſtock und Treppe ſagte, ſobald ſie vornehm reden wollte. Einem Werke alſo, das bey verſchiedenen Ständen im menſchlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, ſondern durch Beyſpiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen ſelbſt enthielte, keine allgemeine, leere Silhouetten auf die ſich in unſern neueſten Werken faſt alles allein einſchränkt, ſondern Züge und Farben, die der Silhouette Beſtimmtheit und Leben geben, könnte, ſollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatiſche und Roman-Dichter könnte ſolche Züge ungeſcheut nützen, ſo wie der Chirurgus oder Manufacturiſt die Entdeckungen des Phyſiologen und des Chemiſten. Dieſes wäre kein Plagiat, was man ſo aus der Natur nimmt, iſt nicht geſtohlen, die Ehre es in den gefälligſten Plan zu ordnen und

zum Nutzen der Welt anzuwenden bleibt ihm ohnehin, ſo wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es alle Mahl ein ſolches Werk zu verfaſſen. Vielleicht hat Horatz mit ſeinem berühmten difficile eſt proprie communia dicere nichts anders gemeint als eben dieſes: dem abſtracten Charakter einer gewiſſen Gattung, der ſich zum Theil ſchon mit dem Worte erlernt, alle die Beſtimmtheit, Individualität und Wärme vermittelſt gewiſſer Zuſätze durch plus und minus zu geben, die ſich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden laſſen. Horatz mag indeſſen gemeint haben, was er will, ſo macht man den Einſichten deſſelben wenigſtens durch dieſe Deutung ſeiner Worte ſo lange keine Schande, als man wegen des difficile einig iſt. Und dieſes iſt hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Claſſe von Menſchen, die jedem frey ſteht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß ſich die höheren ohne Kenntniß der niedrigen nicht ein Mahl gut beobachten laſſen. Die Claſſe des Pöbels enthält die Originale zu unſern Verſteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich ſolche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuſchreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier ein Mahl wieder hinzuſehen, iſt, dünkt mich, was es auch ſeyn mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reiſen und das heilige Grab der ſchönen Künſte zu beſuchen.

Ich gebe hier unſern Leſern unter Hrn. Chodowiecky's Beyſtande eine Probe, wie ich glaube, daß ein ſolches Werk abge-

faßt werden müſſe, um nützlich und lehrreich zu ſeyn. Das Was an ſich ſelbſt iſt unerſchöpflich, und dieſes müſſen unſere Leſer nicht aus dieſen Proben ſchätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen liegen. Erhalten dieſe Beyfall und ſind ſie nicht ohne Nutzen, ſo ſollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar ſo: ich werde nur das ſagen, was ich ſelbſt beobachtet habe, und Herr Chodowiecky wird zeichnen, was Er beobachtet hat. Er wird ſich ſo wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich ſeine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächſt unſerm Publikum der Vortheil: ſollten meine eigenen Bemerkungen ſchlechterdings nichts werth ſeyn, ſo wird man mir es doch hoffentlich Dank wiſſen, daß ich dieſen großen Meiſter bewogen habe, ſeine

eigenen Beobachtungen nach und nach der Welt vorzulegen, nach einem Plane, nach welchem ſein, ſo viel mir bewußt iſt, noch nie erreichtes Talent auch in den kleinſten Figuren Seelen darzuſtellen, lehrreicher erſcheinen muß, als in manchem geiſtloſen Romane, zu deſſen Illumination man ihn beſtellt hat. Wäre ich ſo glücklich hierdurch auch nur einige unſerer jungen Schriftſteller zu bewegen, nur erſt ein Zehentheil Ihrer Empfindeley gegen Hang zur Beobachtung umzutauſchen, ſo hoffte ich, bald das zweyte und dritte und endlich gar Alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch ein Mahl, ohne, ſich und andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte ſo beſtimmt ſagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeſchliffenſte Wort er-

kennt, dürfen ſie keinen Anſpruch auf wahren Ruhm in dieſem Fache machen. Kein Menſch der nicht ſo zu reden, Jedermanns Heimlichkeiten zu ſagen weiß, ſollte ſich an einen Roman oder an ein Schauſpiel machen. Ich ſage hiermit nicht, daß er es alsdann ſollte oder könnte, wenn er dieſes kann, ſondern nur, daß er es ohne dieſe Gabe nicht kann. Auch wird ihm ohne dieſe Gabe alles Leſen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem ſicher erkannten Originale, es ſey nun er oder ſein Nächſter, zuſammen zu halten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die Ihren Homer immer ſtudiren, Ihren Oſſian immer in der Taſche haben und Ihren Horatz auswendig wiſſen, wann ſie ſelbſt zu ſchreiben anfangen,

ſchreiben, als hätten ſie es aus Ihrem Hübner oder aus Ihrem politiſchen Redner gelernt. Seinen Homer ſtudiren, iſt überhaupt eine Redensart, bey der mich alle Mahl ein heimlicher Unwille anwandelt, ſie iſt das rechte Loſungswort der galanten, prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Muſenalmanach geht. Seinen Homer? Ja ich glaube faſt was mancher ſtudirt, iſt Sein Homer: der geſprächige erfahrungsvolle Alte, verſtellt und verzerrt durch das brechende Mittel des ſtockigen unerfahrnen Krafthaſen, der ihn ſtudirt: und ſo hat freylich jeder den ſeinigen. Zum Beſchluß nur ein Paar Worte, zur Ueberzeugung auch derjenigen, denen Räſonnement nicht ſchmeckt. Von Shakespears und Fieldings Werth ſind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was

thaten Shakeſpear und Fielding? Bey den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur Einem zu Theil werden, fing jener an Schauſpiele, und dieſer Romane zu ſchreiben, in einem Alter, in welchem unſere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unternehmungen ſich in das Häusliche zurückziehen müſſen, für welches ſie vielleicht allein geboren waren.

Was die Ausführung unſers Vorhabens ſelbſt betrifft, ſo ſehe ich freylich voraus, daß wir uns mancher Deutung ausſetzen werden. Wir können aber aufrichtig verſichern, daß wir nie auf einzelne Perſonen Rückſicht nehmen wollen. Caffeeſchweſterliches Geziſchel muß ſich indeſſen, ſo wie das deutende Gemurmel der ſich immer getroffen findenden hochmüthigen Schwäche, Jedermann gefallen laſſen.

Es iſt unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu verſengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, ſo lange man die Gegenſtände dazu nicht aus dem alten Teſtamente nimmt.

## Die Bedienten.

### a) männliche.

### A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich alles verſtehe, was wenigſtens zuweilen Livree trägt oder tragen ſollte, von dem nettſten Kerl an, der ſeine Bildung hinter den Stühlen des erſten Speiſeſaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camiſol mit Aufſchlägen das Aportiren lernt, ſind nicht die letzten Menſchen auf die der Dichter

zu ſehen hat. Es iſt diejenige Claſſe, bey der Kopf und Schwanz im Cirkel der menſchlichen Geſellſchaft einander faſſen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder, mehr oder minder ſtehen, die ſonſt keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſind daher bey weiten nicht ſo furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Cammerdiener. Sie ſind daher in Schauſpielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzuſetzen, wo viel Kraft mit Unverſtand nöthig iſt. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das alles zuſammenhält, was ſonſt nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über ſie, was man will, denn ſie leſen und recenſiren entweder nicht, oder ſie machen ſich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu

erkennen gibt, iſt ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewiſſen Alter wenigſtens. Fehlen können heißt bey ihnen independent ſeyn, und was ihre Herrſchaft nicht erfährt, ſo viel als hätte ſie es zugegeben. Sie rühmen ſich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn ſie keine begangen haben, ſo werden ſie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hauſe ſind die wichtigſten Gegenſtände, die Küche und die Cammermädchen die nächſten. Wer das nicht thut iſt ein Knaſterbart oder ein Pinſel ꝛc.

Sie ſind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrſchaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus, ſah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall geſehen. Es läßt ſich nur ſchwach erklären, aber es iſt wahr. Im Gehen, Stehen, und Thun

haben die jungen Hofleute, leichtſinnige Spieler, junge Nachtſchwärmer und Räuber der Unſchuld, die feinſten. Unter ihres Gleichen ſind dieſe ihre Herren völlig, nur muß man ſie nicht ſprechen hören. Hier bleiben ſie zurück, und was bey der Herrſchaft bloß Mangel an Kenntniſſen iſt, zeigt ſich bey ihnen bis auf die Sprache. Dieſer Hauptartikel wird in Schauſpielen und Romanen äußerſt vernachläſſigt und ſtört oft alle Illuſion. Die alten treuen Bediente, ſind da gemeiniglich geſchwätzige weinerliche Moraliſten, und die jungen untreuen ſprechen wie Leute von Stande, die ſich mit affektirter Herbablaſſung ein Paar Stuffen von Liederlichkeit hinunter ſtellen. Machen nicht junge Cavalliere den ſchleppenden Poſtillion mit ſchmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unſymmetriſcher Friſur? das machen die Bedienten

auch freylich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen ſteigen ſie aufwärts, ſo wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit ſehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit ſondern an: ſie ſagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergeſſen alſo auch das zweyte. Mancher ſagt erſtlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweytens, dieſes hat Shakespear genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieſes den Bedienten nicht eigen ſey. Ich weiß dieſes, ich bringe es aber unter Ihre Claſſe, weil ſie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Claſſen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchſetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es iſt ſehr ſchwer und erfordert viel Erfah-

rung. Fieldings Partridge iſt hierin das größte Meiſterſtück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beyſpiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wiſſen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es iſt jetzt ſehr viel Unkoth in dem Gäßchen, ſagte ein Mahl einer, mit einer Miene, mit der er ſelbſt das ſchon gereinigte Unkoth noch mehr ſäuberte.

Er iſt immer außer ſich bey ſolchen Gelegenheiten, warf ein Herr ſeinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorſamſt, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abweſenheit beyſammen. Er fängt an mit: will ich ſagen und in der Hitze des Vortrages ſpricht er: ſagt ich. Die gemeinen Leute in England, wenn ſie etwas erzählen füllen Alles mit ſays I, und ſays he an.

Subtile Verwechſelungen: Er hat noch kein Blut gerochen (ſtatt Pulver). Er hat ihn blutdürſtig geſchlagen; ein totaler Feldzug; die Garniſon iſt geräumt worden, ohne allen Reſpeckt zu ſprechen, ſtatt mit Reſpeckt. Da nun, wo Gott für ſey, der Fall geſchehen iſt u. ſ. w., auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die Königl. Socinität zu Berlin, ſagte ein Mahl der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Bringt deſto mehr Franzöſiſch an, je weniger er weiß, und iſt es nur ein Wort, ſo kommt es ſehr oft.

Mein Herr, ſagen ſie von ihrem Herrn, wenn ſie bey ihres Gleichen ſind, unter ſich ſagen ſie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner

ſchläft noch. Zumahl iſt dieſes unter den Deutſchen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutſchem Freiheits-geiſt iſt? Unſer kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unſer Hut iſt geſtern in die Goſſe gefallen, ſagte ein Junge von dem Hute ſeines Herrn, der die Familie viel gekoſtet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur ſo viel als meiner. Wir müſſen bald heyrathen, ſonſt gehts nicht gut.

In ihren Suffixis ſind ſie gemeiniglich ſehr umſtändlich und unglücklich: Sie ſa-gen Mitleidigkeit, Intereſſantig-keit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um ſicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verſchiedentlich eine dunkele Vorſtellung von unſerer hohen Proſe und nennen es, vornehme Ge-danken, gravitätiſche Redensar-ten und reputatiſche Wörter.

Uebrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juriſten und Theologen, ſo gut als Jäger und Läufer, und jede Claſſe hat wieder ihre eigene Miſchungen. Regierende, ſteigende, fallende, abgedankte, dienſtſuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und ſich immer bückende, das ſichere Zeichen, daß der ſchwankenden Staude die ſtützende Stange gebrochen iſt; ſchmierige, und Kerls wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame anſieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienſtücke, die nur zum Todtfüttern im Geſindeſtall ſtehen; lange aufgeſchoſſene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz iſt; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken ꝛc.

B) Für den Schauſpieler.

Er lieſt gern Federn vom Hute, und haſcht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieſes muß ſparſam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rock-Aermel, oder bürſtet den Hut damit, oder einen Aermel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Ueberhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen iſt, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht ſich, wenn er bey geringern iſt, mit ausgeſpreizten Beinen kleiner, als er iſt und ſpricht wichtig. Dieſes thun zuweilen ſogar die kurzen, wenn ſie bey langen ſtehen.

Schlägt, wenn er ſeidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anſtand auf den Waden todt.

faßt ſeinen Cameraden in der Erzählung bey den Rockknöpfen. Stößt bey ſeinen Scherzen ſeinen Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beyfall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein ſchönes Schnupftuch, und ſieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art ſeiner ſchwindſüchtigen Herrſchaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geſchwind geht, als wenn ſie zu langſam ginge.

Der Hut verdiente bey ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bey ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu ſetzen, von ihnen ſelbſt, ſo ereignet ſich dabey oft der ſeltſamſte Contraſt. Der Hut zu eines Domdechanten Livree zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nach-

läſſigkeiten eines Wünſchhütchens mitmachen ſoll. Uebrigens muß er allezeit ſo ſitzen, daß die affektirte geſchwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affektirte ſtille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite ſehen läßt. Je ſtiller die Menſchen ſind deſto mehr nähert ſich der Hut der horizontalen Lage, und je weiſer ſie ſind deſto mehr tritt die Griffſpitze desſelben über die Naſe.

Die größten Meiſter, die ich hierin geſehen habe, ſind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der erſtere als Archer, in the Beaux ſtratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der letztere als Chapeau Croſs purpoſes. Von Garrick, als Archer, habe ich im deutſchen Muſeum ein Mahl eine Nachricht gegeben *). Als Don Leon ver-

*) S. Lichtenbergs vermiſchte Schriften 3ter B. S. 322 f.

ſtellt er ſich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, ſondern den unerfahrnen, unſchuldigen Halb-Tölpel, der keinen Finger biegt, ſo lange er neue Handſchuhe an hat, mit parallelen Füßen einher ſchreitet, das moraliſche Gewicht ſeines Bortenhuts balancirt als wäre es phyſiſch, und überhaupt die Pracht deſſelben bis in die Schultern herunter zu fühlen ſcheint.

Ich kann nicht ſagen, ob dieſes Stück auf das deutſche Theater gebracht iſt, ſo viel iſt gewiß, ein Schauſpieler kann hier ſo viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch ſo viel. Ich habe es nie geleſen, ſondern nur ein einziges Mahl aufführen ſehen, habe es auch jetzt nicht bey der Hand. Ich gebe alſo nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Ge-

dächtniſſe. Eine vornehme Dame, will zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen ſchlechten einfältigen Menſchen heyrathen, den ſie hernach, was das Schlechte betrifft, ſchon ſtandsmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will ſie ihn nicht machen. Dieſes ſteckt die Schweſter des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwiſchen, er gibt ſich alſo unter vielen andern auch bey ihr an, und zwar unter der Maſke eines unerfahrnen dienſtloſen Bedienten. Er erſcheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bey ſich hat, welche mit erkennen helfen ſollen. Seine Präſentation iſt kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Blödigkeit, die über Alles geht. Wie er die Damen anſichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem der gerettet

werden ſoll, der Stock; auf einem gewix-
ten Fußboden, wäre er wohl ſelbſt hinten
drein gefallen, Mangel an Gleichgewicht
war hinlänglich da. Dieſes war ein herr-
licher Anfang für einen Deckel zu Liebes-
händeln, zumahl da der Tölpel nicht übel
ausſah. Er erhielt auch gleich Beyfall.
Komm küſſe mich, ſagt die Dame. Die-
ſer Befehl bringt ihn einen halben Schritt
näher zur Thür, und ſein Geſicht und
Rücken über zwey Drittel von der Dame
ab, und er unterhält ſich, wie man leicht
denken kann, indeſſen hauptſächlich mit
ſeinem Bortenhute. Närrchen du muſt
nicht blöde ſeyn, ich will dir ja
nichts thun, komm, küſſe mich.
Hierauf nähert er ſich endlich, und ſo
bald das ſchwere Geſchäft vorüber iſt,
geht er heimlich froh nach der alten Stelle
an der Thür, und fährt in der Unterhal-

tung mit ſeinem Bortenhute fort. Dieſes Alles that Garrick mit einer ſolchen Natur, daß man ſich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich iſt, wie ein ſo wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garricks, ſolchen Vorſtellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich dieſe Rolle nicht hierher. Allein, da ſie von vielen für eine der größten Künſte dieſes Mannes im Komiſchen gehalten wird, ſo will ich die Schilderung vollenden. Die Heyrath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verſchwindet allmählich, ſo wie der Cavallier auskriecht, und Garrick ſchleicht, wie die Geſchöpfe im Nil-Schlamm halb Thier und halb Erdenklos, herum. Nicht mehr blöde aber ſubmiß, billigt nicht Alles aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, iſt noch oft ſtumm aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieſes mit einer ſehr zwey-

deutigen Gemüthsverfaſſung. Aber der Plan ſoll durchgeſetzt werden. Sie kauft ihm eine Officierſtelle, und er ſoll nach Minorca. Auch das läßt ſich die gute Seele gefallen. Allein ein Mahl, da er mit ſeiner Dame ſpricht, hört man ein ſtarkes Pochen in dem Nebenzimmer. Was iſt das mein Schatz? fragt die Dame. "Ich laſſe die Spiegel und Bilder abnehmen." "Warum denn das?" "Wir wollen ſie mitnehmen" — "Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier." — Nun erhebt ſich Don Leon mit unbeſchreiblichem Anſtande und liebreichem Ernſte. Nein mein Engel, ſagt er, wo ich hingehe da mußt du mit. Der Donnerſchlag war freylich dem Grafen empfindlicher als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenſtube zu treten, und als ihr der Graf mit einem verächt-

lichen Blick auf den Bedienten in Uniform nachfolgen will, ſo beſteigt er nun den Gipfel ſeiner Rolle und erſcheint als Don Leon, ſtößt den Grafen zurück, ſetzt ſeinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. Fort, ſagt er, dort hinaus liegt ihr Weg, Hr. Graf, und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt ſich ſehr vergnügt für die Dame, denn ſie merkte nun, daß Sie einen Mann von Ehre geheyrathet und einen Pinſel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Croſs purpoſes iſt gerade das Gegentheil von dem verſtellten Don Leon, das höchſte Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Hr. Lewis, der ihn macht, und ſo ein Mann muß ihn machen, iſt ein vortrefflicher Schauſpieler, jung, breitſchultrig und ſchön.

Chapeau (es iſt noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Weſtchen, worunter noch ein ſeidenes iſt, mit ſeidenen Beinkleidern, und weißen ſeidenen Strümpfen. Bey allen ſeinen Tritten ſieht man, daß er die Augen des Geiſtes auf ſeine Figur gerichtet hat, die er meiſtermäßig zu tragen weiß, und fühlt wie ſchön er iſt; er trinkt mit einem Laffen von Cameraden, der, wie er ſagt, ſich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, ſpricht in dem feinſten Hof-Engliſch, unter kleinen Flickſchwüren und Mode-Sentenzen der Spieltiſche, von Galanterien und hohem Spiele, ſchnupft mit gefälligem Leichtſinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauſes, und er ſelbſt hört indeſſen der Glocke ſeines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der

jungen Unſchuld, wenn ein ſolcher Kerl zwiſchen ihr und dem Laſter zum Unterhändler wird. Nächſt Garricks Archer iſt dieſes das Vollkommenſte, was ich in dieſer Art geſehen habe. Ich breche hier dieſe Schilderung ab, man thut ſich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verſtanden, die es ſchon wiſſen.

C) Für den Dichter und den Schauſpieler.

Vorſtellungen von Hrn. Chodowiecky.

Wenn auch dieſe beyden Platten wider die Ordnung gebunden werden ſollten, ſo wird man doch nicht leicht überſehen, wo Anfang und Ende iſt. Er fängt an mit mit dem Taback austheilenden, aufgeſtutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus ſeinem treuen Dienſte nichts mitnimmt, als was ein armſeliges Schnupftuch faßt.

*D. Chodowiecki del. & sculps. 1780*

D Chodowiecki del: & sculps: 1780

Der Ausdruck in beyden Geſichtern iſt ſo, daß man jeden Künſtler auffordern kann, in größern Köpfen, wenn er kann, ein Gleiches zu thun. Bey dem Hofbedienten iſt die rothe Naſe kaum zu verkennen. Die ganze Reihe bedarf keiner Erklärung. In der zweyten Reihe hat der Läufer etwas von Garricks Archer und hauptſächlich deſſen gefälliger Nachläſſigkeit, iſt aber nicht lang, geſchmeidig und Weltmann genug für den Chapeau des Lewis. Beym gleich darauf folgenden verrathen Zopf und paralleler Hut einen geiſtlichen, dem unbeträchtliche Conſiſtorial-Politik geläufiger ſeyn mag, als die Intriguen des Tanzſaals. Die dritte Abtheilung iſt vortrefflich, man bemerke die Hüte der drey letzten, die auf Nachfolger warten. Der vierte und fünfte abgedankt und dienſt-

ſuchend haben, außer ihren Händen, nichts mehr in der Taſche.

Die zweyte Platte enthält Bediente in Gegenwart ihrer Herren, einem guten, einem Zänker und einem unverſtändigen, der den ehrlichen Alten auf die windige Selbſtempfehlung eines Kriechers wegjagt. Zu einer weiteren Erklärung fehlt hier der Raum und ſie iſt auch größtentheils unnöthig, ich mache nur den Leſer auf den Haſenfuß in der unterſten Reihe aufmerkſam, mit dem gleichwohl die Dame redet. Die Verdienſte dieſer Leute müſſen groß ſeyn, denn man findet ſie überall.

## 3.

# Orbis pictus.

## Erſte Fortſetzung.

Charaktere für den Roman oder das Schauſpiel ſo zu individualiſiren, daß der Leſer, auch wenn man die Nahmen davor wegſtriche, dennoch die Perſon jedesmahl erkennen müßte, wie man von Shakeſpear's Heinrich IV. behauptet, iſt eine ſehr ſeltene Kunſt. Ich ſage mit Vorbedacht ſelten, denn wirklich iſt, ſo ſchwer auch die Sache an ſich ſelbſt ſeyn mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu ſeyn, nach meiner Beobachtung, in jedem Menſchen ſehr

viel mehr als er ſelbſt weiß, oder wenigſtens anzuwenden im Stande iſt, ſo bald er die Feder anfaßt. Die Urſachen davon, ſo viel wenigſtens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumſtände an, die das Verderben der meiſten ſind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieſes iſt der ſeltenere Fall bey unſern Romanenſchreibern; vorſätzliche Spannung wirkt Ueberſpannung, das iſt der gemeinere; und Mangel an Philoſophie und Menſchenkenntniß gebiert conventionelle Phraſeologie und macht Alltagsſchriftſteller, das iſt der gewöhnlichſte Fehler. Ich habe nicht ſelten Leute ſchlecht ſchreiben geſehen, die in einer vertraueten Geſellſchaft vortrefflich ſprachen, und die, die beſſer träumen (im Schlaf) als ſie ſchreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinſten

Menſchen ſpricht der Undeutliche undeut=lich und der Geheimnißvolle geheimniß=voll, oft recht zur Quaal des Träumenden ſelbſt, der doch der Urheber von Allem iſt, und der, wenn er wachend ſo etwas ſchreiben ſollte, ſich gewiß die Quaal ſehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraſeologe einher treten würde.

Ich überlaſſe die Auflöſung dieſes pſy=chologiſchen Problems, die nicht ſehr ſchwer iſt, dem Leſer ſelbſt. Findet er ſie, ſo wird er bald auch erkennen was er zu thun hat, um einen Charakter ſo feſt mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm näm=lich nicht gänzlich an dem fehlt, was man ſich hierbey zwar nicht ſelbſt geben, aber auch gar wohl beſitzen kann, ohne es zu wiſſen. Das erſte iſt auch hier das Nachzeichnen, ehe man ſich ans Schaffen

macht. Don Quixote, Sancho, Falſtaff und Paſtor Adams haben vermuthlich alle exiſtirt. Daß ſie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geſchichtſchreiber reden, rührt bloß daher, daß ſie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Parſon Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen ſeyn, und ſelbſt Fallſtaff exiſtirt noch unter der Claſſe von Menſchen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Hr. Engel hat, wo ich nicht irre, in ſeinem Philoſophen für die Welt, zu einer andern Abſicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli vor ſich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menſchen dazu zu erdichten, wie ſie beſchaffen ſeyn muß, um zuletzt einen

Marinelli aus ihm zu machen. Dieſes iſt gewiß ein vortrefflicher Gedanke und wer ſich an den Handel macht, wird wenigſtens bald finden, was für Artikel in ſeinem Waarenlager fehlen und nothwendig erſt angeſchafft werden müſſen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es Anfangs, ſich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umſtänden zu denken, z. E. als Oberaufſeher über eine Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer; oder als Ex-Jeſuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beſchlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Falſtaff könnte man ſich vor der Inquiſition denken (die freylich eine bloß angeſtellte ſeyn müßte), um ein Mahl den Beſſerungs-Plan zu hören, den er ſich fürs Künftige entwerfen würde und die Buße und Bekenntniß der Sünden.

Kann dieſes ein Schriftſteller nicht ſo, daß er damit den Beyfall eines Kenners erhält, ſo muß er wohl vom Roman und Schauſpiel wegbleiben, wo ja, was er alſo nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anſpruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freylich Schakeſpearſche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beyſammen ſo ſelten geſehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein ſehr guter Porträtmahler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reiſenden dazu hat, der Voltärens Silhouette gleich vor deſſen Hausthür in den Schnee p . . . konnte, ungeachtet er dieſen Mann nur ein einziges Mahl geſehen hatte.

So viel nur über die Schwierigkeit, die die völlig beſtimmte Darſtellung der Perſonen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beybringen will. So kann der Leſer, dem ich nicht ein Mahl Nachſchlagung des 3ten Stücks dieſes Magazins im 1ten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt desſelben zumuthen kann *), doch meine Abſicht bey dieſem Unternehmen wieder erkennen. Ich ſchränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Perſonen, ſo wohl in Worten als Gebehrden, und einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und auch zu dieſem, nur liefre ich nun Beyträge, um den Beobachter aufmerkſam zu machen.

*) Der Verfaſſer meint hier den vorhergehenden Aufſatz, der im 3ten Stück des erſten Jahrganges des Götting. Magazines erſchien, indeß dieſer, als die Fortſetzung, ihm erſt im vierten Jahrgange folgte.

Mit den Verſchiedenheiten des Tempera=ments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe ſchon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meiſten Romanen=ſchreiber und dramatiſchen Dichter halte, daß ſie in die Sprache ihrer Perſonen und zumahl der geringeren, ſo ſelten die ver=wirrte Philoſophie dieſer Leute, und die beſtimmte Wörterkenntniß einmiſchen, die ſich doch im gemeinen Leben, ſo bald ſie nur etwas über den Alltagsdienſt hinaus=gehen, augenblicklich zeigt. Bey dem ge=meinen Mann in Niederſachſen iſt offenbar nicht bloß die Sprache platt, ſeine Philo=ſophie iſt es auch, man findet ſie nicht bloß in ſeinem Urtheile über den Krieg, ſondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menſchen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über

das hinausgehen, was ſie verſtehen, der vernünftige Mann freylich thut es entweder nie oder doch nicht da, wo man Ernſt von ihm verlangt; das gemeine Volk, aber jeden Augenblick, und ſelbſt ſo wie ſchlechte Schriftſteller ſich oft am klügſten dünken, wenn ſie in Worten reden, die ſie nicht verſtehen, eben ſo redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverſtändlich, gerade wenn es gut reden will und dieſes bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick ſich ſelbſt weiſe und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, ſo durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht ein Mahl als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menſchen, hohen und niedrigen und denen doppelt, die die Kunſt bemerken, die darin verborgen liegt. Der Beyfall iſt unausbleiblich. Das Kammermädchen

der Sophie und Patridge im Fündlinge, erhalten dadurch das Anzügliche, ſehr vieles aber geht in Ueberſetzungen verloren, und iſt kaum möglich beyzubehalten, wenn man nicht ſtatt Sprache in Sprache zu überſetzen, auch Sitte in Sitte überſetzt. Ernſtliche Aufmerkſamkeit auf die Sprache der Menſchen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt, gewährt gewiß größeres Vergnügen als mancher glaubt, der dieſes zum erſten Mahle lieſt, und iſt für unſere Abſicht das ſicherſte und einzige Mittel wider das gemeinſte, wiewohl das gröbſte Vergehen der Romanſchreiber — da nämlich alle Perſonen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfaſſer.

MIT KON KAIS

D Chodowiecki del. & sculpſ. 1780

# Die Bedienten.

## b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie ſind in der Compoſition, des Romans zumahl, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird ſelten eine Geſchichte gut detaillirt und gehörig gemiſcht werden können, ohne etwas aus dieſer Claſſe hinein zu ſchmeißen. Wir reden hier von der mittlern Claſſe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es iſt alſo hier die Viehmagd ſo gut ausgeſchloſſen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nehbeutel das Schickſal nicht ſelten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie ſind in großen Städten gemeiniglich ſehr fein, weil ſie mit Feinheit und hier und da ſogar mit Schlauigkeit ge-

wählt werden; man darf nur an ſolchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzuſehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinſten darunter gehören auch daher mehr in jene Claſſe als hierher. Doch gränzen ſie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie beſitzen mit einem großen Theil des weiblichen Geſchlechts, zumahl ſo bald ſie die Tanz-Tarantel geſtochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, ſich dumm zu ſtellen ehe ſie klug ſind; das, was ſie nicht verſtehen, ſo anzuhören als verſtänden ſie es, und was ſie verſtehen als verſtänden ſie es nicht; die Gabe, auf den nicht hin zu ſehen, den ſie nur allein gegenwärtig fühlen und mit

dem freundlich zu thun, von dem ſie ſich kaum bewußt ſind, daß er gegenwärtig iſt: mit einem Worte die ganze Kunſt aus-zuſtreichen, auf daß und damit man es leſe, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, iſt ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhuſten iſt ihnen ſehr früh, eine Kleinigkeit. Man irrt ſehr, wenn man alle dieſe Züge nur in der höhern Welt ſucht, dieſes verſtehen ſicherlich Perſonen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Michl in ihren Haus-rechnungen, wenn ſie welche für ſich füh-ren, ſtatt Milch ſchreiben, auch wohl ge-legentlich behaupten, es ſey recht. Es geht weit, und würde unmöglich ſeyn, wenn es ſtudirt werden müßte: ſo aber iſt es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie noch von Abſicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkeles

Gefühl belehrt ſie, daß dieſes Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderſtehlichen Hang, ihr künftiges Schickſal zu wiſſen, oder welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, ſtechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bey welchen ſie die Nahmen der Wahlfähigen herſagen. Sie kochen, braten, backen Weiſſagungen an gewiſſen Tagen und Stunden des Jahres; ſie ließen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnſtuben ſteigen, um etwas Künftiges zu erfahren, ſchämen ſich, daran zu glauben und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; ſie ſuchen vierblätterige Klee-

blätter und legen ſie in die Geſangbücher, um ſich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts beſſers zu thun iſt; ſie tragen doppelte Nüſſe und Haſelnüſſe bey ſich, oder verwahren ſie in ihren Kiſten und Kleiderſchränken. Selbſt ihre Nehpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbſen oder Salz wäre. Wenn Sie Geduld haben, ein Punctirbuch verſtehen zu lernen, ſo iſt es faſt das einzige, was ihnen den Mangel deſſen einigermaßen erſetzt, was ſie zu erpunctiren trachten. Dieſe Bücher ſind für ſie ganz unſchädlich, denn ſie punctiren fort bis die günſtige Antwort erſcheint, und dann iſt alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philoſophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeſchlagen.

Ich werde mich bisher beſſer aufführen als ich hinführo gethan habe.

Du liebſte Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadt Neuigkeit verſchlimmert werden ſoll, wozu dieſes Geſchlecht mehr beyträgt, als man glaubt.

O Madam! Es iſt der guteſte, beſteſte, ſchönſtgewachſenſte junge Herr, ſo ſprechen die Redſeligen.

Von einem Officier ſagt eine: ach es iſt ein gar bequemer, theologiſcher Herr, (ſie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken.)

Von zweyen, die aus einer Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelz-Schuhe einer Jungfer Caſtratin nicht vergeſſen, und die andere ſprach noch ein Paar Tage von einem

ſcharmant-ſchönen Baß-Caſtraten, der den Ju-Pitter vorgeſtellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutſche mit zwey ſcharmanten Mätreſſen vorbeyfahren ſehen. (Dieſe war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der iſt ja ſo ſchwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort iſt, wie man ſieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zuſammengeſetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menſchen, ich kenne die Hämmel in Schafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Franzöſinn ſieht ſeit einiger Zeit ſo ungelblicht aus (aus ungeſund und gelblicht). Dieſes habe ich ſelbſt geleſen und las Anfangs ungebleicht.

Eine, die krank geweſen war, ſagte, als Sie ſich beſſerte, ſie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hieſige nannte die Mediceiſche Venus auf der Bibliothek die Mediciniſche Venus und ein aiſches *) Ding, weil ſie nackend iſt.

Eine andere nannte eine Köchinn, deren lediger Brodherr verſtorben war, ohne damit ſpotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging geſund zu Bette, und als er dieſen Morgen aufſtehen wollte, war er todt.

Zum wenigſten wird öfters ſtatt ſogar oder zum theuerſten von ihnen gebraucht: zum wenigſten das Waſſer in der Wohnſtube war gefroren.

Helfen Sie mir doch ſagen was das iſt, anſtatt ſagen Sie mir doch ꝛc.

*) Häßliches.

Das Witzigſte, was ich noch von dieſer Claſſe ſagen gehört habe war, daß ein Mahl eine, etwas aufgebracht, von einer andern ſagte, was will denn das dicke, zweyſchläfrige Menſch. Dieſer Ausdruck würde den Falſtaff nicht geſchändet haben, wenn er ihn von der Wirthinn (mine Hoſteſs of the Garter) gebraucht hätte.

Wenn ſie jung und geſprächig ſind, ſo ſind ſie gewöhnlich unerſchöpflich, ſo bald ſie Kinder auf den Armen haben, und ſelbſt die jüngſten und völlig unſchuldigen, ſprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeiſterung, und die Biegſamkeit unſerer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug: alles verkleinert ſich mit dem Kinde: Guten Morgelchen mein Engelchen! Profitchen mein Herzchen, (wenn das Herzchen nieſet) Adjeuchen!

O du lieber Göttchen! hörte ich ein Mahl, da ſich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mahl: Sieh Wilhelmchen, das iſt dein klein *Ma Soeur*chen! So geht es durchaus mit Nominibus, verbis, aduerbiis etc. *).

*) Ich kann bey dieſer Spielerey nicht umhin, über eine andere Eigenheit unſrer Sprache eine ernſthafte Anmerkung zu machen Es iſt ein rechter Favorit-Spott der Ausländer, zumahl der Engländer und Franzoſen, über unſere Sprache, daß ſie ſagen es ſey thörigt von uns gehandelt zu Einer Perſon, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu ſagen. Ja Deutſche und noch ganz neuerlich ein ſehr guter Kopf geben ihnen darin recht. Letzterer ſagt: die Engländer, indem ſie alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Perſon in der mehreren Zahl anzureden) doch nur halb ſo weit als Wir Ich muß geſtehen, daß ich dieſes nicht glaube, und ich hoffe, der Leſer wird mir am Ende Recht geben. Es iſt alle Mahl hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der weiſeſte nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu ſchelten und faſt unverzeihlich, wenn eben in dieſem Sprachgebrauche ſehr viel mehr verborgen läge als ſich manche

Es läßt ſich aber beſſer denken, als ſchrei-
ben oder leſen. Es iſt überdem leicht und

Tadler vielleicht vorſtellen. Der Tadel kann ſich nicht darauf beziehen, daß wir eine Perſon ſo anreden als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen ſelbſt, er beziehet ſich alſo entweder auf unſere größere Mannigfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um dieſe Mannigfaltigkeit zu erhalten, die Perſonen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie ſagen. Erſteres iſt ſicherlich kein Fehler, ſo lange mit der Mannigfaltigkeit der Zeichen auch Mannigfaltigkeit der Begriffe verbunden iſt, und dieſes iſt hier gewiß der Fall. Wir unterſcheiden in Verhältniſſen zwiſchen Menſchen gegen Menſchen ſehr viel feiner als andere Völker, und dieſes, der Grund davon liege nun in Deutſchem Familien-Stolz oder Deutſcher Philoſophie, iſt alle Mahl ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich ſehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutſcher, der mit Jemanden durch Er und Sie ſpricht, denket ſich dabey jetzt noch dritte Perſonen. Dieſe Wörter ſind alſo weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beybehalten, welches freylich zuweilen Zweydeutigkeit verurſachen kann, ſo wie tauſend Wörter in allen

überhaupt von ſeltenem Gebrauche, es wäre denn, daß eine ein Mahl zu einem

Sprachen der Welt es können; ſo wie ſie auch bey Vous und You, und dem M Statt finden, daß bey uns allerſeits, bald 1000 bald Monſieur und bald Magiſter bedeutet. Das iſt eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, ſondern über jene Mannigfaltigkeit, und die Subtilität in der Unterſcheidung, und mich dünkt, einen ſolchen Tadel kann ſich ein philoſophiſches Volk wohl gefallen laſſen. Dafür können wir nun aber auch mit unſerm *Du*, *Er*, *Ihr*, *Sie*, mit einer einzigen Sylbe Verhältniſſe von Menſchen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzoſe gar keinen Begriff hat oder wenigſtens keinen beſtimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie ſehen es auch alle ein, ſo bald ſie die Sprache vollkommen verſtehen, zum ſichern Beweis, daß der Tadel ſich auf Unwiſſenheit gründete, oder auf Trägheit eine Schwierigkeit zu überwinden. Echt-Deutſche Romane ſind daher dieſen Nationen unüberſetzbar. Ich möchte wohl wiſſen, wie ſich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das *Er* mit ſich führt, wenn ein Vorgeſetzter zu Jemanden, zu dem er ſonſt im Dienſte *Sie* zu ſagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit *Er* anredet, das kaum vor der völligen Ueberführung angeht und ſchon zur Strafe gehört. Oder wenn

wichtigern Zweck aufgeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Perſonen mit ſolchem Spiele unterbräche, oder auch ſich ſelbſt Herz damit zu geben etwas, ohne ſich mit Mienen zu verrathen, entweder zu ſagen oder anzuhören.

Ueberhaupt iſt Ihnen eine Geſprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, ſehr eigen, hauptſächlich, wenn ſie ein Mahl das Heirathen

Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche ſcherzende Er zwiſchen Perſonen, die ſich gewöhnlich Duzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unſerm Ihr? Ja ſelbſt das ſeelenverbindende Du, wenn es zumahl zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte aus dem Sie erwächſt, iſt für ihn verloren, denn ſein Thon iſt entweder feyerlich wie im Gebet, oder dichteriſch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß ſich mit Umſchreibungen helfen, aber das Umſchreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, ſo gut als die Ausländer und die Wilden.

aufgegeben und ſich entſchloſſen haben, ſich in einer Familie auftrocknen zu laſſen.

Im Schreiben ſind die Meiſten wirklich unnachahmlich.

Mein geehrteſtes vom 15ten dieſes;

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerinn.

Da ſehen wir uns mündlich.

Wenn ſie jetzt keine Zeit haben ſo ſehen wir uns im Dunkeln am Fenſter.

Eine ſchrieb: Ich weiß wohl es kömmt alles daher, weil ich ein Mahl den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte dem Herrn vom Hauſe nicht zu Willen ſeyn.)

Es iſt Schade, daß man dergleichen Briefe ſo ſelten zu ſehen bekommt, ſie haben wirklich meiſtens etwas Auszeichnendes, und unterſcheiden ſich von Brie-

ſen gleich unſtudirter Mannsperſonen ſehr. Man ſollte glauben, ein beſonderer Genius wache ſelbſt über ihre Schreibfehler: Die kleine Fröhlen iſt ganz von den Pocken verſchönt worden (verſchändt); ſtatt Kniee ſchreiben die meiſten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinſtück ſtatt Knieſtück ſchrieb.

In einer gewiſſen großen Stadt (vermuthlich in mehrern) ſollen ſie ſogar gelehrte Briefwechſel führen, und ein Paar ſolcher Briefe ſind mir verſprochen. Auch ſollen ſie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich ſo lange ſie geſund ſind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie ſehr wohl und leicht ſich eine bey ihrer Atheiſterey befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundinn ſehen, worin ſie ausdrücklich ſagte: ſie dankte Gott alle Morgen auf den

Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er ſie zur Atheiſtinn habe werden laſſen. Die Poſtkripte zu ihren philoſophiſchen Briefen, handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen ꝛc.

Ich muß hier beſchließen, weil ich, wie der Leſer ſehen wird, ſchon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazin-Stücks hinweg bin. Ich füge aber deſſen ungeachtet, weil es auf dem Titel verſprochen ſteht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bey, worüber ich im nächſten Stück etwas ſagen werde *).

*) Im nächſten Stück, welches das letzte des Magazins überhaupt ausmacht, findet ſich ſo wenig etwas hierüber, als von dem im vorhergehenden Stück verſprochenen Commentar über die Comödianten etwas in dieſem Aufſatze. Die Kupferplatte dazu war auch ſchon fertig, und da es gewiß eines der geiſtreichſten Blätter des ſel. Chodowiecky iſt, ſo wird es den Leſern angenehm ſeyn, es hier zu gleicher Zeit zu erhalten.

## 4.

# Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond.

Unſern freundlichen Gruß zuvor,
ſonſt lieber getreuer ꝛc.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß Wir dieſes Mahl Unſerer Gewohnheit, in Unſerer uns angeſtammten, lieben Mutterſprache, nämlich dem Hebräiſchen, mit Euch zu conferiren, entſagen, und deutſch ſchreiben. Wir haben dieſes für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die wir Euch zu communiciren haben, nicht ſowohl coſmiſch und univerſal, als vielmehr litterariſch und particular iſt; theils auch, weil ſie beſon=

ders Unſere vielgeliebten Deutſchen angeht, über deren Angelegenheiten, ſeit ihrer Verfeinerung, es ſich ſo wenig hebräiſch denken und ſchreiben läßt, als über Unſere und Eure Marſchroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Yameos, die nicht auf drey zählen können.

Es kann, oder ſollte wenigſtens Euch, als Unſerm Nachbarn und Vaſallen nicht unvergeſſen ſeyn, wasmaßen Wir ſeit Unſerer Thronbeſteigung und glorreichen Regierung Euch beſtändig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünctlich geleiſtete, aber immer an ſich unbeträchtlichen Dienſte keinesweges gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugefloſſenen Decrets ſub dato den erſten Jenner anno 1. A. C. N. haben Wir Euch zu unſerm Reichsgroß-Laternenträger und erſten Leibtrabanten

allergnädigſt beſtellt, und Ihr habt, was das letztere anbetrifft, euch ſo verhalten, daß Wir gnädigſt eingeſtehen, wir würden uns höchſten Orts einer Gnädigen Lüge ſchuldig machen, wenn wir ſagten, Ihr ſeyd darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einziges Mahl den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroß-Laternenträger-Amts, ſey es Euch huldreichſt unverholen, daß Ihr dasſelbe gleich Anfangs in meinen beſten Staaten ziemlich ökonomiſch (um uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöſchen laſſen, wenn es am nöthigſten war, und dadurch nicht ſelten Anlaß zu allerley Confuſionen, und alle Mahl ein böſes Exempel gegeben habt. In Eurem Archiv wird ſich noch ein deßhalb an Euch in

dem erſten Jahre Unſerer Regierung ergangenes gnädigſtes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein ſolches in gnädigſt derben Ausdrücken verwieſen. Als Ihr aber augenſcheinlich den Starrkopf und gewiſſermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, ſo haben Wir huldreichſt, nach reiflicher Ueberlegung und in Rückſicht auf Euren anderweitigen Dienſteifer nachgegeben, und in Unſern Hauptſtädten Gaſſen-Laternen anzulegen geruhet. Allein hiermit iſt dem Uebel, der großen Koſten ungeachtet, noch gar nicht geſteuert. Denn leider folgen eben dieſe Gaſſen-Laternen jetzt nur zu oft Eurem leidigen Beyſpiele, und haben Neulicht, wenn ſie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel ſeyn ſollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichs-Nachtlicht es ſo macht, was ſoll

man von den Reichs=Nachtlichterchen ſagen? Sollen wir ſie etwa beſtändig Jahr für Jahr brennen laſſen? da koſtete uns die Finſterniß mehr als das Licht. Oder ſoll ich ſtudirte Lampenwärter halten, die dieſelben nach den Epakten und photometriſchen Grundſätzen anſtecken? Oder den Aſtronomen, die nunmehr um die profitable Aſtrologie gekommen ſind, etwa dafür den profitabeln Gaſſenlaternen Pacht übertragen? Was? — —

Weiter. Wir ſuchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufſicht über unſern großen Salzwaſſer=Vorrath und deſſen täglich etliche Mahl nöthige Rüttel= und Schüttelung, und über das noch in unſerm höchſten Wind= und Wetter=Collegio, Sitz und Stimme. Ja Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch ſelbſt alle

Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Oſterfeſtes zu beſtimmen. Ob wir nun gleich fürs erſte Euch in dem Beſitze derſelben zu laſſen gedenken, ſo können Wir doch gnädigſt nicht ganz in Abrede ſeyn, daß uns jener Schritt, wegen der ſonderbaren Art, womit ihr Euch dabey betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, ward ihr, Starrkopf, nicht Urſache, daß meine geſcheuteſten Kinder, ich meine die Chriſten, einander faſt auf eine recht unchriſtliche Weiſe ſich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Proteſtanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben, ſo hätten in den gemiſchten Städten, die doppelten Oſtern und Pfingſten natürlich auch doppelte dritte Feyertags-Andachten auf den Wirthshäuſern

und Krügen nach ſich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Diſpüte zwiſchen Fleiſcher= Schuh= Müller= und andern Knechten entſtanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyriſiren, Prügeln und Mores Lehren gefolgt ſeyn würde, erſt mit dem Stuhlbeine und der Fauſt, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar aufs große Spiel geſetzt, und um zu ſehen, wer Recht hätte, mit 24 Pfündern nach Regimentern gekegelt, und ſo hätten leicht 100000 meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? — — die Zeit, wann ihr Erlöſer aus derſelben auferſtanden iſt. Seht, ſolche Sachen macht ihr. Allein dem Himmel ſey tauſendfältiger Dank, dieſes hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß

damit Euer Oſter=Unfug ganz gehoben iſt; Ihr regulirt die Meſſen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten ſtehen, ſo zerfallen daher die ſemeſtria academica öfters in zwey ſo unbrüderliche Hälften, daß man glauben ſollte, ein Kaufmann hätte ſie zwiſchen ſich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten ſich nämlich faſt wie 5 zu 7 und ſind alſo wirklich in dem Falle der beyden algebraiſchen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch ein Mahl ſo viel zu haben als ſie, da es doch vernünftiger geweſen wäre, ſie hätte jener eins gegeben, ſo hätten ſie beyde gleich viel gehabt. Durch dieſe ungerechte Theilung geſchieht es dann, daß z. E. die Pandeckten, die ohnehin ſchon doppelte Zeit freſſen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht,

gleichſam als fräße der Todt aus ihnen, dreyfache ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philoſophicis, quaſi πᾶν δεχόμεναι, alles vor dem Munde wegnehmen. Daher es dann kommt, daß ſelbſt das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar nicht ein Mahl reden), ſchon mit Unrecht thun anhebt; dieſe digeſta in allen andern Dingen indigeſtionen nach ſich ziehen, ihr ſubtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wohl Recht hat: ſummum Ius ſumma iniuria.

Deſſen ungeachtet ließen Wir mit Unſern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenſtelle zur andern. Erſt neuerlich haben Wir Euch, wie ihr wißt, zum Wegweiſer für die Schiffe beſtellt, und da Ihr Euch in der

neuen Charge ziemlich gut betruget, Euer fürwahr nicht ſehr reitzendes Warzen-Geſicht von Unſerm nunmehro verſtorbenen erſten Hofmahler, Tobias Mayer mahlen, und nachher in Kupfer ſtechen laſſen, welches Bild Euch gleicht wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ja lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, ſo oft Ihr Euren Schatten auf Uns warft, eure Silhouette auffangen und zeichnen laſſen, welches in der That viel iſt, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unſrigen, ob Wir euch gleich öfter dazu ſitzen, eine ſolche Ehre habt angedeihen laſſen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie andere, ein höchſter Neid hätte entſtehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige Unſerer

unerzogenen Kinder göttliche Ehre erweiſen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, Ihrer aller Mutter, Unſern gnädigen Rücken zum Knieſchemel hergeben. Wir thun dieſes den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, ſie werden es ohnehin laſſen, wenn ſie älter werden, und an Verſtand zunehmen. Man hat ſogar nach Eurer Gaſſenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um ſo weniger mißgönnen, als es von Leuten geſchieht, die Euch heut zu Tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweytedelſten Metalls, Wir meinen des Silbers genommen, während als man das Unſrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch dieſe Umſtände an ſich ſcheinen mögen und müſſen, ſo haben

ſie doch vermuthlich nicht wenig dazu bey-getragen, Euren ſtolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen, Ihr ſeyd ſelbſt eine Sonne, in allen Stücken ihren beſtändigen Affen zu ſpielen und Euch Dinge in den Kopf zu ſetzen, die für Euch viel zu hoch ſind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet laſſen können.

Dahin rechnen wir ein Mahl, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit habt beygehen laſſen, Euch in Unſere, und nahmentlich die deutſche Literatur zu miſchen, und gleichſam als ein zweyter Phöbus, Dichter zu begeiſtern, Oden zu ſingen, Trauerſpiele fertigen zu laſſen, Romanen zu inſpiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelſten Seelen abwendig zu

machen. Für das zweyte werdet Ihr nicht läugnen können, daß Ihr, um hierin ſicherer zu gehen, bey meinen guten Deutſchen, recht hinterliſtiger Weiſe Euch einen Mannsnahmen erſchlichen und Euch gegen den Gebrauch aller Völker nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es ſogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter Euch beyden ſey die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts ſeyd, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, ſo wollten Wir Euch dieſes deutlich zeigen, da Wir aber ein Mahl deutſch ſchreiben, ſo wollten Wir fürwahr lieber Hr. Jåſus und gebena, ſtehena ſchreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens ſagt, habt Ihr nicht, bloß, weil ſich die Sonne in Frankreich einen

Styl eingeführt, den man dort nach Ihr Phebus nennt, aus Nachåffung, auch einen in Deutſchland zu erſchleichen geſucht, den man Laune nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, denſelben ſchlechtweg nach Euern Nahmen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze Euer Werk iſt, ſieht man gleich aus dem Lunatiſchen (ſo müßt Ihr ſprechen guter Freund, das darinnen herrſcht. Aber glaubt mir nur, Phebus iſt Schwulſt und Lune iſt Dörrſucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die lunigte, die ſogenannten Mondſüchtige allerdings verſtattet haben, dürft Ihr deßwegen gleich Dichter und Philoſophen aus Ihnen machen. In Unſerm Contrakte ſteht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhauſe.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutſche Dichter von der

verliebten Bank bey nächtlicher Weile an-
beten? Mein lieber Mond, laßt Euch
durch dieſes affektirte Gewinſel dieſer war-
men Seelen nicht blenden, ſie thun es
nicht aus Empfindung, ſondern bloß,
weil es die wärmern Ausländer vor ihnen
gethan haben. Ihre Ausdrücke ſind wie
die der meiſten ihrer Brüder von außer-
halb eingeführt, und kein einheimiſches
Produkt; ſo bald Ihnen dieſes genommen
wird, ſo können ſie ſo wenig Gedanken
und Ausdrücke liefern, als ihre Aecker
Pomeranzen oder Gewürz. Was Unſere
Deutſchen von Herzen ſprechen gleicht
Ihrem Rheinwein und Pumpernickel, ge-
ſund und derb aber nicht ſüß. Wären
Ihnen ſolche Proſopopöien natürlich, ſie
würden ſie mehr abändern. Die wahre
Empfindung findet immer Ihren eigenen
Weg, und trifft ſie je eine bereits ge-

bahnte, ſo geſchieht es ſelten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß ſich irgend Jemand bey Euch an ſeine entfernte Geliebte erinnert, iſt denn das ſo was Außerordentliches? Wir können Euch Gnädigſt verſichern, daß man Uns geſagt hat, jede alte Kirchſpitze, wobey das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere ſehen kann, bey der es lebt, reflektirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgeſicht. Auch ſind die Verliebten, die Euch auf dieſe Weiſe anbeten, gar nicht ſonderlich beym eigentlichen Frauenzimmer geachtet, ſie leſen das affektirte Gewinſel wohl, aber im Herzen unterſcheiden ſie ſehr richtig, um Uns eines Bergmänniſchen Ausdrucks zu bedienen, zwiſchen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder.

Ihr ſucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weiſen, und denkt ſie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unſer Wort, was Euch ſo ſtille hält, ſind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Haaſen, die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieſelben zu ſpeiſen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wir wollen nicht ſagen verdrießlichen Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuthe, daß Ihr Euch habt beygehen laſſen zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den 12 himmliſchen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monathsſchrift, ein Paar Kopfſteuern und franzöſiſche Stunden dirigirt, Ihr ſeyd ſchlechtweg der Erfinder und Schutzpatron Alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derſelben geht. Sagt mir ums Himmelswil-

len, was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Iſraels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaiſern im erſten Säculo, mit den zwölf Apoſteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten Herku'es, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unſern zwölf Piecen im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groſchen? Was? Habt Ihr auf dieſe auch ein Recht? Fürwahr Niemand als eine ſolche eingebildete abhängige Duodez-Sonne, wie Ihr, kann ſich ſolche Thorheiten einfallen laſſen. Und doch gründet ſich, wie Wir von guter Hand wiſſen, auf dieſe Eure ſchnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das Göttingiſche Magazin traget; weil ſich daſſelbe gar nicht nach Eurem lächerlichen Dutzend-Syſteme

richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald wann Ihr ſchlaft. Geſteht Uns nur frey heraus, ſeyd Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben zu ſagen, es ſey nicht ſo unterhaltend als andere Monathsſchriften (warum nicht lieber ſchlechtweg Mondsſchriften); es ſey keine Abwechſelung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem ſchrieben die Herausgeber die Göttingiſchen Commentarien aus, und ließen, was das Aergſte wäre, auf dieſe Weiſe nicht bloß den Leſer, ſondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unſer alter treuer Vaſall und Freund vom Hauſe, ſo würden Wir in Irrdiſch-angeſtammter Huld nicht ermangeln Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns höchſten Orts allmählich bange zu werden anfange, daß Euch, über der langen Auf-

ſicht über die Unklugen, allmählich ſelbſt der Kopf etwas zu ſchweben und Euer kleiner Ideen-Vorrath auf eine ſeltſame Weiſe aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indeſſen gnädigſt hoffen und wünſchen, daß ſo etwas nicht Statt habe, und Euer Urtheil bloß deßwegen ſeltſam ausſehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers iſt, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr ſodann, Eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlaſſen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchſten Orts überhaupt wenig um Magazine und Monathsſchriften, und legen nur dann und wann einen Aufſatz aus denſelben zum Gebrauch Unſerer künftigen getreuen Unterthanen in Unſerm Reichs-Archiv bey, aber daß ungünſtige Urtheile den Unſchuldigen und günſtige den Schuldigen treffen,

können Wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen laſſen.

Was erſtlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihr und Eure Schutzgenoſſen in beſagtem Magazine gefunden haben wollen, ſo hättet Ihr bedenken müſſen, daß dieſes nicht ſowohl den Herausgeber als vielmehr Euch ſelbſt beyzumeſſen ſey. Hättet Ihr mehr gelernt, ſo würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Mährchen, poëtiſche Proſe, Hexameter mit erſtimulirtem Nationalſtolz und Verachtung der Ausländer mehr aus Nachahmung als Ueberzeugung ſo ſehr behagen, rührt daher, weil Ihr ſie verſteht, und man ſie zu verſtehen und zu ſchreiben, wie Unſer lieber Liſcov ſagt, nichts nöthig hat, als ſeinen Kopf gerade zu zwiſchen die Beine

zu ſtecken und ſich ſeiner eigenen Schwere zu überlaſſen.

Angehend die Abwechſelung, ſo könnt Ihr nicht läugnen, daß Abwechſelung ſattſam in demſelben Statt finde, ſo lange Ihr Mannigfaltigkeit der Aufſätze darunter verſteht. Verſteht Ihr aber eine Eurem erſten, zweyten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erſt Ein volles Stück und dann hinter drein daſſelbe wieder in 29 Stücken, immer ſchwächer und immer kleiner, ſo bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechſel. Allein ſchämen ſolltet Ihr Euch, die Jahre der magern Kühe in der deutſchen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geſchmack von Knaben-Gewicht zu geben, und Poſſen zu empfehlen, die man allein bey der Doſe

von ſchön geiſteriſcher Ignoranz, die ſie gemeiniglich beſitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden ſo lange er will; aber daß dieſe Ausländer Vergnügen an den Ihrigen finden, wird nicht eher geſchehen, bis demſelben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindſamen Tropf ſchlechterdings unverſtändlich ſind. Sie müſſen nicht das Werk, ſondern dem Meiſter nachzuahmen ſuchen, wenn ſie ſelbſt nachgeahmt ſeyn wollen, verſteht Ihr wohl? Horaziſche Oden ſind Uns ein Gräuel, wenn ſie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen ſtammen, aus denen Horaziſche Briefe hätten ſtammen können.

Betreffend aber das Ausſchreiben der Göttingiſchen Commentarien, ſo können

Wir gnädigſt nicht bergen, daß Wir gern wiſſen möchten, erſtlich wodurch Ihr zu dieſem ſonderbaren Gedanken verleitet worden ſeyd, und dann zweytens, wenn Ihr ſelbſt darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages ſolches geſchehen, maßen Wir überzeugt ſind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigſte Widerlegung Eures Gedankens, und die Urſachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehreres davon nicht ſagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernſtlich, wiewohl freundlichſt, ermahnt haben, fernerhin bey Eurem Leiſten zu bleiben, und Euch aller dank⸗verdieneriſcher Geſchäftigkeit in Genie⸗ſachen gänzlich zu enthalten, und den Original⸗Köpfen unter Eurem Com⸗

mando nicht allein den Gebrauch der Meſſer, wie bisher, ſondern auch der Federn künftig ſchlechtweg zu verſagen.

Wir ſeynd Euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December, 1780.

Die Erde.

## 5.

Ueber

# die Weiſſagungen

des verſtorbenen

## Herrn Superintendenten Ziehen

zu

## Zellerfeld.

Bereits vor acht Wochen wurden die Weiſſagungen des Hrn. Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld von einer bevorſtehenden großen Veränderung auf der Erde an einen meiner hieſigen Freunde im Manuſcript geſchickt, mit dem Auftrage, ſie mir mitzutheilen, und meine Meinung darüber zu vernehmen. Ich gab dieſelbe

in wenigen Worten, wenn ich mich recht erinnere, dahin: Die Weiſſagungen wären zwar in einer für einen Schwärmer ziemlich ſimpeln und ordentlichen Schreibart abgefaßt, enthielten aber wahren Unſinn, wie alle andere neueren Weiſſagungen, nur mit aſtronomiſchen Kunſtwörtern und vermeintlichen Beweiſen aufgeſtutzt, wodurch aber Hr. Ziehen eine Unwiſſenheit in aſtronomiſchen Dingen verriethe, die mir bey einem Geiſtlichen und Gelehrten faſt unbegreiflich wäre. Dabey erboth ich mich, meine Behauptungen, wenn es verlangt würde, geometriſch zu beweiſen. Indeſſen breiteten ſich dieſe Weiſſagungen immer mehr durch ſchriftliche davon gemachte Copien aus, und machten eine Menge nicht gemeiner Leute, ſondern ſelbſt Männer von Einſicht in andern Dingen, aufmerkſam und wohl gar unruhig, weil

ein Theil von Hrn. Ziehens Weiſſagung bereits in Erfüllung gegangen ſeyn ſollte. Ein unvollkommener Auszug davon, der nicht viel mehr, als die bloßen Reſultate enthielt, ging bis nach Oberſachſen, und ich habe einen Brief von einem Gelehrten von dorther geſehen, der dieſes Werk als eins der wichtigſten der neuern Zeit, und als voll von den tiefſten Einſichten in die Aſtronomie und das Innere der Natur anſieht. Ich wurde mehrmahls erſucht, meine Meinung darüber öffentlich bekannt zu machen, ich ſchlug es aber immer aus, weil ich einem bloßem Manuſcripte, das ich nicht ein Mahl mehr in Händen hatte, nicht gern eine gedruckte Widerlegung entgegen ſetzen wollte. Allein da nunmehr ein Auszug davon wirklich gedruckt iſt, und ſogar zum Verkauf den Leuten in die Häuſer gebracht wird; da die Herausge-

ber dieſes Aufſatzes in der Vorrede ſagen: er errege noch jetzt in den Braunſchweigiſchen und benachbarten Sächſiſchen und Rheiniſchen Landen allgemeine Aufmerkſamkeit, und ſie ſelbſt wären überzeugt, er ſey einer ernſthaften Beurtheilung und Ueberlegung würdig: ſo iſt es wohl der Mühe werth, ein Mahl ganz in der Kürze zu zeigen, daß das ganze Fundament dieſer Weiſſagungen ein ſo abſcheulicher Fehlſchluß iſt, daß ich mich nicht erinnere, je etwas Aehnliches gedruckt geleſen zu haben, es müßten denn die Schlüſſe des Aſtronomen Kindermann ſeyn, der ein Perſpectiv erfunden zu haben glaubte, womit man von Dresden aus die Schiffe auf dem ſtillen Meere ſehen könnte.

Man höre nun den Verfaſſer: "Die Erdfläche von Europa, ſagt er S. 12. ſenkt ſich bald gegen Norden, bald gegen

Süden, doch ſo, daß ſie ſich immer mehr gegen Süden ſenkt.“ Alſo etwa ſo wie ein zinnerner Teller, den man auf einer Gabelſpitze ſchlecht balancirt, einige Mahl ſchwankt, und dann herabſtürzt. Dieſer Hauptſatz, von dem er ausgeht, muß nothwendig bewieſen werden. Wird er erwieſen, ſo ſinkt Europa ſüdwärts, und Herr Ziehens Weiſſagungen ſtehen feſt, wird er hingegen nicht erwieſen, ſo ſteht Europa feſt, und Hr. Ziehens Weiſſagungen fangen an zu ſchwanken, und ſtürzen zuſammen. Hr. Ziehen hat dieſes gefühlt, er hohlt alſo ſeinen Beweis aus den Tiefen der Aſtronomie, und dem Buch Chevilla, her. Die Capella, ſagt er (ein Stern der erſten Größe im Fuhrmann), ſteigt immer mehr nach Norden herauf, ihre Mittagshöhe wird größer, und die Polhöhe kleiner. Dieſes läßt ſich

(S. 32. 33.) ſchlechterdings nicht anders erklären, als daß der Horizont ſich gegen Süden zu ſenkt, und vertieft. Da ſteht nun Hr. Ziehens Beweis, und das ſüdliche Europa ſinkt. Dieſe tiefe Weisheit hat er aus einem gewiſſen Buche Chevilla oder Chevila genommen, das ich nicht kenne, auch nicht zu kennen verlange, wenn mehr dergleichen Abſurditäten darin vorkommen ſollten, oder auch ſchon dieſer einzigen wegen nicht. Die erſten Anfänger in der praktiſchen Aſtronomie wiſſen, daß die Aſtronomen auf dem feſten Lande die Sternenhöhen nicht von den Gränzen der Ausſicht (dem bürgerlichen Horizont) an rechnen. Uns Göttingern könnte alſo der Weißner und alle die ſüdlichen Gebirge einſtürzen, ohne daß dadurch die Höhe der Sterne nur um eine Secunde vermehrt würde. Auf der See bedient

man ſich zwar der Gränze der Ausſicht, aber nicht ohne Verbeſſerung, deren dieſes Hülfsmittel unter gewiſſen Umſtänden bedarf. Man ſagt, ein Stern befinde ſich am Horizont, wenn eine gerade Linie von ihm nach dem Auge gezogen einen rechten Winkel mit der durch das Auge gehenden Verticallinie macht, er befinde ſich nun in der Gränze der Ausſicht oder nicht. Dieſes war Eine Abſurdität. Ferner hat zwar Hr. Ziehen recht, wenn er ſagt, die Capella nähere ſich dem Scheitelpuncte (jetzt ungefähr 5 Secunden des Jahrs); allein dieſes iſt nicht bloß eine Eigenſchaft der Capella, ſondern unzähliger andern Sterne, und bey einer unzähligen Menge findet gerade das Gegentheil Statt, ſie nähern ſich dem Horizonte, Alles nach ſo längſt Schülern bekannten Geſetzen, daß man auf 1000 Jahre voraus beſtim=

men kann, wo ſie ſtehen werden. Hätte Hr. Ziehen ſtatt ſeiner Capella, die, der Himmel weiß warum, im Buche Chevila ſteht (vielleicht der großen Aehnlichkeit zwiſchen Capella, Chevilla, Sibylla und Cabbala wegen), den weit ſchönen Sirius betrachtet, ſo würde er gefunden haben, daß der ſich dem ſüdlichen Horizonte nähert, ſo wie ſich ſeine Capella davon entfernt; alſo eben ſo, wie Hr. Ziehen aus der Capella beweiſt, daß das ſüdliche Deutſchland geſunken ſey, eben ſo läßt ſich aus dem prächtigen Sirius und unzähligen Andern beweiſen, daß es ſich gehoben habe. Dieſes iſt die zweyte Abſurdität. Ferner ſagt er, die Capella erhöbe ſich im Meridian des Niederrheins. Hierin iſt gar kein Menſchenverſtand mehr. Die Erhebung der Capella beſteht in ihrer vergrößerten nörd-

lichen Abweichung, und alle Oerter in der ganzen Welt, denen ſie ſüdlich von ihrem Zenith culminirt, ſehen ſie dadurch höher. Dieſes iſt die dritte. Nähert ſich endlich die Capella dem Pol, ſo wird ſie ſich bey ihrem untern Durchgange durch den Meridian auch vom nördlichen Horizonte entfernen, das heißt, nach Herr Ziehen müßte auch der nördliche Horizont, ſo wie der ſüdliche, geſunken ſeyn. Dieſes iſt die vierte. Er ſagt, auf der ſüdlichen Halbkugel ſey es deßwegen kälter, weil die Sonne auf die eingeſunkene Erde ſchiefer aufſcheine. Allein verſteht man denn die Sache nicht ſo: in Gegenden, die im Sommer hier und im Sommer dort die Sonne gleich hoch am Mittage ſehen, iſt es auf der nördlichen Halbkugel wärmer als auf der ſüdlichen? Sehen ſie aber die Sonne gleich hoch, ſo ſcheint

ſie auch gleich ſchief auf. Das iſt die fünfte.

Die magnetiſche Materie, ſagt er, ſtrömt ſonſt auf unſerer Halbkugel von Mittag nach Norden, bekommt aber daſelbſt (bey Vulkanen), eine veränderte Richtung, ſie ſtrömt von oben nach unten. Dieſes iſt die ſechste und ſiebente. Denn ſtrömt die magnetiſche Materie auf unſerer Halbkugel von Süden nach Norden, ſo ſtrömt ſie auch auf der andern Halbkugel ſo. Oder gibt Hr. Ziehen der Erde zwey Nordpole, und heißt die Gegenden um die Linie Süden? Auch bey uns ſtrömt dieſe Materie, wenn ſie überhaupt ſtrömt, von oben nach unten, etwa unter einem Winkel von 73 Graden, und mehr als beym Veſuv.

Doch ich werde müde, ſolche Abgeſchmacktheiten zu widerlegen, und ſchäme

mich, indem ich dieſes ſchreibe, wenn ich bedenke, daß vernünftige Leute glauben möchten, ich habe ſie aus eigener Ueberzeugung einer ernſtlichen Widerlegung werth geachtet. Ich folgte aber bloß dem Bitten einiger Bekannten. Ich ſetze nur noch hinzu, daß es mir nicht ſchwer fallen ſollte, die Zahl der Abgeſchmacktheiten dieſer in aller Rückſicht elenden Broſchüre, bis auf 20 und 30 zu vermehren, wenn ich es der Mühe werth achtete, ſie genauer durchzugehen. Alſo, da ſtürzen nun die Weiſſagungen des Hrn. Ziehen dahin, und Europa ſteht feſt.

Allein ſeine Weiſſagungen ſind doch zum Theil eingetroffen, ſagt man. Eingetroffen? Was iſt denn eingetroffen? Er weiſſagte einen Erdbruch, durch welchen Mähren von Oeſterreich und Tyrol, Böhmen von Bayern, die Alpen von Deutſch-

land, Frankreich und die Niederlande von Deutſchland u. ſ. w. getrennt werden ſollten; daß das Waſſer im Canal ſo vertrocknen würde, daß die Flotten auf den Grund würden zu ſitzen kommen. Und nun ereignet ſich eine kleine Erderſchütterung am Rhein. Was? der Mann weiſſagt einen allgemeinen Krieg, und nun glaubt man, ſeine Weiſſagung ſey in Erfüllung gegangen, wenn ſich ein Paar Bauern klopfen. Er ſetzt auf eine Quaterne nach beſtimmten Auszügen, und denkt, er ſey ein Prophet, wenn eine einzige Nummer davon aus dem Glücksrad kommt? Am Rhein ſind die Erdbeben nichts weniger als ſelten, und mit einem gewiſſen Spielraume von Zeit laſſen ſie ſich wohl vorher ſagen. Jeder, der eine Ambe im Lotto gewinnt, iſt ein größerer Prophet als Hr. Ziehen.

Auffallend iſt es den Herren Herausgebern, daß Hr. Ziehen ſeine Ausſage mit einem Eide habe erhärten wollen. Fürwahr, dieſes Urtheil der Hrn. Herausgeber iſt ſehr auffallend. Herr Ziehen war ein redlicher Schwärmer, kein Betrüger, wie Schröpfer, er wollte alſo nur mit dem Eide erhärten, was ihm jeder, der ſein Buch lieſt, und ſich auf Phyſiognomik des Styls verſteht, gern ohne Eid glauben wird, nämlich daß er Alles ſelbſt glaube, was er da ſage, und mehr konnte er nichts damit erhärten; wollte er durch einen Eid erhärten, daß das ſüdliche Deutſchland allmählich ſinke, weil die Capella ſich erhebe, ſo hätte er wider Vernunft und Geometrie geſchworen.

Nun genug hiervon. Meine Leſer werden mir vergeben, daß ich eines bereits verſtorbenen Mannes Buch ſo hart ange-

gangen habe, da er ſich nicht mehr ver-
theidigen kann. Allein ſeine Sätze laſſen
ſich nicht vertheidigen. Ich würde, wenn
er noch lebte, eben ſo geſchrieben haben,
nur hätte ich vielleicht alsdann noch hin-
zugeſetzt: Wie konnten Sie, als ein recht-
ſchaffener Seelſorger, ohne einen einzigen
der Sache kundigen Mann zu befragen,
eine ſolche Schrift ins Publikum gehen
laſſen, die den Untergang von 7000 Ort-
ſchaften verkündigt, die alſo Tauſende deſto
unruhiger machen wird, je gelehrter und
je rechtſchaffener Sie ſind, der ſie ſchrieb.
Wie konnten Sie, der über die Gemüther
ihrer Gemeinde wachen, und wider den
Aberglauben derſelben ſtreiten ſoll, ſich
auf dieſe Weiſe in Gefahr ſetzen, der
Schutzpatron alles Aberglaubens zu wer-
den? Denn der Unwiſſende, der glaubt,
Sie haben hier demonſtrirt, wird glauben,

ein Anderer könnte vielleicht Andern aber=gläubiſchen Unſinn demonſtriren. Sie haben freylich geglaubt, Sie hätten Alles demonſtrirt, und Ihr Satz ſey eine phyſikaliſche Entdeckung; allein eine ſo wichtige, ſchwere und gefährliche Entdeckung muß kein vernünftiger Mann bekannt machen, ehe er Leute, die der Sache auch gewachſen ſind, darüber befragt hat. So ungefähr würde ich ihn angeredet haben, jetzt mögen dieſe Worte ſeiner Nachahmer wegen hier ſtehen. Herr Ziehen hat auch geweiſſaget, daß mancher bey ſeinem Buche lächeln würde. Dieſe Weiſſagung iſt richtig eingetroffen, und gewiß befindet er ſich jetzt vor Gott mit unter der Zahl.

## 6.

## Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weiſſagungen.

Ein Ungenannter hat in dem 8ten Bande der Chronologen des Hrn. Wekherlin S. 14. ſich Herrn Ziehens wider mich angenommen. Der Verfaſſer des Aufſatzes ſcheint ein ſehr rechtſchaffener Mann zu ſeyn, und ſeine Art ſich auszudrücken, verräth ſicherlich keinen angehenden Schriftſteller. Es iſt auf dieſen wenigen Blättern in einer bündigen Kürze auch Alles geſagt, was ſich für einen redlichen Propheten des 18ten Jahrhunderts ſagen läßt. Al-

lein der Verfaſſer geht in ſeiner Defenſions-Schrift doch, wie mich dünkt, hier und da zu weit. Er ſucht nicht bloß begreiflich zu machen, wie ein wohlmeinender und in vielen Dingen auch einſichtsvoller Mann in ſolche Fehler habe gerathen können; ſondern er findet auch die Fehler ſelbſt noch ſehr erträglich, und Ziehens fieberhaftes Faſeln nicht ſehr von Büffons ſüßen Träumen, oder gar von den Schlüſſen der wachenden Vernunft im Aſtronomen verſchieden, der die Bahn eines Cometen berechnet. Das iſt viel zu viel. Würden freylich dieſe und andere Sätze des Verfaſſers überall mit dem Sinn geleſen, mit dem ſie von ihm geſchrieben ſind, ſo wollte ich kein Wort darüber verlieren. Allein dieſes iſt ſelten der Fall, und jetzt vielleicht weniger als jemahls. Man hat zu allen Zeiten Weiſſagungen Gehör gege-

ben, zumahl den unangenehmen, wenn ſie mit etwas myſtiſcher Phyſik aufgeſtutzt, ſich an irgend ein wahres aber nicht in ſeinem ganzen Umfange erkanntes Sätzchen im Kopfe des Leſers anzuſchließen ſchienen; allein ich weiß nicht, ob ſie immer einen ſo großen Schutz von einer allzudemüthigen Philoſophie erhalten haben, als jetzt. Daß unſer Wiſſen nichts iſt, haben einige in dem geſchäftigen Dienſte der Wahrheit grau gewordene Männer erkannt, aber gewiß nicht mit dem Geiſte ausgeſprochen, mit dem es ihnen jetzt ſkeptiſche Indolenz hier und da nachſpricht. Die Zahl derer, die ſich, anſtatt den Weg der Beobachtung und der Mathematik einzuſchlagen, lieber durch irgend ein ſpagyriſches oder theoſophiſches Schlufloch in das Heiligthum der Natur einzuſchleichen ſuchen, nimmt daher täglich zu. Vielleicht

wiſſen es die wenigſten unſerer Leſer, daß es in Deutſchland und in Frankreich, und warum nicht auch in andern Ländern, eine unglaubliche Menge von Menſchen gibt, und darunter auch Gelehrte, ja ſogar Naturforſcher, die in den Stunden, die ſie von ihrem Dienſte abmüſſigen können, und zuweilen auch mit unter in denen, worin ſie etwas beſſeres thun ſollten, das Bächlein von Erkenntniß ſuchen, welches ehemahls als ein unerſchöpflicher Rio de la Plata im Paradieſe, voll und gemeinſchaftlich ſtrömte. Sie glauben nämlich, Adam habe beym Sündenfalle nicht alle phyſikaliſchen und methaphyſiſchen Kenntniſſe eingebüßet, ſondern noch einige zerſtreute Sätze daraus auf ſeine Kinder gebracht, dieſe hätten ſie wiederum den Ihrigen mitgetheilt; und ſo erſtrecke ſich nun, den Lehren des Euclids und Ariſtoteles pa=

rallel, aber unendlich erhabener und feiner, eine Kette von Kentniſſen über den Köpfen von Tauſenden weg, von denen man aber doch die Spuren in den göttlichen Werken weniger Auserwählten, als des Raymundus Lullius, Jacob Böhms, Herrmann Fictulds, des Johann de Monte Snyders, des Albaro Alonſo Barba, in der *Catena aurea Homeri* im doppelten Schlangenſtab, oder dem kurzen und langen Weg zur Univerſal-Tinktur, worin beſonders die dunkele Lehre vom trocknen Waſſer in ein eigenes Licht geſetzt wird, anzutreffen ſeyen. Hierher gehört nun hauptſächlich das Buch Chevila, aus dem Hr. Ziehen ſeine Weiſſagungen geſchöpft hat. Dieſes Buch Chevila iſt nicht allein ein äußerſt ſchwer geſchriebenes Werk, dieſes hat es mit allen den tiefſinnigen Werken

eben genannter Weiſen gemein; ſondern es unterſcheidet ſich von allen ſchwergeſchriebenen Büchern hauptſächlich noch dadurch, daß es ſchon ſehr ſchwer iſt anzugeben, was es eigentlich iſt, und wo es iſt. Das iſt alles mögliche. Einige glauben, es ſtehe in der Bibel, ob es gleich noch Niemand darin geſehen hat, und ob es gleich ſelbſt die nicht darin geſehen haben, die glauben, es ſtände darin. Nach dieſen wäre es alſo eine Art von Bibel-Seele, oder eine Naturlehre und Metaphyſik in jene ſeligmachende Lehren aufgelöſet, die dereinſt entweder durch eine neue Offenbarung oder durch beſtändiges Studium zur Präcipitation werden gebracht werden. Die Vortrefflichkeit der bibliſchen Moral leuchte ohne Commentar ein, weil die Menſchen ohne Tugend nicht beſtehen können, hingegen ſeyen die übri-

gen darin liegenden Kenntniſſe nicht ſo nöthig und werden daher ſpäter offenbaret. So habe man lange mineraliſche Waſſer getrunken, und ihre ſtärkende Kraft gefühlt, ohne zu wiſſen, daß eine Luft darin ſtecke, welche die Thiere tödtet, und etwas von der Materie, woraus wir unſere Degenklingen und das kleine Schießgewehr verfertigen. So viel vom Buch Chevila. Es verhalte ſich nun damit wie es wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, was Hr. Ziehen zur Präcipitation gebracht hat, iſt nichts werth, und völlig dem gemeinen Niederſchlag ähnlich, der ſich in den Werken der erſten Anfänger zeigt, die ſich in Sachen miſchen, wovon ſie nicht ein Mahl die Anfangsgründe verſtehen. Und doch hat neulich Jemand für das Buch Chevila 50 Ducaten gebothen. Ja Bücher, wie die oben angeführten, von denen

man kaum erwarten ſollte, daß ſie diſſeits der Thüre des Tollhauſes geſchrieben worden ſeyn könnten, werden noch täglich gedruckt und aufgelegt, alſo auch mit Beyfall geleſen. Hr. Kraus in Wien weiß ſehr wohl, was das für ein Handel iſt. Und in ſolchen Zeiten wollen noch Männer von Geiſt, deren Philoſophie zu feſt gegründet iſt, um ſelbſt etwas fürchten zu dürfen, aufſtehen und ihre vielleicht durch tiefes Studium erlangte Einſicht von der Unvollkommenheit menſchlicher Theorien anwenden, den Unterſuchungs-Geiſt in andern zu lähmen, und ſie glauben zu machen, jede freywillig eingeſtandene Unwiſſenheit ſey eine gelehrte — und das Alles bloß um einen rechtſchaffenen Mann zu entſchuldigen, deſſen Rechtſchaffenheit gar hierbey nicht bezweifelt wird? Ich bin ſo ſehr überzeugt, als es der

Verfaſſer nur immer ſeyn kann, daß Hr. Ziehen ein redlicher Mann war? allein ich glaube nur noch dabey, und mit eben der Ueberzeugung, daß ſeine Weiſſagungen abſcheulich ſind, und nicht im geringſten mehr Aufmerkſamkeit verdienen, als jede andere, die auf Jahrmärkten herumgetragen wird, und vielleicht noch weniger. Wir wollen ein Mahl ſehen. Warum ſollen wir Hrn. Z. Weiſſagungen nicht ſchlechtweg verwerfen? "Etwa, weil unſere Phyſik ein Faden iſt, der in der Luft ſchwebt, und unſere angenommenen Grundſätze nicht der Rede werth ſind *)"? Das will ſagen, unſer Wiſſen iſt Stückwerk, aber ſind es unſere Weiſſagungen nicht auch, zumahl, wenn, wie bey den Zieheſchen, unſer Stückwerk von Wiſſen hinreicht zu zeigen, daß ſie gar nichts

*) S. 21.

ſind?" "Oder weil er ein redlicher ver-
ſchloſſener Mann war, der viele und tiefe
Unterſuchungen angeſtellt hat?" Antwort.
Für ſeine Redlichkeit hat er die Ach-
tung vieler vortrefflicher Männer erhalten,
und ſelbſt, daß man gegen ſeine Irrthü-
mer noch ſchreibt, hat er zum Theil die-
ſer Redlichkeit zu danken. Was ſeine tie-
fen Einſichten betrifft, ſo finden ſich in
der Schrift, auf die hier Alles ankommt,
nicht die mindeſten Spuren, keine eigene
Beobachtung, keine kritiſche Benutzung
der Beobachtungen anderer, kein zuſam-
menhängendes Räſonnement, nicht ein
Mahl ein zuſammenhängender Traum;
gar nichts. Hingegen von Allem der
bloße Schein, falſch verſtandene Beobach-
tung mit ungeheuren und wiederum fal-
ſchen Folgerungen daraus; Anwendungen
der Aſtronomie, die über alle Maßen

elend ſind ꝛc. Das ſüdliche Europa ſinke allmählich, weil ſich die Capella erhebe, und ſie erhebe ſich im Meridian des Niederrheins, ſind zwey Sätze, wozu ſich vollkommen ähnliche nur im Fieber finden laſſen, und gehören in eben die Phyſik, aus welcher Jemand vor 10 Jahren die naſſen Sommer dadurch zu erklären glaubte, daß die Welt näher an die See gerückt ſey. Und doch ſind dieſes gerade die Grundſäulen der ganzen Ziehenſchen Prophezeyhung, und worauf ſich vermuthlich bey ihm die ganze Ueberzeugung gründete. Er dachte, wenn das ſüdliche Europa ſinke, wie denn dieſes mathematiſch erwieſen wäre, und das nördliche ſtehe feſt, ſo müſſe es nothwendig über kurz oder lang irgendwo brechen, es geſchehe nun wo oder wann es wolle. Und ſolche Irrthümer ſetzt der Verfaſſer den Epochen der Natur

des großen Büffons entgegen, und heißt es Cometen-Bahnen berechnen? wie will er dieſes vor Newtons, Halleys und Dörfels Schatten verantworten?

"Aber von Z. Schrift haben wir das Ganze nicht, und ohne das ſollte man nicht urtheilen." Ums Himmels willen was mag das für ein Ganzes ſeyn, zu dem ſolche Glieder gehören, und die noch dazu der Künſtler, um ſeinen Freunden einen Vorſchmack vom Uebrigen zu geben, vorzeigt und Copien davon machen läßt. Iſt dieſes Aufſteigen der Capella (in Spanien, Portugal, Italien ꝛc. ſinkt ſie) ein unerhebliches Stück der Ziehenſchen Theorie, warum gibt er ſie als eine Probe? Und iſt es ein erhebliches, ſo wird die ganze Theorie nicht bloß unerheblich, ſondern ſie wird gar nichts. Ich ſehe überhaupt nicht, warum man um

die Ziehenſchen Weiſſagungen mit ſo viel ſkeptiſcher Zurückhaltung herumgeht. Man muß Herz haben, ſolches unzuſammenhängendes Zeug für Poſſen zu halten, ſie kommen von wem ſie wollen. Ob der Mann tiefſinnig geweſen ſey, muß ſeine Schrift ausweiſen, und nicht durch Ausſagen von Freunden erwieſen werden wollen. Mancher hält für Tiefſinn, was dem Kenner gar nichts iſt, und für ein großes Unternehmen, was viele Zeit und Sitzen koſtet, es iſt aber gewiß, daß in der Welt ſehr viel Schlechtes mit Schweiß und Mühe geſchieht. Mir iſt ein Mann bekannt, der viele Jahre über dem Pe mobile (ſo nannte er das perpetuum mobile) zubrachte, große Bogen Papier zuſammenklebte, und ſie auf dem Boden des Zimmers voll multiplicirte, und das ſo lange, bis über der allzuheftigen Anſtrengung die

rechnende Maſchine ſtill ſtand, noch ehe die berechnete zu gehen anfing, und er dahin ſtarb, nicht ohne den Ruhm, ein guter, arbeitſamer und dabey nicht unwiſſender Mann geweſen zu ſeyn. Und ich weiß noch wirklich von mehreren Perſonen, die mit weitläuftigen Unterſuchungen beſchäftigt ſind, die ſich vermuthlich eben ſo endigen werden. Eine ſchwärmeriſche Vorüberzeugung von der Möglichkeit der Ausführung erhält einerſeits ihren Fleiß, während Mangel an genugſamen Kenntniſſen in den Hülfswiſſenſchaften immer den Weg von der andern verlängert. Wie glücklich wären nicht ſolche, oft ſehr rechtſchaffene Männer, wenn ſie einen vertrauten Freund hätten, nicht ihren Tiefſinn zu bewundern, oder ihre Einbildungskraft mit Herzoglich-Michelſchen Ideen noch mehr zu ver-

wirren, ſondern ihr ganzes Unternehmen freymüthig zu prüfen. Allein man hat mir geſagt, ſolche Erfinder ſollen ſogar vor der Ueberzeugung vom Gegentheil fliehen, und die Leute vermeiden, von denen ſie ſie erwarten können. Es iſt dieſes ein Trieb, der gemeiniglich bey der zärtlichſten Liebe ſteht, der Gegenſtand derſelben ſey nun ein geliebtes Kind oder ein geliebtes Projekt. Und es mag freylich eine ſchmerzhafte Empfindung ſeyn, den Liebling unſers Herzens, mehrere Jahre durch den Vertrauten unſerer beſten Stunden und die erwählte Stütze in unſerm Alter, auf einmahl, und auf Lebenszeit dem Zuchthaus übergeben zu ſehen.

Ueber das Eintreffen der Weiſſagungen des Hrn. Z. habe ich ſchon meine Meinung in der kleinen Schrift geſagt. Solche Dinge können ſchlechterdings nicht eintref-

ſen, und, wenn es ſo ſcheint, ſo iſt die beſte Erklärung: wenn man den Wolf nennt ꝛc. Zum Beſchluß muß ich noch ein Paar Worte über eine Stelle der Schrift ſagen, die von vielen falſch verſtanden werden könnte: der Verfaſſer ſagt nämlich S. 21: "Ein profunder Gelehrter zu Göttingen (und zwar iſt Göttingen auch da mit Schwabacher gedruckt) ſchrieb im vorigen Herbſt: In dieſen ſtürmiſchen Nächten habe ich an Ziehen gedacht. Der Mann iſt doch wohl nicht ſimpler Viſionär geweſen. Er hat etwa nur den Ort verfehlt, an dem er Revolutionen der Natur voraus ſah. In Weſtindien iſt ja viel davon vorgegangen, und zwar faſt um die beſtimmte Zeit. Vielleicht ſah er auch nur zu viel." Mich dünkt, dieſes hätte der rechtſchaffene Verfaſſer weglaſſen müſſen. Er gewinnt ſicherlich bey den Ge-

lehrten, die ich ihm nennen könnte, und die für eigentliche Richter hierüber, wenigſtens nach dem jetzigen Grad menſchlicher Einſichten in dieſe Dinge, eben ſo gut erkannt werden können als irgend ein Ungenannter, nichts; mir hingegen hätte er bey Leuten, die nichts von der Sache verſtehen, und das ſind eben nicht immer die ohnmächtigſten und beſcheidenſten, ſchaden können. Daß ſich übrigens ein profunder Gelehrter vor der Erfüllung einer Weiſſagung zumahl in einer ſtürmiſchen Nacht fürchtet, würde mich nicht wundern, ſelbſt wenn er ein profunder Phyſiker oder Philoſoph wäre. Fürchtete ſich doch Hobbes des Nachts vor Geſpenſtern, und ſolcher Hobbeſianer gibt es noch ſehr viele. Die Freundſchaft gegen Grundſätze hält ſo wenig, wie die gegen Nebenmenſchen, immer die Probe aus. Auch beſteht dieſe

gewiß wohlgemeinte, und außerdem nur in einem Privat-Schreiben, wie ich verſtehe, geäußerte Entſchuldigung ſehr gut mit dem, was ich geſagt habe. Die Entſchuldigung ſagt: Hr. Ziehen hat ſich im Orte geirrt: (und zwar nicht wenig, er ſprach vom Canal und Bayern und der Sturm war in Weſtindien). Er hat ſich in Abſicht auf die Größe geirrt; (und wiederum nicht wenig, die Schiffe im Canal ſollten auf den Grund gerathen, und Bayern ſich von Böhmen trennen ꝛc. und was ereignete ſich? Einer von den Stürmen,

— — durch die der Herr der Erden
Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden.

Und wo ereignete ſich dieſer Sturm? Antwort: im rechten Vaterlande der Wirbelwinde, der Donnerwetter und Orkane; wo den 1. Aug. 1781 ſchon wieder 20

große Schiffe ganz verunglückten und mehrere beſchädigt wurden; wo, wie man ſchon aus der Karte ſehen kann, lange vor unſerer Zeit und unſern Weiſſagungen ſich Alles dieſes ſchon viele tauſend Mahl in ſehr viel höherem Grade ereignet haben muß, und das aus Urſachen, die nicht ſehr tief liegen, und die vermuthlich das Band, welches ſo wohl das ſüdliche Amerika an das nördliche, als Peru's Reichthümer an die Madritter Schatzkammer anknüpft, ſchon ſo dünne genagt haben:) dieſes ſagt die Entſchuldigung. Und was ſagte Ich? Alles dieſes auch; nur ohne Entſchuldigung, weil es mir unmöglich war, im Frankfurter Riſtretto von den letzten Jahren irgend etwas von einer Krämerzüchtigung (Revolution heißt es in der Entſchuldigung) aufzutreiben, aus der ſich das Fortrücken der Nachtgleichen hätte erklären laſſen.

Unſere Leſer muß ich um Vergebung bitten, daß ich eine ſolche Sache hierher bringe. Es iſt nicht meine Schuld. Nachdem Hrn. Ziehens Schrift viele Perſonen von einer gewiſſen Claſſe erſchreckt hatte, wurde ich gebeten, etwas dagegen bekannt zu machen, und dieſes that ich im hieſigen Wochenblatt 40ſten St. 1780. Es iſt nicht Jedermanns Sache, und am allerwenigſten die meinige, wie Möſer, Wochenblätter für eine Stadt zu ſchreiben, die zugleich Blätter für die Welt ſind. Die Schrift wurde aber an zwey Orten nachgedruckt, und nun in einer Schrift angefochten, in die ich die meinige nicht hätte einrücken, und auf eine zu beſcheidene Weiſe, als daß ich hätte ſchweigen können.

## 7.

# Bemerkungen
über
ein Paar Stellen
in der
Berliner Monathsſchrift
für den December 1783.

Die Stellen, von denen hier die Rede iſt, ſtehen S. 533 und 534 des erwähnten Stücks. Herr Bibliothekar Bieſter muthmaßet, daß der vortreffliche Verfaſſer des Briefs über Hr. Ziehen unter dem Spott, meine Schrift verſtanden habe. Ich bin dieſes gern zufrieden, da Hr. B. auf dergleichen Beſchuldigungen ſo paſſend und meiſterhaft antwortet, und ſetze nur noch hinzu, daß manche Dinge, ohne den

mindeſten Zuſatz von Lachen erregender Materie, ſogleich lächerlich werden, wenn man nur den Nimbus wegwiſcht, hinter dem ſie verſteckt lagen, und unter dieſe Dinge gehört nach dem Zeugniß aller Vernünftigen, die Ziehenſche Behauptung, von der die Rede iſt. Auf der 534. Seite wird geſagt: "ich und andere hätten bewieſen, daß Ziehens Gedanke eine erbärmliche Grille ſey, und daß eben dieſes der gleich darauf folgende Aufſatz des Hrn. Prevoſt noch deutlicher zeige." Hierüber will ich nun ein Paar Anmerkungen machen, die, wie ich überzeugt bin, dieſe beyden vortrefflichen Männer eben ſo freundſchaftlich aufnehmen werden, als ich ſie wohlmeinend niedergeſchrieben habe. Ich glaube nämlich:

1) daß Hrn. Prevoſts Aufſatz die Sache nicht allein nicht deutlicher dar-

ſtellt, ſondern daß der Aufſatz, ſeiner ſonſt übrigen Vortrefflichkeit unbeſchadet, gar nichts gegen Hr. Z. beweiſet, und 2) daß Hr. P. bey manchen Perſonen einen ſeiner Abſicht gerade entgegengeſetzten Eindruck könne gemacht haben. Hr. Z. ſagt: die Capella entferne ſich vom ſüdlichen Horizont, nun aber ſeyen ja die Fixſterne fix, folglich müſſe der Horizont und das ſüdliche Deutſchland ſinken. Hierauf antwortet Hr. P. die Capella entferne ſich nicht vom ſüdlichen Horizont, ſondern nähere ſich ihm. Allein offenbar redet Z. gar nicht von einer eigenen Bewegung der Capella, wo ſollte er von der gehört haben? Und hätte er davon gehört oder geleſen, ſo hätte er auch wohl behalten, daß ſie ſüdlich ſey. Nein! Ziehen meinte wohl, die ſcheinbare Bewegung der Capella, wodurch ſie ſich wirklich alle Jahr um 5 Se-

cunden von dem ſüdlichen Horizont entfernt, die in vielen Fixſternen-Verzeichniſſen unter dem Nahmen Variation angegeben wird, und die ihm beym flüchtigſten Durchblättern der aſtronomiſchen Bücher bekannt werden mußten. Geſetzt aber, auch jene erſtere Bewegung, von der Hr. P. redet, wäre ihm bekannt geweſen, ſo hätte er nicht die geringſte Urſache gehabt, deßwegen ſeinen Gedanken fahren zu laſſen. Er hätte ſagen können; Gut! die Capella hat eine eigene Bewegung nach Süden, aber wie groß iſt denn die? Antwort: $\frac{1}{5}$ Secunde in einem Jahre; die andere aber, die vom Sinken des Horizonts herrührt, iſt 25 Mahl größer, es bleiben mir alſo noch $\frac{24}{5}$ Secunden übrig, um welche das ſüdliche Deutſchland ſinkt; und, hätte er fortfahren können: ihr werdet mich doch nicht für ſo einfältig hal-

ten, daß ich aus der eigenen Bewegung eines einzigen Sterns eine Bewegung des Horizonts herleiten will, während alle andere benachbarte Sterne ſtehen bleiben, aber ſeht nun hin, nicht allein Capella entfernt ſich jährlich vom Horizont, ſondern auch die Hoedi. Alſo geſetzt auch, was aber nicht iſt, Hr. P. Widerlegung hätte den Hrn. Z. ganz um ſeine liebe Capella gebracht, ſo hätte er nur ſagen dürfen, ich habe mich bloß im Stern geirrt, ich habe nicht gewußt, daß die Capella eine eigene Bewegung hat, womit ſie dem ſüdlichen Horizont nachgeht, aber ſeht die andern an, die entfernen ſich doch, und deßwegen ſinkt der Horizont. So viel zum Beweis meiner erſten Behauptung, und nun ein Paar Worte zum Beweis der zweyten. Daß die Sonne mit ihren Planeten als Trabanten, ſich

ſelbſt fortbewegt, iſt zwar ſchon oft gemuthmaßet, aber erſt in dieſen Tagen ſo zu reden, durch Beobachtungen wahrſcheinlich gemacht worden. Die Entdeckung, woran Hr. Prevoſt ſo rühmlichen Antheil hat, gehört mit unter die größten in der Aſtronomie. Sagt man alſo, daß Hr. Z. Behauptung erſt recht deutlich durch dieſe neue Lehre widerlegt werde, ſo gewinnt dadurch unſtreitig Ziehens Satz bey vielen Menſchen ſehr viel, zumahl, wenn dieſe Menſchen hören ſollten, daß doch Manches in dieſer neuen Lehre noch nicht ſo ganz ausgemacht ſey, und Z. wird wohl gar entſchuldigt, weil zu ſeiner Zeit die Sätze, die ihn eigentlich widerlegen konnten, noch nicht ausgefunden oder wenigſtens noch nicht zu einer Widerlegung geordnet waren. Wenn Jemand behauptete, das Nordlicht wäre der

Widerſchein von den Håringen in der See (und gerade ein ſolcher Satz iſt der Ziehenſche), und ich wollte dagegen ſagen: In den neueſten Zeiten habe Volta eine merkwürdige Eigenſchaft der halbleitenden Kőrper entdeckt, und darauf ein elektriſches Mikrometer gegründet; durch dieſes habe man gefunden, daß die Luft beym Nordlicht immer elektriſcher ſey als ſonſt, daher ſey es wahrſcheinlich, daß das Nordlicht elektriſchen Urſprungs ſey, ſo geſchåhe doch wirklich dem Håringsſyſtem zu viel Ehre, auch wenn es dadurch widerlegt würde. Hier aber kommt noch dieſes hinzu, daß Hr. Ziehens Capellenſyſtem gar nicht einmahl durch den Angriff erſchüttert wird, wenn er ſich nur in die Winkel zurückzieht, die ich angezeigt habe.

## 8.

# Nachricht
von
# Pope's Leben und Schriften
aus
*Johnſon's* Prefaces biographical and critical to the works of the engliſh poets. London, 1781.

---

Wenig Werke ſind in den neueſten Zeiten in England mit dem Beyfall aufgenommen worden, womit man Johnſon's Leben von engliſchen Dichtern durchaus aufgenommen hat. Dieſes Glück werden ſie überall haben, wo man geſunde Critik, in bündigem, präciſem, wohlklingendem, alſo faſt vollkommenem Ausdruck vorgetra-

gen zu ſchätzen weiß. Unſtreitig iſt dieſes das herrlichſte Produkt dieſes außerordentlichen Mannes. Zuerſt folgen die vornehmſten Lebensumſtände des Dichters und denn eine Beurtheilung ſeiner vorzüglichſten Werke, nicht nach den windigen Regeln einer Experimental-Critik, die ſo lächerlich iſt als eine Experimental-Geometrie, und worauf ſich doch bey uns der Credit vieler gerühmten Dichter gründet, ſondern Alles iſt räſonirt und auf Regeln zurückgebracht, die ſo lange dauern werden, als Menſchengefühl dauert. Wie würden nicht die Luftblaſen von Oden, die man uns als Werke für die Ewigkeit anpreiſt, bloß weil ein Paar Knaben, die unter die größten Lappenmäuler der Nation gehören, Ihr Herr Ich wie ſchön dabey ausrufen, vor der Prüfung dieſes Mannes ſchwinden!

Ich denke unſern Leſern, in dieſen Blättern einiges aus dieſem Werke mitzutheilen — Anekdoten von den Dichtern, und Critik über ihre vorzüglichſten Werke, oder wo nicht immer die letztere, doch das Urtheil eines Mannes von dem feinſten Gefühl, das als Surrogat für ſie dienen kann. Den Sinn ſeiner Urtheile hoffe ich zu treffen, allein ich verzweifle gänzlich daran, ſie mit der Stärke und dem Wohlklang auszudrücken, mit dem es im Original geſchehen iſt, wo beydes, Sinn und Ausdruck zugleich zeigen, daß die Verleger nicht ſowohl das Werk veranlaßt, als vielmehr einen Mann, der einen großen Theil ſeines Lebens über den Werken jener Dichter zugebracht hat, aufgemuntert haben, ſeine Gedanken über ſie, die eben ſo ſehr die Frucht eines tiefen Studiums, als die unnachahmliche Darſtellung der-

ſelben oft das Werk eines glücklichen Zufalls, zu ſeyn ſcheint, an das Licht zu geben. Ich mache mit dem Manne den Anfang, der in unſern Tagen auch noch den Zuſatz zu ſeinem unſterblichen Ruhm erhalten hat, von unſern bewunderten und nirgends geleſenen Teutonen ein Klatſcher genannt zu werden — mit

## Alexander Pope.

Pope ward am 22ſten May 1688 geboren, und ſtarb den 30ſten May 1744. Sein Körper war ſchwächlich, und in ſeiner erſten Jugend ſeine Gemüthsart ſanft und gefällig. Sein Körper blieb was er Anfangs war, bis an ſein Ende, allein ſein Gemüth wich von dieſer erſten Richtung ab. Pope blieb immer ſchwächlich, allein er wurde endlich bitter und hartnäckig. In ſeiner Kindheit, hatte ſeine Stimme etwas ſo Reitzendes, daß man

ihn die kleine Nachtigall nannte. Er lernte von ſeiner Tante leſen und liebte Lectüre von ſeinem 8ten Jahre an, ſeine Hand bildete er nach gedruckter Schrift, und brachte es in dieſer Art von Fractur zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, und ſchrieb ſie ſein ganzes Leben hindurch ſchön, übrigens war ſeine Hand ſchlecht. Ogylby's Ueberſetzung des Homer, und Sandys vom Ovid erweckten in ihm den Dichter. Sandys hat er es öffentlich gedankt, dem Ogylby nicht. Von ſich ſelbſt ſagte er, er habe ſchon in Verſen gelallt, und wiſſe ſich der Zeit nicht zu erinnern, da er keine Verſe gemacht habe. Sein erſter und Hauptvorſatz war, ein Dichter zu werden, und zufälliger Weiſe ging ſeines Vaters Abſicht mit ihm eben dahin, er ſchlug ihm ſogar Gegenſtände vor, und munterte ihn zum Feilen auf, und ſagte

dann, wenn er glaubte, es wåre Alles richtig: das ſind brave Reime!

Bey ſeinem Studiren der engliſchen Dichter reitzte ihn ſehr bald Drydens Verſification, die er als das Modell betrachtete, das ſtudirt werden můſſe, und faßte eine ſolche Ehrfurcht fůr dieſen Lehrer, daß er einige Freunde bath, ihn mit ſich nach dem Caffeehauſe zu nehmen, welches Dryden beſuchte, und fand ſich ſchon damit beruhigt, daß er ihn geſehen hatte. Dryden ſtarb den 1ſten May, 1700, einige Tage eher als Pope 12 Jahr alt war. Alſo ſo frůh fůhlte er die Macht der Harmonie und den Drang des Genies. Seine erſte poetiſche Frucht war ſeine Ode auf die Einſamkeit, die er vor ſeinem 11ten Jahre ſchrieb, und in der nichts iſt, was nicht andere frůhzeitige Knaben auch geleiſtet haben;

die überhaupt Cowleys Verſuchen in dieſem Alter nicht beykommt. In ſeinem 14ten Jahre überſetzte er die Thebais des Statius, und gab einigen Erzählungen des alten Chaucer ein mehr gefälliges Kleid. Seine Verſification hatte nun ihre Form angenommen, und er übertraf (in ſeinem 14ten Jahre) an Geſchmeidigkeit derſelben ſein großes Muſter ſelbſt: allein, dieſes iſt das Wenigſte, was man für jene Zeit zu ſeinem Lobe ſagen kann: Er zeigt eine ſolche Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Leben ſo wohl überhaupt, als mit den Vorfällen der großen Welt, daß es kaum begreiflich iſt, wie ein Knabe von vierzehn Jahren zu Binfield, mitten im Forſt von Windſor zu ſolchen Kenntniſſen habe gelangen können.

Um Italieniſch und Franzöſiſch zu lernen, ging er auf eine kurze Zeit nach

London, wo er bald damit, ſo weit es ſeine Abſicht erforderte, fertig war. Vom Italieniſchen findet man eben nicht, daß er ſonderlich viel Gebrauch im Künftigen gemacht habe. Nach ſeiner Rückkehr nach Binfield, waren ſeine eigenen Verſe ſein größter Zeitvertreib. Er verſuchte alle Arten derſelben, und ſchrieb über eine Menge Gegenſtände. Er ſchrieb eine Comödie, ein Trauerſpiel, ein epiſches Gedicht Alcander, und ein Lobgedicht auf alle Potentaten von Europa, und glaubte, wie er ſelbſt ſagt, er wäre nunmehr das größte Genie, das je gelebt hätte. Indeſſen, ſo wie ſeine Urtheilskraft reifer wurde, ſo ſchmolzen jene Werke der Kindheit weg. Alcander wandelte auf Hrn. Atterbury's Rath ins Feuer. Vom Trauerſpiel weiß man nur noch, daß es ſich auf eine Legende von der heil. Genoveva grün=

dete. Was aus der Comödie geworden iſt, iſt gänzlich unbekannt. Er überſetzte den Cicero de Senectute, ſtudirte Tempels Verſuche und Locke vom menſchlichen Verſtande. Alles dieſes geſchah ehe er 16 Jahr alt war; um dieſe Zeit wurde er Sir William Trumbal ehemahligem Geſandten zu Conſtantinopel und Staatsſekretär vorgeſtellt, da er ſich, von öffentlichen Geſchäften in die Gegend von Binfield zurück zog. Der funfzehnjährige Knabe bezeigte ſich bey der erſten Zuſammenkunft ſo, daß er und der Staatsmann Freunde wurden und nachher Briefe wechſelten. Mit ſeinem 16ten Jahr hebt ſich ſein eigentliches Schriftſtellerleben an. In dieſem ſchrieb er ſeine Hirtengedichte. Sie wurden, wie ſie es wohl verdienten, den Dichtern und Critikern der damahligen Zeit vorgelegt, und mit Bewunderung ge-

geleſen. Nun wurde er mit den Dichtern bekannt, beſuchte das Caffeehaus der ſchönen Geiſter, wo Dryden präſidirt hatte, und erſchien als declarirter Dichter. Sein Fleiß, dieſe ganze Zeit über, war unermüdet und ſeine Neugierde unerſättlich, er bereicherte ſeinen Geiſt mit Thatſachen und Bildern, und verſchlang Alles, was ihm ſeine Bücher hierzu darbothen, mit wenig unterſcheidender Gierigkeit. In ſeinem 21ſten Jahre ſchrieb er ſeinen Verſuch über die Critik, ein Werk, ſo voll von alter und neuer Gelehrſamkeit, und von ſolcher Kenntniß des Menſchen, ſolchem unerſchöpflichen Witz, und das Alles in der leichteſten Verſification vorgetragen, daß es dem reifſten Alter und dem Mann von der ausgebreiteſten Erfahrung Ehre machen könnte. In ſeinem 23ſten Jahre folgte ſein Lockenraub, der in den Anna-

len der Dichtkunſt ewig als eines der er-
ſten Muſter der ſcherzhaften Poeſie aufge-
ſtellt werden wird. In dem erſtern Ge-
dicht, hatte er ſich als einen ſcharfſichti-
gen Critiker und eleganten Schriftſteller ge-
zeigt, und die richtigſten Vorſchriften dem
eigentlichen, ſchaffenden Dichter gegeben;
in letzterem zeigte er durch die unendliche
Fruchtbarkeit ſeiner Erfindung, daß er ſie
auch ausüben könne. Er ſelbſt hielt die
Einflechtung der Maſchinerie in die Hand-
lung dieſes Gedichts für ſein Meiſterſtück.
Auch den Tempel des Rufs ſchrieb er in
ſeinem 21ſten Jahre, ob er gleich erſt jetzt
erſchien, ebenfalls voll von Beobachtungs-
geiſt und Gelehrſamkeit, die man von
dieſem Alter kaum erwarten kann. Von
ſeiner Epiſtel der Heloiſe an Abelard weiß
Johnſon das eigentliche Datum nicht;
ſehr weit von dieſer Zeit fällt es aber

nicht ab. Prior's Nutbrown maid war die Veranlaſſung dazu. Wie weit er ſein Original zurück ließ, ſagt Johnſon, iſt unnöthig anzuführen, da man vielleicht ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, ſagen kann, daß er Alles übertroffen, was je von dieſer Art geſchrieben worden. Indeſſen war dieſes in reifern Jahren ſein Favoritgedicht nicht; warum, kann man nicht ſagen.

Bisher hatte er reichlich Ruhm, aber auch wenig mehr als dieſen eingeerntet, er dachte alſo in ſeinem 25ſten Jahre auf ein Werk, das Brod und Ruhm zugleich einbrächte, und dieſes war die Ueberſetzung der Iliade mit Noten. Es wurde eine Subſcription eröffnet, die nicht anders als mit dem beſten Succeſſe begleitet ſeyn konnte. Pope ſtand in der Blüthe ſeines verdienten Ruhms; Alles was ſich in

England nur irgend durch Glanz der Würde oder des Ruhms auszeichnete, kannte ihn perſönlich. Er ging mit allen Parteyen gleich freundlich um, und beleidigte keine derſelben durch Aeußerung politiſcher Geſinnungen, es war alſo natürlich, beyde vereinigten ſich, das Werk zu unterſtützen, und alle wetteiferten, einen Dichter zu heben, der Niemanden beleidigt und alle ergötzt hatte.

Mit dieſen Ausſichten kündigte er eine Iliade in 6 Bänden in Quart, für 6 Guineen an, eine Summe, die nach dem damahligen Werth des Geldes nichts weniger als unbeträchtlich war, und Alles überſtieg, was man bisher bey ähnlichen Gelegenheiten gefordert hatte. Indeſſen es ging gut und Jedermann war geſchäftig, das Unternehmen zu empfehlen. Der bekannte Lord Oxford bedauerte indeſſen,

daß ein Genie, wie Pope's, ſeine Zeit mit einer Ueberſetzung verdürbe, ſchlug aber kein Mittel vor, wie er ohne ſo etwas hätte beſtehen können.

Popen, der nun fand, daß er nicht allein ſeine eigene Ehre, ſondern auch die von ſeinen Freunden, die ihn in ſeinen Schutz genommen hatten, gleichſam verpfändet hatte, wurde bange bey ſeiner Unternehmung, er war ängſtlich und bekümmert, ſeine Nächte wurden unruhig, er träumte von Reiſen durch ihm unbekannte Wege, und wünſchte im Ernſt: Jemand möchte ihn vor den Kopf ſchießen. Indeſſen das gab ſich. Er machte oft funfzig Verſe in einem Tage, und ſo ſah er endlich das Ende aller dieſer Mühſeligkeit.

An Feinden konnte es ihm nicht fehlen. Es gab welche, die ſeine Kenntniß

des Griechiſchen in Zweifel zogen, und in der That, wenn man bedenkt, wie er, als ein Menſch von nunmehr 25 Jahr, gelebt hatte, ſo läßt ſich leicht begreifen, daß das Griechiſche nicht ſonderlich dick bey ihm ſitzen konnte. Allein er fragte, und wer in aller Welt würde einem ſolchen Manne ſeinen Beyſtand verſagen? Ueber dieß iſt Homer nichts weniger als ſchwer, wenig hängt bey ihm von beſondern Umſtänden der Zeit und des Orts ab, Alles iſt bey ihm allgemeine menſchliche Natur. Keine conventionelle Ideen und Bilder, die ſich mit der Convention wieder verlieren, bringen bey ihm Vieldeutigkeit und Dunkelheit hervor, die oft den Sinn bey neuern Dichtern vor uns verhüllt. Eine ganz wörtliche Ueberſetzung des Homer iſt daher immer die beſte, und die gemeine lateiniſche Ueberſetzung deſſelben hat aus

der Urſache oft mehr Eindruck auf Leute von Gefühl gemacht, und ihnen die ſimple Majeſtät desſelben fühlbarer dargeſtellt, als der mühſame Prunk einer fein abgeſchliffenen Ueberſetzung. Aber Ueberſetzungen hatte Pope genug. Im Lateiniſchen den Eobanus Heſſus, im Franzöſiſchen den La Valterie und Dacier, im Engliſchen den Chapman, Hobbes und Ogylby. Des Chapmans bediente er ſich fleißig, man ſagt ſogar, er habe nie eine Stelle überſetzt, ohne deſſen Ueberſetzung erſt zu Rathe gezogen zu haben, ja man argwohnte ſogar, er habe ſie öfters ſtatt des Originals gebraucht.

Durch dieſe Ueberſetzung kam nun Pope in glücklichere Umſtände, denn außer den Subſcriptionsgeldern bezahlte ihm Lintot noch 200 Pfund für jeden Band, ſo daß

er alſo am Ende 5320 Pfund 4 Schilling herauskriegte, das iſt, das Pfund zu $5\frac{2}{3}$ Thaler gerechnet, über 30146 Reichsthaler. Es kann, ſetzt Johnſon hinzu, der literariſchen Neugierde nicht ganz unwillkommen ſeyn, daß ich bey der Geſchichte der engliſchen Iliade ſo umſtändlich geweſen bin. Es iſt unſtreitig die edelſte Ueberſetzung eines Dichters, die die Welt je geſehen hat, und ihre Bekanntmachung muß als eine der großen Begebenheiten in den Annalen der Literatur betrachtet werden.

Nun gibt Johnſon aus dem Original-Mſpt. dieſer Ueberſetzung, die ſich im Britiſchen Muſeum befindet, einen Auszug von Verſen mit den dabey geſchriebenen Veränderungen, der äußerſt lehrreich für Dichter, und zumahl für engliſche ſeyn muß. Die meiſten Veränderungen ſchei-

nen freylich mehr Veränderungen des po≈ lirenden, als des feilenden Verfaſſers zu ſeyn. Allein was für ein Unterricht müßte es nicht ſeyn, die Werke eines großen Schriftſtellers mit allen Veränderungen zu ſehen, durch die ſie endlich das geworden ſind, was ſie ſind, wie jede Strophe er≈ zeugt und gepflegt worden iſt, und aller≈ ley Züchtigungen erleiden mußte, ehe ſie der Vater in die Welt ſchickte; wie hun≈ dert Zeilen wegſtarben, ehe ſie reif wur≈ den ꝛc. Ich kann nicht läugnen, ich würde bey manchem Schriftſteller, das, was er weggeſtrichen hat, ſo gern leſen, als was jetzt gedruckt da ſteht, und das theils zur Lehre, und theils zum Troſt. Denn wenn man das vollkommene Werk eines großen Mannes nicht errreichen kann, ſo iſt es immer keine geringe Aufmunterung, wenig≈ ſtens zuweilen zu ſehen, daß er mit uns

einerley Fehler begangen, und auf ähnliche Weiſe lange um das Ziel herumgeirret hat, das er ſuchte. Boileau ſoll an einem Gedicht, es iſt mir entfallen, was für einem, 11 Monathe gearbeitet und 3 Jahre ausgebeſſert haben, und doch hatte es nicht völlig 400 Verſe.

Pope's Ueberſetzung kam nach und nach heraus; ſie machte erſtaunliches Aufſehen, und Alles was Geſchmack hatte oder doch haben wollte, bemühete ſich, irgend etwas zu erfahren, was es in den Stand ſetzte, über einen ſo allgemeinen Gegenſtand von Unterredung mitſprechen zu können. Der berühmte Lord Halifax, der erſt ſelbſt ein Dichter und dann ein Patron der Dichtkunſt war, folglich ein Recht hatte, den Kenner zu machen, wollte gern einige Geſänge davon hören, noch ehe ſie öffentlich erſchienen. Die

ganze Geſchichte erzählt Pope mit folgenden Worten: der berühmte Lord Halifax, machte eigentlich mehr Anſpruch auf Geſchmack, als daß er wirklich welchen beſaß. Als ich mit den drey erſten Geſängen meiner Iliade fertig war, bath er mich, ich möchte ihm das Vergnügen machen, ſie ihm in ſeinem Hauſe vorzuleſen. Addiſon, Congreve und Garth waren von der Geſellſchaft. An vier oder fünf Stellen unterbrach mich der Lord ſehr höflich, und ſagte immer ungefähr mit denſelben Ausdrücken: "Mit ihrer gütigen Erlaubniß, Hr. Pope; mich dünkt, da iſt was in dieſer Stelle, was mir nicht ſo ganz recht gefällt. — Haben Sie die Güte und merken Sie ſich ſie ein Mahl, und überlegen Sie es, wenn Sie Zeit haben. Ich bin verſichert, Sie können ihnen noch eine kleine Wendung geben." Ich fuhr hier-

auf mit Dr. Garth nach Hauſe, und klagte ihm unterwegs, daß mich der Lord in eine nicht geringe Verlegenheit, durch ſeine ſogar unbeſtimmten, und allgemeinen Anmerkungen geſetzt hätte; ich hätte faſt die ganze Zeit ſchon an die Stellen gedacht, und könnte ſchlechterdings nicht ausmachen, was dem Lord eigentlich in denſelben anſtößig geweſen wäre. Der Doctor lachte recht herzlich über meine Verlegenheit, und ſagte, ich wäre nicht lange genug mit dem Lord bekannt, um ſeine Art zu kennen, und ſollte mir ja den Kopf nicht mit Ausbeſſerung jener Stellen zerbrechen. Alles was Sie thun, iſt, ſie gerade ſo zu laſſen, wie ſie ſind, nach zwey oder drey Monathen ſprechen Sie wieder ein Mahl beym Lord an, danken ihm für die gütigen Bemerkungen über jene Stellen, und leſen Sie ihm, als

wären ſie verändert, vor. Ich habe ihn viel länger gekannt, als Sie, und ſtehe Ihnen für den Ausgang. Ich folgte ſeinem Rath, und wartete dem Lord einige Zeit nachher auf; ſagte, ich hoffte, er würde nun ſeine Bedenklichkeiten bey jenen Stellen gehoben finden; las ſie ihm, gerade ſo wie ſie damahls waren, vor: und Seine Exzellenz waren außerordentlich vergnügt mit den Veränderungen und riefen: Ja nun, nun iſt Alles vollkommen richtig: nichts in der Welt kann beſſer ſeyn.

Zu gleicher Zeit mit den erſten Geſängen von Pope's Ueberſetzung erſchien eine vom erſten Geſang von Tickell, die Addiſon, der wohl nicht ganz frey von Eiferſucht über Pope's Ruhm freygeſprochen werden kann, jener beliebten vorzog. Sie ſey Homeriſcher, ſagte er. Sie

fiel aber ohne einen einzigen Streich, den Pope dagegen gethan hätte, von ſelbſt. Man muthmaßet mit Grund, daß Addiſon ſelbſt der Verfaſſer derſelben geweſen ſey; wäre dieſes, ſo hätte Pope an ſeinem erhabenen Gegner die empfindlichſte Rache erlebt, nämlich die, ihn mit dem peinigenden Bewußtſeyn geſtraft zu ſehen, eine Niederträchtigkeit gegen einen Freund begangen zu haben, ohne den Entzweck zu erreichen, für den ſie unternommen worden war.

Im Jahr 1720 wurde endlich ſeine Iliade fertig, und bald darauf erſchien ſein Shakespeare. Pope's Nahme war groß, und Tonſon der Verleger dachte, er könnte auf einen Shakespeare mit dem Nahmen Pope voran in vier Quartbänden auch wohl mit 6 Guineen ſubſcribiren laſſen. Sehr irrte er ſich auch nicht, denn von 750 Exemplaren, die er druckte,

wurde eine groſse Menge für dieſen Preis abgeſetzt; allein der Credit dieſer Ausgabe fiel bald ſo ſehr, daſs 140 Exemplare das Stück zu 16 Schillingen (ungefähr $\frac{1}{8}$ des erſten Preiſes) verkauft wurden. Pope, der ſich zu dieſem Unternehmen durch eine Belohnung von 217 Pfund (etwa 1230 Thaler) hatte verleiten laſſen, konnte nie ohne Kränkung daran denken. Denn Theobald, ein Mann von handfeſtem Fleiſs, aber ſehr magern Talenten, ſchrieb nicht allein erſt ſeinen Shakespeare reſtored, ſondern gab auch endlich ſelbſt einen Shakespeare heraus, worin er ihm ſeine Fehler mit aller Inſolenz eines Siegers aufdeckte. Pope ſtand nun hoch genug, um gefürchtet und gehaſst zu werden, und Theobald genoſs von andern alle die Unterſtützung, die die Begierde einen ſtolzen Charakter zu demüthigen nur ein-

flößen konnte. Von dieſer Zeit an haßte Pope alles Ediren, Compiliren, Commentiren und alle Wörter-Critik, und hoffte, die Welt zu überreden, ſein Unternehmen ſey bloß deßwegen verunglückt, weil ſein Geiſt für ſolchen diminutiven Kram viel zu erhaben ſey. Allein, ſetzt Johnſon hinzu, Pope that freylich vieles falſch, und manches ließ er ganz ungethan, aber man bringe ihn auch nicht um das Lob, das ihm gebührt. Er war der erſte, der ſagte, durch was für Hülfsmittel der Text verbeſſert werden könne. Wenn er ſelbſt die ältern Ausgaben zu nachläſſig nützte, ſo lehrte er andere Genauigkeit. In ſeiner Vorrede hat er mit großer Kunſt und Eleganz den Charakter des Dichters entwickelt, den Dryden von ihm gegeben hat, und zog außerdem die Aufmerkſamkeit des Pu-

blikums auf Shakeſpears Werke, die man öfters genannt aber wenig geleſen hatte.

Die warme Unterſtützung, die Pope bey ſeiner Iliade genoſſen hatte, wollte er nun nicht erkalten laſſen; er machte daher bekannt, daß er die Odyſſee überſetzen wolle, und zwar in fünf Bänden zu fünf Guineen. Hier aber nahm er Gehülfen, entweder, weil er müde war, über fremden Werken zu ſchwitzen, oder, wie Ruffhead glaubt, weil er gehört hatte, daß Fenton und Broome ſchon eine Ueberſetzung angefangen hätten, und alſo lieber in ſolchen Leuten Mithelfer, als Nebenbuhler ſah. Jetzt iſt es bekannt, daß er von der Odyſſee nicht mehr als zwölf Geſänge überſetzt hat, das Uebrige iſt alles von Fenton und Broome, und die Noten von dem letztern ganz allein.

Auch mit dieſem Werke machte er einen außerordentlichen Profit; es wurde 1723 fertig, und von nun an entſchloß er ſich ſchlechterdings nichts mehr zu überſetzen. Hierbey ſcheint es indeſſen, als wenn er nicht ganz aufrichtig mit dem Verleger zu Werke gegangen wäre, und Lintot, ſo hieß jener, drohete ihn ſogar zu verklagen; ſo viel iſt gewiß, es wurde dem Publikum verheelt, welchen und wie vielen Antheil jeder dieſer Ueberſetzer an dem Werke hatte, und von der Nachricht, die man hierüber dem Werke beyfügte, weiß man nunmehr ſo viel, daß ſie unwahr iſt.

Hierbey ereignete ſich ein ſeltener Fall. Spence, ein Mann von weder tiefer Gelehrſamkeit, noch ſehr mächtigen Geiſtesgaben, ſchrieb eine Critik über dieſe Ueberſetzung. Was er indeſſen wider das

Werk vorbrachte, war nicht ſelten wahr und was er dachte gemeiniglich richtig gedacht, und ſeine Bemerkungen empfoh= len ſich durch kaltes Blut und Aufrichtig= keit. Pope wurde durch die Critiken dieſes Mannes ſo wenig aufgebracht, daß er vielmehr von Stund an mit Spence eine Freundſchaft errichtete, die bis an ſein Ende dauerte. Spence war bey ihm in ſeinen letzten Stunden, und ſammelte hernach allerley Nachrichten von Pope, die er aus deſſen Umgang geſchöpft hatte.

Im Jahr 1727 ſchrieb er mit Swift zugleich die bekannten Memoirs of a Pa- riſh Clerk, worin unter mehreren ſatyri= ſchen Ausfällen auf allerley Schriftſteller unter andern den berühmten Burnet endlich auch die Art of Sinking in poe- try erſchien, aus welcher endlich die Dunciade entſprang. Die Abſicht die=

ſes berühmten Gedichts, welches eines von Pope's größten und am meiſten ausgear= beiteten iſt, war, alle die Schriftſteller, die ihn angefallen hatten, und einige an= dere, die er für wehrlos hielt, der Ver= geſſenheit und Verachtung zu übergeben. An die Spitze aller Dunſe ſtellte er den armen Theobald, den er der Undank= barkeit beſchuldigte, deſſen eigentliches Ver= brechen aber wahrſcheinlich doch bloß war, daß er einen beſſern Shakespeare ge= liefert hatte. Dieſe Satyre hatte über= haupt den von Pope geſuchten Effekt; jeder Nahme, der darin angetaſtet wurde, wurde wie verpeſtet. Ralph, der ſich ohne Noth in den obigen Streit miſchte, erhielt ein Plätzchen in der zweyten Aus= gabe, und klagte, daß er einige Zeit wirklich in Gefahr geweſen wäre, zu ver= hungern, die Buchhändler hatten kein Zu=

trauen länger zu ſeinen Fähigkeiten. Das Gedicht kam nur allmählich in Aufnahme, wäre auch vielleicht nie in welche gekommen, wenn die Dunſe hätten ſchweigen können, denn wen in aller Welt kann es intereſſiren, zu wiſſen, daß hier und da ein unbekannter Schmirer ein Duns iſt? Allein jeder Menſch iſt für ſich ſelbſt ein wichtiges Geſchöpf, und alſo in ſeinen eigenen Augen für andere, vertheidigt ſich daher als ein ſolches, und macht eben dadurch die Welt mit den Umſtänden bekannt, die man erſt wiſſen mußte, um über ihn lachen zu können, mit den Leiden des gekränkten Hochmuths ſympathiſirt kein Menſch.

Die drollige Geſchichte der Krieges, den dieſes Gedicht zwiſchen ihm und den Dunſen erregte, gibt Pope ſelbſt in der Zuſchrift an den Lord Middleſex, unter

dem Nahmen Savage. Sie läßt ſich nicht gut abkürzen, deßwegen übergehe ich ſie ganz; wer ſich irgend ein Mahl in der Nothwendigkeit befunden hat, ein Weſpenneſt ausſchwefeln zu müſſen, wird ſich ohnehin eine Vorſtellung davon machen können.

Die vielen Artigkeiten, die nunmehr Pope'n von allen Ecken und Enden her geſagt wurden, machten ihn eitel, er hielt ſich für nichts geringeres als eine der Ur-Kräfte in dem Syſtem des Lebens. Es iſt aber nicht bekannt, daß ihn ſeine Eitelkeit je zu größeren Schwachheiten verleitet hätte, als der, daß er Alles glaubte, was ihm vorgeſchmeichelt wurde, und daß er zuweilen, wenn er ſich für gekränkt, und ſeine Abſicht für verkannt hielt, ſagte, er wolle auch nun keine Zeile mehr drucken laſſen. Wenn er nun ſo ſprach, ſo bathen und fleheten die, die

neben ihm ſaßen, es doch nicht zu thun, und ſeine Eigenliebe erlaubte ihm nicht, nur ein Mahl zu argwöhnen, daß dieſe Leute hernach weggingen und lachten.

Um das Jahr 1735 erſchien ſein Briefwechſel mit vielen ſeiner Freunde in Druck. So übel Pope es auch zu nehmen ſchien, daß der berüchtigte Curll, der ihn von einer unbekannten Perſon gekauft, denſelben ohne ſein Vorwiſſen gedruckt hätte, und dieſen Curll ſogar beym Oberhauſe verklagte, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß die Sache nicht ohne des Verfaſſers Vorwiſſen, und vielleicht gar mit deſſen Betrieb geſchehen iſt. Pope hatte nun Gelegenheit, ſelbſt eine Ausgabe der Welt mit Anſtand vorzulegen, warum es ihm wohl einzig und allein zu thun geweſen ſeyn mag. Dieſe Briefe erfüllten nun die ganze Nation mit dem Lob ſeiner

Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit, ſeines freundſchaftlichen Herzens und ſeines Wohlwollens. Allein weder ſein Ruhm noch der Neid gegen ihn wurden dadurch ſonderlich vergrößert, man las ſie als Beyträge zur Privatgeſchichte der Zeit, oder als Muſter des Briefſtyls in der Stille, ohne viel davon zu ſprechen. Pope erſcheint hier in dieſer Sammlung mitten unter den übrigen ſchönen Geiſtern ſeiner Zeit; allein er verliert ſicherlich nicht durch die Vergleichung. Man muß aber auch bedenken, daß er es in ſeiner Gewalt hatte, ſich zu begnügen; vielleicht hatte er lange ſchon eine ſolche Bekanntmachung im Sinn, und ſchrieb alſo mit Sorgfalt, oder ſuchte nachher nur ſolche Briefe aus, die ihm am glücklichſten entworfen und am fleißigſten geſchrieben ſchienen. Man kann, ſagt Johnſon, hier von Pope ſagen, daß er

ſeine Briefe immer mit ſeinem Ruhm vor Augen ſchrieb; Swift die ſeinigen, als ein Mann, der dachte, daß er an Popen ſchrieb, allein Arbuthnot die ſeinigen gerade ſo wie ihm die Gedanken jedes Mahl aufſtiegen.

Noch vor der Erſcheinung dieſer Briefe, gab er den erſten Theil ſeines Verſuchs vom Menſchen heraus. Sein Nahme ſo wohl als der Nahme ſeines Freundes, dem das Werk zugeeignet iſt, wurden in den erſten Ausgaben weggelaſſen, und ſo kam es, ſagt Warburton, daß man es allen Menſchen zuſchrieb, den Mann ausgenommen, der allein ein ſolches Gedicht ſchreiben konnte. Diejenigen von Pope's Freunden, die von der Sache wußten, gingen umher und überſchütteten den neugebornen Dichter mit Lob, und gaben zu verſtehen, Pope hätte nie von

einem Nebenbuhler ſo viel zu fürchten gehabt, als von dieſem. Solchen Schriftſtellern, die Pope perſönlich beleidigt hatte, oder deren Urtheil die Welt für entſcheidend hielt, und von denen er Neid oder böſe Abſichten vermuthete, ſchickte er das Gedicht ſelbſt noch vor der Bekanntmachung zu, damit ſie durch ein Lob, das ſie nachher, wenn er als der Verfaſſer bekannt würde, nicht gut wieder zurücknehmen konnten, ihre eigene Feindſchaft außer Wirkſamkeit ſetzen möchten. Unter dieſer Vorſicht erſchien die erſte Epiſtel dieſes Gedichts im Jahr 1733. Die Aufnahme derſelben hatte eben nichts ungewöhnliches, ſie war nichts weniger, als gleichförmig; doch konnten ſelbſt die, die das Werk für unvollkommen hielten, einigen Stellen ihr Lob nicht verſagen. Der Abſatz deſſelben nahm zu, und die

Ausgaben vermehrten ſich. In einer der folgenden fand ſich gleich in den erſten Zeilen eine merkwürdige Veränderung, die ich aus Urſachen herſetze, die ich ſchon oben angezeigt habe. Die Zeile:

A migthy maze *but not*
*without a plan*

hieß vorher: A migthy maze *of walks*
*without a plan.*

Die letzte Zeile iſt offenbar widerſinnig, denn wenn in den Gängen des Labyrinths gar kein Plan war, ſo iſt es unnütz, einen ſuchen zu wollen, und das wollte doch eigentlich der Dichter thun. Die andere betraf die Zeile:

In Spite of pride *in erring rea-*
*ſons Spite*
One truth is clear whatever is
is right.

Davon hieß die erſtere:

— — *and in thy reaſons ſpite*

vermuthlich hat der Verfaſſer nach der Hand gefunden, daß Wahrheiten, die trotz der Widerſprüche, die ihnen die Vernunft entgegenſetzt, dennoch beſtehen, wenigſtens nicht von der Gattung der ſehr verſtändlichen ſeyn können. Als die zweyte und dritte Epiſtel erſchien, ſo rieth man immer mehr und mehr auf Popen, der ſich endlich im Jahr 1734, da er die vierte herausgab, ſich öffentlich zu derſelben bekannte.

Von dem was Johnſon über die moraliſche Tendenz dieſes Gedichts, den Streit mit Crouſatz und Warburtons Vertheidigung ſagt, erwähne ich nichts; eben ſo wenig auch von der gemeinen Sage, daß Bolingbroke, das Silbenmaß ausgenommen, alles dazu hergegeben habe. Große Dichter ſind ſelten große Philoſophen, Alles was man für

die Philoſophie von ihnen erwarten kann, iſt, daß ſie dem bereits Bekannten ihr Feuer einhauchen, und ihm noch Reitz für denjenigen Theil des menſchlichen Geſchlechts mitzutheilen, den entweder Schwäche oder Beruf verhindert, jene Wahrheiten in ihrer minder gefälligen Nacktheit in den Werken der Weltweiſen ſelbſt anzuſchauen. Ihr Verdienſt iſt deßwegen nicht minder groß. Selbſt die Unbeſtimmtheit, welche ihre bildlichen Vorſtellungen begleitet, öffnet den Geiſt, und ſo denkt mancher, der ließt, dabey mehr, als der Dichter der die Veranlaſſung war, oder auch als er bey dem deutlich ausgedrückten Satze gedacht haben würde; ja ſie können ſelbſt dem Philoſophen nützen, der die überraſchende Klarheit ihrer Begriffe wieder zur Deutlichkeit heraufzuſtimmen, und was ihm das Glück, wel-

ches ſehr oft die wildeſten Sprünge der Begeiſterung am meiſten begünſtigt, zuflieſzen lieſz, gehörig zu nützen weiſz. Pope und Bolingbroke waren Freunde, der erſtere ein Dichter, der andere ein Mann vom gröſzten Genie, das freylich mit groſzen Leidenſchaften zu kämpfen hatte, deren Sieg leider oft darin beſtand, daſz er ſo tief ſank, daſz ein Paar ſonſt impotente Schlucker, nach aller Anſpannung, ſagen konnten, ſie ſeyen ihm gleich. Pope hat wohl ſicherlich einzelne Ideen von Bolingbroke geborgt; daſz aber die Anordnung, Verbindung und Erläuterung von Bolingbroke herrühre, iſt nie erwieſen worden, und wer nur etwas Gefühl für dieſe Dinge hat, wird ſehen, daſz es ein Dichter war, der hier angeordnet, verbunden und erläutert hat, und ein Dichter wenigſtens war Bolingbroke nicht.

Nach dem Moralſyſtem, das in dieſem Gedichte enthalten ſeyn ſollte, nahm er ſich vor, noch über verſchiedene Pflichten des Menſchen beſonders zu ſchreiben. Eines von dieſen Stücken iſt ſeine Epiſtel an den Lord Bathurſt, über den Gebrauch der Reichthümer. Hierauf folgten ſeine Charaktere von Männern, die er dem Lord Cobham dedicirte, worin er ſeine Favorit-Theorie von der herrſchenden Leidenſchaft weiter ausführte, eine Lehre, die gefährlich ſeyn würde, wenn ſie wahr wäre; Pope hat aber ſicherlich die Sache nicht überſehen. Dieſen folgten Charaktere von Frauenzimmern, die trotz dem Fleiß, den er darauf verwendet, nicht eher Beyfall fanden, bis man Urſache hatte zu glauben, daß ſie nach dem Leben gezeichnet wären. Atoſſa iſt die damahlige Herzoginn von Malborough. Es macht

ſeinem Herzen von Seiten der Dankbarkeit nicht viel Ehre, den Charakter dieſer Dame hier aufgeſtellt zu haben, und zwar alsdann erſt, da er nichts mehr von ihr zu fürchten hatte.

Zwiſchen 1730 und 1740 gab er ſeine Nachahmungen des Horaz heraus. Dieſe Nachahmungen ſind ein Mittelding zwiſchen Ueberſetzung und Original = Compoſition. Horaz ſagt da vom Shakespeare, was er eigentlich vom Ennius geſagt hatte, und von neuern Schmeichlern und Verſchwendern, was eigentlich für den Pantolabus und Nomentan gemünzt war. Dieſe Art von Gedichten, wenn die Gedanken dem modernen Gegenſtand ganz unverhofft gut anpaſſen, und die Parallele glücklich fortläuft, hat etwas ſehr Gefälliges. Sie ſcheinen ein Favorit=Zeitvertreib unſers Dichters geweſen zu ſeyn,

denn er hat es hierin weiter gebracht, als irgend Jemand vor ihm.

Die Denkwürdigkeiten des Martinus Scriblerus, die um eben dieſe Zeit erſchienen, enthalten eigentlich nur das erſte Buch von einem Werke, welches Pope, Swift und Arbuthnot, die ſich unter der Regierung der Königinn Anna zu verſammeln pflegten und ſich den Scriblerus-Clubb nannten, in Gemeinſchaft entworfen hatten. Ihre Abſicht war, den Mißbrauch der Gelehrſamkeit in dem erdichteten Leben eines Pedanten durchzuziehen. Allein die Geſellſchaft ging aus einander, und es wurde nichts aus der Sache.

Wenn man von dieſer Probe, die wahrſcheinlich von Arbuthnot herrührt, einige Züge von Pope abgerechnet, auf das Ganze ſchließen darf, ſo iſt der Ver-

luſt desſelben nicht ſonderlich zu beklagen; denn die Thorheiten, die die Verfaſſer lächerlich machen, werden ſo ſelten verübt, daß man ſie nicht kennt: auch iſt die Satyre bloß Gelehrten verſtändlich: Er ſchafft ſich erſt Phantome von Abgeſchmacktheit, und denn verſcheucht er ſie, er heilt Krankheiten, die nie Jemand hatte. Aus dieſem Grunde hat auch das gemeinſchaftliche Werk dreyer großen Schriftſteller nie die Aufmerkſamkeit der Welt ſonderlich auf ſich gezogen; es wurde wenig geleſen, oder vergeſſen, wenn es geleſen wurde, weil die Erinnerung an dasſelbe Niemanden um ein Haar klüger, beſſer oder fröhlicher machte. Viel Originelles hatte der Entwurf auch nicht; im Ganzen hat es etwas vom Don Quixote und in einzelnen Theilen iſt vieles aus der Geſchichte des Mr. Duffle nachgeahmt.

Pope hatte nach Gedanken und Bildern in einer Region gehaſcht, die noch von wenigen engliſchen Schriftſtellern bereiſt worden war, nämlich die neuern lateiniſchen Dichter benutzt, die Boileau ſo ſehr herabzuwürdigen ſuchte, und die auch leider nur allzuſehr vernachläſſigt werden; Pope ſchämte ſich indeſſen ihrer Bekanntſchaft nicht, auch war er nicht undankbar gegen ſie. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts erſchien in London eine kleine Sammlung von Italienern, die lateiniſch gedichtet hatten. Der Herausgeber verſchwieg ſeinen Nahmen, allein die Vorrede wies, daß er der Sache gewachſen war. Dieſe Sammlung vermehrte Pope um mehr als die Hälfte und gab ſie 1740 in zwey Bänden heraus, ließ aber höchſt ungerechter Weiſe die Vorrede ſeines Vorgängers weg. So geriethen dieſe Bände,

die weiter nichts als den bloßen Text enthalten, wieder von neuen in Vergeſſenheit.

An einem größern Werke, das als eine Folge des Verſuchs über den Menſchen angeſehen werden konnte, und eben ſo wie dieſer aus vier Epiſteln beſtehen ſollte, verhinderte ihn nun ſein immer zunehmendes Aſthma; es unterblieb alſo; doch ſetzte er aus einigen Materialien dazu noch ein neues Buch der Dunciade zuſammen, worin er mit Recht ſolche Studien lächerlich macht, deren Zweck entweder unerreichbar, oder wenn er erreichbar, unnütz iſt. Hierin fiel er wieder über Cibbern her, und gerieth dadurch in einen Streit, den man aus ſeinem Leben wegwünſchen möchte; Er war offenbar der Angreifer, und ſeine nachherigen heftigen Bitterkeiten gegen Cibbern waren nicht in Verhältniß mit des letztern

nothgedrungenen Ausfällen auf ihn. Der Streit war übrigens ganz von der Art, in welcher gemeiniglich der nichts verliert, der nichts zu verlieren hat. Bald nach dieſer Zeit fingen ſeine kränklichen Umſtände an immer heftiger zu werden, er gab alſo alle Gedanken an neue Compoſition auf, und beſchäftigte ſich bloß mit Ausbeſſerung ſeiner bereits vorhandenen Werke. Er legte ſein episches Gedicht bey Seite, vielleicht ohne ſonderlichen Verluſt für die Welt; denn ſein Held war Brutus der Trojaner, der nach einer lächerlichen Fiktion eine Colonie in Brittannien anlegte. Der Gegenſtand war alſo aus den fabelhaften Zeiten, und die handelnden Perſonen ein Geſchlecht, über welchem ſich die Einbildungskraft erſchöpft hat, und bey welchem der Geiſt leicht ermüdet, zumahl wenn er bloß durch Blankverſe

unterhalten wird, eine Versart, die Pope ganz ohne alle Ueberlegung und ohne gehörige Rückſicht auf die Natur der engliſchen Sprache, gewählt hatte. Den erſten Entwurf, wenigſtens einen Theil deſſelben, hat uns Ruffhead aufbehalten, woraus man ſieht, daß Pope die Unüberlegtheit hatte, den Nahmen ſeiner Helden Endungen zu geben, die nicht in einerley Zeitalter vorkommen.

Im May 1744 näherte ſich ſein Ende merklich. Den ſechsten redete er den ganzen Tag irre, einige Tage erwähnte er dieſes Umſtands, als einer der größten Demüthigungen für die menſchliche Eitelkeit; er klagte nach der Hand, daß er alle Gegenſtände mit falſchen Farben und wie durch einen Vorhang ſähe, und ſagte was ihm am läſtigſten fiele, wäre die Unfähigkeit zu denken; ein Zuſtand, der

manchen geſunden Dichtern ſonſt ganz wohl behagt. Er gab dieſe Zeit über ein zweifelloſes Vertrauen auf ein künftiges Leben zu erkennen. Als ihn ſein Freund Hooke, ein Catholik, befragte, ob er nicht auf eben die Weiſe ſterben wolle, wie ſein Vater und ſeine Mutter geſtorben wären, und nicht einen Geiſtlichen verlange, ſo ſagte er: Ich halte es eben nicht für nothwendig, aber es wird doch ſehr gut ſeyn, daß ich es thue, und ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnert haben *).

*) Pope war ein Catholik, allein unter ſeinen Werken findet ſich nur ein einziges Gedicht, worin er ſich es hat merken laſſen; dieſes iſt der oben erwähnte Brief an den Lord Bathurſt, wo er ſich mit Recht über die thörichte Ceremonie den Pabſt in Effigie zu verbrennen, und über die Aufſchrift, auf dem ſo genannten Monument aufhält, worin den Catholiken der große Brand von 1666 zur Laſt gelegt wird.

Den Morgen, nachdem der Prieſter ihm das letzte Sakrament ertheilt hatte, ſagte er: Es iſt doch nichts in der Welt verdienſtlich, als Tugend und Freundſchaft, und Freundſchaft ſelbſt iſt nur ein Theil der Tugend. Er ſtarb am Abend des 30ſten May 1744 ſo ſanft, daß die Umſtehenden die eigentliche Zeit ſeiner Hinfahrt nicht angeben konnten. Er liegt zu Twickenham an der Seite ſeiner Eltern begraben, wo ihm ſein berühmter Commentator Warburton, Biſchoff von Glouceſter, ein Grabmahl errichtete. Die Sorge für ſeine hinterlaſſenen Papiere überließ er dem Grafen von Marchmont und dem Lord Bolingbroke, deſſen Stolz er ſicherlich durch einen ſolchen Auftrag zu ſchmeicheln hoffte. Aber keine Seele traue ihrem Einfluß mehr nach

dem Tode. Nach einer dem Wohlſtande angemeſſenen Zeit meldete ſich der Buchhändler Dodsley bey einem dieſer Herren, und bath, man möchte ihm vergönnen, Verleger zu ſeyn; allein man antwortete, daß man das Paquet noch nicht durchgeſehen hätte, und — — was auch immer die Urſache ſeyn mag, die Welt hat noch nicht erblickt, was eigentlich für die Nachwelt beſtimmt war. Eine Anzeige der Urſachen von einem ſolchen Verfahren der Executoren kann hier nicht Statt finden; Johnſon gibt einige Umſtände an, die es begreiflich machen.

Es iſt bekannt, daß Pope's Figur nicht nach dem beſten Modell geformt war. In ſeiner Nachricht von dem kleinen Clubb (vielleicht dem Clubb der Kleinen) vergleicht er ſich ſelbſt mit einer

Kreuzſpinne, und wird als hinten und vorn ausgewachſen beſchrieben. In ſeiner Kindheit, ſagt man, ſey er ſehr ſchön geweſen, allein ſein ganzer Bau war ſchwach und zart, und wie ſolche Körper alle Mahl leicht verdreht werden können, ſo war bey ihm vermuthlich die allzuſtarke Application Urſache an der Entſtellung. Seine Statur war ſo klein, daß man, um ihn einigermaßen mit gewöhnlichen Tiſchen ins Gleiche zu bringen, ſeinen Sitz erhöhen mußte. Allein ſein Geſicht war nicht unangenehm und ſeine Augen feurig und lebhaft. Durch ſeine natürliche Ungeſtaltheit, oder die zufällige Verdrehung ſeines Körpers wurden alle Lebens-Funktionen desſelben ſo ſehr geſtört, daß ſein ganzes Daſeyn eine anhaltende Krankheit war. Was ihn am häufigſten plagte, war das Kopfweh, welches er dadurch zu

lindern ſuchte, daß er den Dunſt von Caffee einſchnupfte, den er deßwegen ſehr nöthig hatte.

Das meiſte was man von ſeinen kleinen Sonderbarkeiten weiß, hat man einem weiblichen Bedienten des Grafen von Oxford zu danken, die ihn vielleicht im mittlern Alter gekannt hat. Er war um dieſe Zeit ſo ſchwach, daß er beſtändig einer Wärterinn bedurfte; und ſo empfindlich gegen Kälte, daß er eine Art von Pelzwamms unter einem Hemd von grobem Linnen mit feinen Aermeln trug. Wenn er aufſtand, ſo wurde ihm ſogleich ein Schnürleib von ſteifem Zeug angelegt, denn er war kaum im Stande, ſich aufrecht zu erhalten, ehe dieſer zugeſchnürt war. Eine ſeiner Seiten war zuſammengezogen. Seine Beine waren ſo dünn, daß er ihnen mit drey Paar

Strümpfen, die ihm jedes Mahl das Mädchen aus- und anziehen mußte, ein dickeres Anſehen zu geben ſuchte; er konnte ohne Beyhülfe weder zu Bette gehen noch aufſtehen. Seine Schwäche machte es ihm auch ſehr ſchwer, ſich rein zu halten. Sein Haar war ihm faſt gänzlich ausgefallen, und er ſpeiſte zuweilen mit dem Lord Oxford, wenn keine Geſellſchaft da war, in einer ſammetnen Mütze. Seine Galla-Tracht war ſchwarz, eine Knotenperücke und ein kleiner Degen.

Der Ruf, den der Umgang mit ihm gewährte, verſchaffte ihm viele Einladungen, allein er war ein ſehr beſchwerlicher Gaſt. Er brachte keinen Bedienten mit, und hatte dabey ſo viele Bedürfniſſe, daß kaum eine ziemlich zahlreiche Aufwartung hinreichte, ſie zu befriedigen. Wo er hin kam, da war kaum Platz für ſonſt Je-

manden, er forderte die Aufmerkſamkeit und beſchäftigte die Thätigkeit des ganzen Hauſes. Lord Oxford jagte einige Bedienten fort, weil ſie ſchlechterdings ſeine nichts bedeutenden und oft läppiſchen Commiſſionen nicht ausrichten wollten. Wenn die Dienſtmädchen im Hauſe ſonſt nachläſſig geweſen waren, ſo entſchuldigten ſie ſich gemeiniglich damit: ſie hätten für Hrn. Pope zu thun gehabt. Eine ſeiner beſtändigen Forderungen an die Leute war Caffee des Nachts, und er war der Frauensperſon, die dann Aufwartung bey ihm hatte, äußerſt läſtig, allein er ließ es ſich auch angelegen ſeyn, ſie für die ſchlafloſen Nächte zu belohnen: Eine Magd beym Lord Oxford verſicherte, daß ſie weiter keinen Lohn verlange, wenn es ihr einziges Geſchäft wäre, Hrn. Pope aufzuwarten.

Bey Tiſch übernahm er ſich zuweilen mit Eſſen und liebte hauptſächlich ſtark gewürztes Fleiſch. Wenn er ſich den Magen überladen hatte, und man both ihm ein Gläschen Liqueur an, ſo ſchien er anfangs über die Zumuthung aufgebracht, trank es aber am Ende doch. Seine Freunde ſchrieben ſeinen Tod einem Gericht ſtark gewürzter, in einem ſtarken Aufguß von Butter gebackner und ſo zum Gebrauch aufbewahrter Lampreten (potted lampreys) zu, die er ſich ſelbſt mit einem ganz eigenen Vergnügen in einem ſilbernen Saucennapfe aufzuwärmen pflegte. Daß er das Eſſen nur allzuſehr liebte, iſt wohl ausgemacht, allein es iſt wohl übereilt zu ſchließen, daß er ſich damit das Leben verkürzt habe, wenn man bedenkt, daß eine ſo elend gebauete Maſchine, wie ſein Körper war, unter der

harknäckigſten Anſtrengung zu ununterbrochenem Studiren und Nachdenken, dennoch 56 Jahr ausgehalten hat.

In Geſellſchaft war er eben nicht ſehr glänzend und lebhaft. Ob man gleich weiß was er geſchrieben hat, ſo iſt doch ſonderbar, daß man ſo nahe bey ſeiner Zeit wenig oder nichts weiß, was er geſagt hat. Eine einzige beſondere Anmerkung von ihm, hat man aufgezeichnet: als man eine Einwendung gegen ſeine Inſchrift für den Shakespeare mit dem Anſehen des Patrick unterſtützen wollte, ſagte er (horreſco referens! ruft der Lexicographe Johnſon dabey aus): Ich räume ein, daß ein Lexicographe wohl die Bedeutung eines Worts einzeln wiſſen mag, aber nicht von zweyen in Verbindung.

Er war eigenſinnig, und leicht böſe zu machen und dann erlaubte er ſich manchmahl eine kleine Rache. Zum Bey-ſpiel: er verließ zuweilen Lord Orfords Landhaus ohne Abſchied zu nehmen, und ohne daß ein Menſch wußte warum. Freylich am Tiſch befand ſich eine kleine Plage für ihn, in der Perſon der Lady Mary Wortley einer Freundinn von Lady Orford; dieſe kannte ſeinen Eigenſinn, und konnte durch kein Bit-ten bewogen werden, ihm nicht ſo lange zu widerſprechen, bis der Diſpüt end-lich zu dem Grad von Bitterkeit ſtieg, daß eins von beiden darüber aus dem Hauſe ging.

In ſeinem häuslichen Charakter war Frugalität ein ſehr hervorſtechender Zug. Er haßte alle Abhängigkeit, und vermied alſo weislich alles was zu Ausgaben ver-

leiten konnte, denen ſein Vermögen nicht gewachſen war. Zuweilen aber artete doch dieſe löbliche Vorſicht in kleine Knickereyen aus. Z. E. die, daß er ſeine Verſe auf die Hinterſeite von Briefen ſchrieb, wie man noch an dem Mſpt. der Iliade ſieht, wodurch er etwa in 5 Jahren 5 Schillinge erſparte, und die, daß er ſeine Freunde oft ſehr knauſeriſch traktirte. Wenn er z. E. zwey Freunde bey ſich auf ſeinem Landhauſe hatte, ſo pflegte er ihnen des Abends bey Tiſch nur etwa ein halbes Quartier Wein vorzuſetzen, davon trank er zwey kleine Gläſer ſelbſt und ging dann weg und ſagte: Meine Herren, ich laſſe ſie bey ihrem Wein, und doch pflegte er ſeinen Freunden öfters zu ſagen: er hätte ein Herz für alle, ein Haus für alle, und was ſie auch davon denken möchten, ein

Vermögen für alle. Seine Einkünfte, gewiſſe und zufällige, zuſammen, beliefen etwa ſich auf 800 Pfund des Jahrs, wovon er, wie er ſagte, Einhundert auf Mildthätigkeit verwenden könne.

Weil Pope unter zwey Regierungen lebte, worin die Dichtkunſt wenig geachtet wurde, ſo hegte er in ſeinem Herzen eine thörichte Verachtung gegen die Könige. Indeſſen erweichte ſein Stolz bey einer geringen Achtung, die ihm der Prinz von Wallis bezeigte, und er wußte nichts rechts zu antworten, als ihn dieſer fragte: wie es käme, daß er einen Prinzen hochſchätzen könne, da ihm die Könige zuwider wären. Seine Verachtung der Großen kommt auch etwas zu oft in ſeinen Schriften vor, um reel zu ſeyn; man denkt nicht viel an das, was man wirklich verachtet.

So viel für dieſes Mahl von der Geſchichte dieſes Mannes und ſeiner Schriften überhaupt. Beſondere Bemerkungen über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter ſollen in einem der nächſten Stücke des Magazins folgen *).

*) Dieſe Fortſetzung iſt unterblieben.

## 9.

# Ueber die Schwärmerey unſerer Zeiten:

### ein Schreiben eines Ungenannten an Lichtenberg.

Daß Sie, ein Mann, der ſich genug mit echter Wahrheit beſchäftigen kann, genöthigt worden ſind, abermahls etwas wegen Ziehens Weiſſagung zu ſchreiben *), um den Eindruck zu unterbrechen, den eine ſolche Fiebergrille bey Leuten von allerley Stande gemacht hatte, mußte

*) Bezieht ſich auf den unter Nr. 6. hier abgedruckten Aufſatz.

Ihren gerechten Unwillen erregen, und es bewegt auch mich, folgende oft veranlaßte, mehr und mehr dringende Gedanken auszuſchütten.

Von Gothen, Vandalen, Longobarden, Sarazenen und allen wilden Völkern haben wir nicht mehr zu befürchten, daß ſie das Licht der Vernunft und der Wiſſenſchaften wieder auslöſchen, und Finſterniß über Europa verbreiten möchten. Aber ein innerer Feind, des man ſich nicht verſiehet, den wir hegen und pflegen, der im Nebel wandelt, und dicken Nebel um ſich verbreitet, ſcheint uns mit dieſer Gefahr zu beſchleichen. Es iſt die überhand nehmende Seuche der Schwärmerey: denn, wer noch Augen hat zu ſehen, der ſchaue um ſich, wie dieſe Träumereyen ſich jetzt ausbreiten und dem hellen Lichte der Vernunft Trotz biethen.

Beſonders iſt noch dabey zu beklagen, daß theils ſehr gute Köpfe, die mit der lebhafteſten Einbildungskraft begabt ſind, theils ſehr gute Gemüther, mit dem beſten Willen und den ſanfteſten Neigungen, leicht dadurch hingeriſſen werden.

Theologen, und zwar nicht von den geringſten, ſchwindeln in der Myſtik, forſchen in der Cabale, horchen nach Erſcheinungen und Wundergeſchichten. — Zinzendorfs ſchwärmeriſche Sekte, die alles Wiſſen gering ſchätzet, hat zu unſern Zeiten ihre Lehrer faſt in alle bekannte Länder ausgeſandt, und zahlreiche Gemeinden errichtet. — Moraliſten predigen Triebe der Empfindung und Drang des Gefühls. Die Wirkung zeigt ſich auf mancherley Weiſe, wie eines jeden beſondere Gemüthsbeſchaffenheit ihn lenkt: bey dem einen in brauſenden Enthuſiasmus;

beym andern in ängſtlich ſtiller Entzückung, ſo wie der Zauberſtab der Circe allerley Geſtalten hervorbringt. — Der kleinen Schwärmerey wollte ich nicht ein Mahl erwähnen, die man Empfindſamkeit oder vielmehr Empfindeley nennet, wenn ſie ſich nur auf das Frauenzimmer, und bey dieſen etwa nur auf das Todesurtheil einer Mücke erſtreckte, da man ſich doch glücklicherweiſe kein Bedenken macht, Hühnern, Tauben, Fiſchen, Krebſen das Leben zu nehmen. Aber das, meine ich, verdient doch wohl einer Erwägung, daß ſich eine ſolche Empfindeley auch auf unſere Rechtsgelehrte ausbreitet, da es wichtigern Einfluß hat. Mit großem Eifer ſucht man ja jetzt alle Wege, um das theure Leben eines Spitzbuben dem Staate zu erhalten, und da man ſonſt aus natürlichen Grundſätzen den Räuber, der

die weſentliche Verbindung der bürger=lichen Geſellſchaft gebrochen, eben ſo wohl des Todes ſchuldig erachtet hatte, als den erklärten Feind, der von außen unſere Aecker angreift, ja noch wohl mehr, weil jener gefährlicher iſt und weil er ſich ſelbſt dieſem Urtheile der Geſellſchaft un=terworfen hat, ſo will man nun lieber die unſchuldigen und beleidigten Mitglieder des Staates verurtheilen, den Böſewicht, wenn er nicht die Freyheit haben ſoll, ferner zu ſchaden, auf ihre Koſten zeit=lebens zu ernähren. Hierher rechne ich auch, wenn man, um die Hurerey zu begünſtigen, nicht allein alle bürgerliche, ſondern auch die ſittliche Ahndung dieſes Laſters aufheben will u. ſ. w. — Auch Philoſophen hat, wie mich dünkt, ihre große Kunſt ſchwärmen gemacht, da ſie nicht allein alle Weſen außer ſich, ſon=

dern ſogar ihr eigenes Weſen, aus der Wirklichkeit ins leere Reich der Einbildungen hinein räſonniren wollen. — Iſt es nicht auch der herrſchende Hang zur Schwärmerey, wenn Dichter ſich vorzüglich an Feen-Mährchen, Romanzen und Rittergeſchichten, oder abenteuerlicher Erregung der Leidenſchaften vergnügen? — Jedoch, die Dichter können ſich rechtfertigen, daß ihnen beſonders das Reich der Phantaſie zu bearbeiten zukomme: aber die Naturkunde ſollte doch wenigſtens auf reine Erfahrung gebauet werden. Nun verlaſſen hingegen vorgebliche Naturforſcher dieſe ſichere Bahn gründlicher und deutlicher Erkenntniß, grübeln ſtatt deſſen im Schwall des unſinnigſten Geſchwätzes, und gefallen darin ſich und andern. — Ein vorzüglicher Gegenſtand der Schwärmerey iſt endlich die Geiſterwelt. Die

Geſchichten eines Schwedenborgs werden achtungswerth gehalten! Schröpfer, ein elender Gaukler, hat mit der Einbildung von Geiſterbeſchwörungen viele, auch vornehme Anhänger gewinnen, ja noch nach ſeinem elenden Tode erhalten können. — Dunkele Forſchungen erhalten einen Grad von Wichtigkeit, da hohe Perſonen in dergleichen Geheimniß verſprechende Geſellſchaften angelocket und mit ſolchem Dunſte umnebelt werden. — Wie weit könnte nicht dieſer Schwindel noch gehen! denn, was Fanatismus, der Vernunft verachtet, vermögend ſey, haben ja die Wiedertäuffer-Geſchichten und die Schwärmereyen aller Zeiten und Völker gezeiget. Das iſt aber eben das Gefährlichſte, daß er ſich unter dem Eifer für Tugend und Religion verſteckt, und

dadurch viele, auch wohlmeinende Gemüther berücket.

Werden nicht ſchon wirkliche Kenntniſſe und Wiſſenſchaften öffentlich verachtet? Auch die, welche die Fähigkeiten unſers Geiſtes entwickeln: auch die, welche die Bedürfniſſe und Verhältniſſe dieſes Lebens betreffen, dadurch ſich, unſerer Beſtimmung nach, jene Fähigkeiten entwickeln ſollten: auch die, welche die offenbare Weisheit des Schöpfers in der abhängigen Einrichtung aller uns vor Augen liegenden Weſen betrachten lehren? Dagegen verſpricht man den Geiſt von dem Niedrigen, Sinnlichen, Sichtbaren, Nichtigen abzuführen, und verſenkt ihn in Grillen, die man als unkörperlich anpreiſet, und die in der That unſinnlich und undinglich ſind. Die Finſterniß voriger Jahrhunderte wird wieder zurückgerufen:

der Chiromantie ſind wir bereits ziemlich nahe: es fehlt nur, daß auch die Aſtrologie wieder ſtatt der Mathematik in Flor gebracht werde, welches vermuthlich die Nachfolger unſers Ziehens, wenn ſie das theure Buch Chevila gefunden haben, beſtens befördern werden. Mit Recht bemerken Sie, Lehrer der Wahrheit, "daß Bücher, von denen man kaum erwarten ſollte, daß ſie jenſeit der Thür des Tollhauſes geſchrieben ſeyn können, jetzt täglich gedruckt und aufgelegt, und mit Beyfall geleſen werden." Ja, die Meßverzeichniſſe und gelehrten Zeitungen oder Monathsſchriften zeigen, daß dieſe Bezauberung ſich mehret, und theils das ſchon verworfene Zeug wieder hervorgeſucht, geſammelt und aufgelegt wird, theils neue Mißgeburten gleicher Art aus verworrenem Gehirne ausgeheckt werden.

Dieß geſchieht auch nicht allein bey uns Deutſchen, wo unter andern neulich wieder ein Annulus Platonis, oder phyſicaliſch-chemiſche Erklärung der Natur, von einer Geſellſchaft echter Naturforſcher aufs neue verbeſſert und mit vielen wichtigen Anmerkungen herausgegeben iſt (Berlin u. Leipz. 1781. Octav.), ſondern auch in Frankreich, wie das wahnſinnige Buch Des Erreurs et de la Verité bezeuget, und in mehrern Ländern.

Merkwürdig iſt immer die beſondere Verwandtſchaft des chemiſchen Unſinns mit dem theoſophiſchen und moraliſchen, die man überall in den Schriften der Goldſucher (Philochryſen: κατ'ἀντιφρασιν Philoſophen genannt) antrifft. Man ſollte vernünftiger Weiſe gedenken: wenn einer auch aus Bley Gold hervor-

zubringen erfände, was könnte er ſich einbilden, dadurch klüger oder beſſer zu werden, als wir andern, die aus Mennige und Mehl Bley hervorzubringen wiſſen? Aber: fürs erſte ſind die Schriften das ſicherſte Recept, den Verſtand zu verwirren, denn ſie führen von aller ordentlichen und deutlichen Erkenntniß, und von dem Wege, dieſelbe zu erlangen, ab. Der Lehrer gafft umher, da er in dieſen düſtern Grillen, ja ſogar in fantaſtiſchen Zahlen und Figuren, Sinn und Verſtand ſuchen will, der nie darin geſteckt hat; und durch ſolches blinde Tappen gewöhnt er ſich dann überall zu dergleichen taumelnden Gange der Gedanken. Aus einmahl gefaßtem Vorurtheile macht man den trefflichen Schluß: Weil dieſe Schrift unverſtändlich iſt, ſo muß eine höhere Weisheit dahinter ſtecken, und

weil das, was der Verfaſſer ſchreibt, eigentlich genommen, Unſinn iſt, ſo muß er etwas anderes Tiefſinniges dabey gedacht haben. Man zerbricht ſich alſo den Kopf, um zu verſtehen, was ein Narr geſchrieben hat, der nicht verſtanden ſeyn wollte, und der ſich meiſtens ſelbſt nicht verſtand. Dazu kommt noch die emſige Begierde, das Geſuchte in der Wirklichkeit zu erlangen, welche ſchon durch die beſtändige Anſtrengung auf dieſen einen Punkt die Denkkraft zerſtöret. Und dann fliehet dieſer Punkt immer vor den Augen weg: die ſüße Hoffnung, zum Ziele zu gelangen, bleibt immer gleich weit entfernt, und verſchwindet im Rauche: nun wendet man alle Kräfte an, und bemüht ſich, was nicht durch natürliche Mittel gelingen will, durch übernatürliche zu gewinnen: und ſo wird aus

Hoffnung und Verzweifelung vollkommener Wahnſinn erzeugt. Eine Schande iſt es doch für unſere Zeiten, da in der echten Chemie, dieſem edlen Zweige der Naturkunde, durch zuverläſſige Unterſuchungen, ſo vieles geleiſtet worden, und noch ſo vieles zur Befriedigung wahrer Wißbegierde darin zu erforſchen, übrig wäre, daß nun noch die alte Leyer jener leeren Grillenfänger wieder gerührt wird. Man werfe nur einen Blick auf ihre geſammte Weisheit. Alle die Erfahrungen und Auflöſungen wahrer Chemiker und Naturforſcher ſind ihnen fremd, und nicht nur die neuern, feinern, ſondern ſogar die bekanntern. Von den erprobten Eigenſchaften der Metalle, Halbmetalle, Erden, Salze, brennbaren Körper, imgleichen des Feuers und der Luft, wiſſen ſie nichts, und eben ſo wenig vom Pflanzen- und

Thierreiche. Die verſchiedenen Grade der chemiſchen Anziehung, welche doch den Hauptſchlüſſel zu den Erſcheinungen geben müſſen, haben ſie nie betrachtet. So irren ſie denn bey den meiſten längſt ſchon entwickelten Dingen, dem Schwefel, den Salzen u. ſ. f. noch in unbeſtimmten und ungegründeten Ausdrücken herum: ihren Mercurius und Arſenik, deſſen wahre Beſchaffenheit ſie nie unterſucht hatten, dichten ſie nur allenthalben hinein, wo kein Wachender je eine Spur davon beobachtet hat *). Wenn ſie bey ihrem Koh-

*) Zur Probe nur ein Paar Stellen, die mir eben beym flüchtigen Durchblättern in die Augen fallen: denn ausdrücklich dieſe Schriften durchzuleſen, wäre wohl meine Sache nicht. Annul. Platon. p. 500. "Der Schwefel iſt ein trocknes Oehl — ein coagulirtes Steinöhl." — p. 525. Spiritus ſalis iſt ein geiſtiges alcali — "p. 532." Daß der ☉ ☿, 🜍 und ☉ hat iſt allen Artiſten bekannt: "daß er aber mehr ſulphuriſch iſt als mercurialiſch,

lengewühl je etwas gefunden haben, ſo war es gewiß blindlings, ohne zu wiſſen, wie ſie dazu kamen, oder was ſie hatten: denn ſie bekümmern ſich nie zu unterſuchen was ſie verbinden oder ſcheiden, oder was nachbleibt; ſondern nehmen ein Ding an, wie ſichs am erſten ihrer Einbildungskraft ſchmeichelnd darſtellt *). Ihre Vernunftſchlüſſe ſind ihnen eigen: z. B. das Gold iſt mit dem Zeichen eines Zirkels ☉ bezeichnet worden: nun findet ſich auch ein Zirkel in dem Zeichen des Queckſilbers ☿, oder des Spießglaſes ♁; folglich muß in dem Queckſilber oder Spießglaſe

kann nichts hindern, und iſt oben erwieſen, daß der ☿ und alle Arſenikalſubjecte aus dem Schwefel werden" u. ſ. f.

*) Nur den einzigen Antimonialproceß anzuführen: nannte man nicht mercurius vitae was calx antimonii oder antimonium corroſum war, und ſpiritus vitrioli philoſophicus was ſpiritus ſalis war?

Gold ſtecken — durch bündige Gründe zu unterſuchen, was Wahrheit, oder nur Wahrſcheinlichkeit ſey, iſt gar ihre Weiſe nicht; ſondern je ſatſamer widerſinnigere Dinge das Spiel der Einbildung verſpricht, deſto begieriger werden ſie ergriffen *). — Auf ſolchem Wege nun,

*) Wie wenig Wahrheitsliebe, oder Wahrheitsforſchung und geſunde Beurtheilung man ſich von dieſen Schriften verſprechen könne, und was ſich ihre Verfaſſer von dem Verſtande oder Glauben der Leſer verſprechen, will ich nur aus einem Benſpiele zeigen. — In dem angeführten Annulo Platonis wird p. 100 in der Anmerk. einem ihrer alten Orakel, dem Porta, folgendes ohne Bedenken nachgeſchrieben. "Die Aſche von Krebſen an einem feuchten Orte, oder mit Regenwaſſer befeuchtet, gibt innerhalb 20 Tagen unzählig kleine Würmer, und wenn man Rindsblut darauf ſpritzt, ſo werden hernach Krebſe daraus." — Ja, dieſe echten Naturforſcher ſetzen noch hinzu: "Dieſe Erfahrung iſt zuverläſſig. Digby hat einem Freunde in Paris eine ganze Schüſſel voll ſolcher von ihm ſelbſt gemachter wohlſchmeckender Krebſe vorgeſetzt, und Paracelſus lehrt ein ähnliches, einen

und bey ſolchen Führern, ſollen wir noch verborgene Wahrheiten zu erlangen hoffen! Ja ihre Vernunftlehre ſchränkt ſich nicht bloß bey ihrem Tiegel ein, wo man noch wohl die wahren Producte von dem Rauche ſcheiden könnte; ſondern, was das ſchlimmſte iſt, es ſoll alle Wiſſenſchaft, alle höhere Erkenntniß, ſelbſt von göttlichen Dingen, aus dieſem Nebel hervorbrechen, oder doch in dieſem Nebel ſtecken. — Den Buchhändlern, welche ſehen, daß ſie mit der Ausgabe ſolcher Schriften jetzt

verbrannten Vogel wieder herzuſtellen." — Ich wünſche doch, daß alle, die ihr Zutrauen auf dieſe Schrift ſetzen, ehe ſie die großen darin angerathenen dunkeln Arbeiten vornehmen, erſt mit dieſem klaren Proceſſe der Krebs- und Vögel-Aufweckung anfangen mögen. Sie können verſichert ſeyn, daß, wenn ſie damit zu Stande kommen, es ihnen auch nicht fehlen wird, aus einem verreckten Pferde einen ſchönen Zelter wieder herzuſtellen, und dann — ſo viel Gold zu machen als ihnen beliebt.

ihr Glück machen können, und deßhalb alles dahin Gehörige wieder hervorſuchen, wollte ich einen leichten Rath geben, um noch mehr zu liefern. Sie dürfen nur einen Laboranten dingen, dem durch das mißlungene Goldſuchen, nebſt verſchwendeten Vermögen, der Verſtand verrückt worden. Dieſer muß ihnen denn allerley theologiſche Redensarten mit chemiſchen Ausdrücken und Zeichen unter einander miſchen: ſo haben ſie eine Schrift, mittelſt welcher ſie als Verleger wirklich Gold machen können. Daß kein Verſtand darin iſt, ſchadet gar nicht: je toller deſto beſſer, weil man deſto mehr Tiefſinn darin zu wittern glauben wird.

Aber nun im Ernſt: was für Rath, um noch die geſunde Vernunft unter uns zu erhalten? — Wahrheitsforſcher haben aus Beobachtung der menſchlichen Seelen-

kräfte gelernt, wie die Neigung zum Wunderbaren hinreiſſen kann *) — wie Leidenſchaften, und beſonders geſchmeichelte oder betrogene Hoffnung, den Verſtand bezaubern — welche Stärke die gehäuften undeutlichen Vorſtellungen oder lebhaften Empfindungen haben, bey beſtändiger Richtung der Einbildungskraft auf dergleichen Gegenſtände, alles Vermögen des geſunden Denkens zu erſticken, ſich die lächerlichſten Dinge vorzuſtellen und ſeine Einbildungen für wahres Gefühl zu halten, ſo daß keine Vernunftſchlüſſe dage-

*) Leibnitz ſagt ſehr treffend: "C'eſt un malheur des hommes, de ſe degouter enfin de la raiſon même et de ſ'ennuyer de la lumière. Les chimeres commencent à revenir, et plaiſent, parce qu'elles ont quelque choſe de merveilleux. Il arrive dans le païs philoſophique ce qui eſt arrivé dans le païs poetique: On ſ'eſt laſſé des Romans raiſonnables et on eſt revenu depuis quelque tems aux contes des Fées."

gen wirken können — wie man ſich ferner zu den verworrenen Vorſtellungen und der ſchiefen Denkungsart, gleich einem Kinde, welches durch Nachahmen ſchielen lernt, mehr und mehr gewöhnen kann, und wie ſich der Schwärmer auch in ſeinen Empfindungen ſo einwieget, daß er keineswegès herausgeriſſen ſeyn will, ſondern alle andere Vorſtellungen mit Fleiß verdunkelt — endlich, wie anſteckend die Seuche der Phantaſie ſich äußere, welches man bey den Zitterern (trembleurs) und andern Fanatikern erfahren hat.

Es wäre alſo, wie mich dünkt, ſehr zu wünſchen, daß Männer, die noch mit wachenden Augen Wahrheit von Einbildung unterſcheiden und dem menſchlichen Geſchlechte Einſicht der Wahrheit erhalten wollen, ſich bey Zeiten mit vereinten Kräften bemühen möchten, die ſich ver-

breitende Träumerey zu zerſtreuen. Sie müßten der guten Sache halber freylich gewärtig ſeyn, allerley Verdruß zu erdulden: denn der Eifer geht weit, und man ſiehet ſchon, wie diejenigen, welche ſich gegen die Herrſchaft der Phantaſie haben auflehnen wollen, von jenen Anhängern in Schriften geſchmähet oder ſonſt übel begegnet worden, oder wie man ihnen wenigſtens nach dem Beyſpiele jenes ſanftmüthigen Schwärmers einen böſen Nahmen zu machen ſuche. Ich wollte alſo wohl Ihr Magazin zu ſolchen Bemühungen vorſchlagen: aber die Nahmen der Vertheidiger der Vernunft müſſen, als bey den gefährlichen Unternehmungen, äußerſt verſchwiegen bleiben. Und wie ſoll die Sache angegriffen werden? — Bey denen, die ſchon berauſcht ſind, iſt, wie geſagt, doch alle Mühe umſonſt angewandt. Wie können

wir dem die Empfindung des innern Lichts abſtreiten, der ſich immer die Augen drücket? Und wer die Harmonie der Sphären zu hören glaubt, wird uns auch übel aufnehmen, wenn wir ihm aus dem Traume helfen wollen. Nur ein Mittel weiß ich, welches zuweilen der Zufall darbiethet. Es iſt die Ablenkung des Gemüths auf Gegenſtände der wirklichen Welt, die ſtark reitzen und beſchäftigen. Dieſe, beſonders wenn ſie unvermuthet überraſchen, können noch den Entzückten wieder zur Beſinnung bringen, eben wie man einen Nachtwanderer durch Aufrufung ſeines Nahmens erwecket. — Ein aufrichtiger Mann erzählte mir ſelbſt, daß er auch ehedem das innere Licht brünſtig geſucht, und nachdem er es Tag und Nacht auf ſeinen Knien erfleht, endlich erhalten zu haben geglaubt hätte. —

Das läßt ſich begreifen, antwortete ich ihm: aber wie kamen Sie wieder los davon? — Es ſtarb mein Bruder, ſagte er, da hatte ich eine Zeit lang viele dringende und zum Theil verdrießliche Geſchäfte zu beſorgen, und als ich nachmahls wieder in mich ſelbſt zurückkehren wollte, da war das Licht verſchwunden.

Die Schwierigkeit iſt jedoch hierbey, daß wir dieſes Mittel nicht, wo wir wollen, anbringen können. Aber das bleibt doch in unſerer Macht, daß wir die noch unberauſchte Jugend von dem Taumeltrunke abhalten. Der Verſtand unbefangener Jugend ſieht ſchon an ſich Ungereimtheiten leicht ein, wenn ſie ihm nur nicht mit einer gewiſſen Wichtigkeit vorgeſtellt werden, dadurch er in ſeiner Unterſuchung ſcheu werden muß. Dieß habe ich bey den Geſpenſtergeſchichten und

andern Aberglauben ſelbſt erfahren, da mir in meiner Jugend die Rocken-Philoſophie, Geſpenſter- und Beſchwörungs-Geſchichten, bloß als Träume und Kinderzeitvertreib zu leſen gegeben wurden. Ich las ſie, lachte darüber, und es iſt mir immer Tand geblieben. Eben das habe ich bey mehrern Kindern wahr genommen, da man ſonſt weiß, daß wenn in der Jugend dergleichen Grillen mit einer Achtung eingeprägt werden, nachmahls auch denkende Männer ſich kaum ganz davon los machen können. — Noch mehr muß es wirken, wenn man bey Zeiten darauf eigentlich geleitet wird, das wirklich Lächerliche zu bemerken. — Ein Schwärmer in London hatte durch ſeine Reden, Ausrufungen und Gebärden ſich großen Zulauf erworben. Die Vorſtellung gründlicher Theologen machte dagegen keinen Eindruck.

Aber: was geſchah? Der berühmte Schauſpieler Foote, welcher ein Meiſter in der Nachahmungskunſt war, ſtellte nur dieſen Begeiſterten einen Winter hindurch oftmahls treffend vor. Alsbald verſchwand der ehrwürdige Glanz und man ſah den Mann wie er war, einen Thoren! — So laſſe man alſo nur die noch unbelebten Sinne den Fanatiker betrachten, der in den finſtern Goldſucherſchriften Erleuchtung ſpähet: der in die Poſſen der Kabaliſtiſchen Zahlen, oder in die albernſten Figuren, welche nur der Unſinn dunkler Zeiten hinkratzen konnte, Geheimniſſe hineindenken will; der, den Blick in ſich gekehrt, immer ſeinen Kohlenrauch vor Augen hat, und aus dieſem Rauche alle Geiſter hervorſteigen ſiehet: der mit einer lächelnden Selbſtzufriedenheit, die dem Wahnſinne gemein iſt, auf uns

nüchterne Sterbliche herabſchauet, die wir ſo hoher Offenbarungen nicht gewürdigt ſind. — Wird nicht unſer Jüngling ihm ſein Mitleiden erwiedern, und den Thoren mit ſeiner Thorheit laufen laſſen? — Nur einer Ueberſchauung aller Wiſſenſchaften und Kenntniſſe bedarf es, um ihn bemerken zu laſſen, daß die Nothwendigkeit einer gründlichen Unterſuchung phyſiſcher ſowohl als hiſtoriſcher Wahrheit, ja die ganze Art und Weiſe, wie dieß anzufangen ſey, in den vorigen Jahrhunderten noch gar nicht auf die Bahn gebracht war: daher dann allerley Schriften dieſem oder jenem Verfaſſer auf gut Glück untergeſchoben und ohne Bedenken angenommen worden: daher die nach dem Urtheile damahliger Zeiten unbezweifelten Wahrnehmungen von Hexereyen, Erſcheinungen und Abenteuern, wie auch von Drachen, Greiffen und Baſi=

lisken, welche alle jetzt nur in ſolchen Gegenden zu Hauſe ſind, wo noch keine Aufklärung Statt gefunden hat, daher dann auch die mit einfältigem Glauben hingeſchriebenen und nachgeſchriebenen Prozeſſe vom Goldmachen oder Krebsmachen u. ſ. f., welches genugſam zeiget, was wir aus der Einſicht jener Zeiten und Schriftſteller für Aufklärung und Zurechtweiſung im Erkenntniſſe der Wahrheit uns zu verſprechen haben. — Es braucht nur einen Fingerzeig auf Völker und Geſchichte aller Zeiten, um zu lernen, daß die Einhüllung in Dunkelheit und vorgeſchützte Geheimniſſe immer dem Unverſtande oder dem Betruge eigen geweſen ſind: daß die reine Wahrheit in keinem Bilde verehrt oder vorgeſtellt ſeyn will *): daß die Vorhänge

*) Man möchte gedenken: das feine Weſen des Feuers hätte noch wohl zum unſchuldigen Bilde der Gottheit, als belebender wohlthätiger Kraft,

der hieroglyphiſchen Symbolen und myſti- ſchen Ceremonien nie den Verſtand aufzu- klären, ſondern immer zu verfinſtern ge- dient haben, und daß ſie eigentlich nur in das kindiſche Alter des menſchlichen Witzes hin gehörten, ſo daß ſich jetzt faſt unſere gemeinen Handwerker ſchon ſolcher Gaukeleyen und poſſenhaften Aufzüge zu ſchämen anfangen.

Doch, ich laſſe mich zu weit ein, da ich keine Ausführung, ſondern nur einen Wink geben wollte, auf dieſes Bedürfniß unſerer Zeit zu achten, und geſchicktere Männer, beſonders aber Vorgeſetzte und Lehrer aufzumuntern, jede Gelegenheit zu nutzen, um der Jugend die Augen zu öffnen, und dadurch dem menſchlichen Ge-

dienen können. Aber, auch dieſe Vorſtellung hat doch nur die reine Betrachtung verhin- dert, und die alberne Sekte der Feueranbeter hervorgebracht.

ſchlechte, dem man doch den Fortgang in Erkenntniß der Wahrheit wünſchen ſollte, einen wichtigen Dienſt zu leiſten. — Auch ſcheint es mir am Ende, ich möchte wohl die Gefahr zu groß vorgeſtellt haben, da ich bedenken ſollte, daß dergleichen Verſtandesnebel ſchon mehrmahls von Zeit zu Zeit aufgeſtiegen und auch bald von den Strahlen der Wahrheit wieder zerſtreuet worden, oder etwa nur auf Sümpfen hängen geblieben ſind.

10.

# Antwort auf das vorſtehende Sendſchreiben.

Ich habe Ihnen, würdiger Ungenannter, eine Antwort verſprochen, die im 3ten Stücke dieſes Magazins erſcheinen ſollte; ſie erſcheint aber, bloß aus einem Verſehen von mir, erſt in dem gegenwärtigen, weil die 10 Bogen des vorigen, und darüber, ganz wider meine Erwartung, zu der Zeit ſchon voll wurden, da ich glaubte, noch Raum für dieſen Brief zu haben. Indeſſen gibt mir dieſer kurze Aufſchub Gelegenheit, Ihnen außer dem, was ich damahls ſagen konnte, auch et=

was von dem Eindruck zu ſagen, den Ihr Sendſchreiben überall gemacht hat. Ich habe darüber Briefe von Orten erhalten, die über 150,000 Semidiameter von Göttingen aus einander liegen, und alle erklären es für ein kräftiges Wort, geredet zu ſeiner Zeit, und geben dadurch den überzeugendſten Beweis ab, wie ausgebreitet dieſe Seuche iſt. Nur denke ich von dem Buch des Erreurs et de la Verité, ſo wie von der Fortſetzung derſelben unter dem Titel Tableau des Rapports entre Dieu et l'homme etwas von Ihnen verſchieden. Allein, wenn auch meiner Meinung nach, Ihr Tadel dieſes Buch nicht trifft, ſo ſind tauſend andere, die er trifft, und ſich an die Stelle desſelben ſetzen laſſen. Ich bath ein Mahl Hrn. Dieterich, mir doch ſeinen Vorrath von den neueſten Alchy-

miſchen Schriften ſehen zu laſſen, und er ſchickte mir fürwahr einen Ballen. Ich habe in meinem Leben noch nicht ſo viel Nonſenſe beyſammen geſehen; ſchon die Titel und die einigen beygefügten Kupferſtiche ſind wirlich betrübt, und ich habe endlich den Pack mit einer Empfindung weggelegt, die ich mich nur ein einziges Mahl gehabt zu haben erinnere, und das war, als ich nach einem Beſuche, den ich den Kranken in Bedlam abgeſtattet hatte, mich in die Straße ſtellte, und aus einiger Entfernung meinen Blick auf jenes Jammerhaus warf. Ich glaube auch, Bedlam wäre keine unſchickliche Benennung für das Zimmer einer Bibliothek, worin man ſolche Bücher aufbewahrt. Nun kehre ich wieder zu den oben angeführten franzöſiſchen Werken zurück. Ich weiß es von einem Manne, der einer

der aufgeklärteſten Köpfe iſt, und ſo wenig ein Theoſophe oder an der Spagirie kranker als Sie, mein Wertheſter, oder ich: von dieſem, ſage ich, weiß ich, daß jene Bücher nichts weniger als Wahnſinn enthalten, Sie haben nur einen allzuſehr zuſammenhängenden Verſtand, den aber nur wenig Leute einſehen. Allein wohlverſtanden, tiefe Weisheit iſt gar nicht darin, ſo wenig als in manchem andern mit Chiffern geſchriebenen. Sie enthalten weder Metahyſik noch Theoſophie, ſondern ſind geſchrieben die ſehr weit ausſehenden Abſichten gewiſſer Leute *) zu befördern, deren Endzweck es auch ganz und gar nicht entgegen iſt, wenn eine Anzahl von Menſchen, welche die eigentliche Bedeutung nicht verſtehen, im Suchen nach hoher

*) Of a ſet of deſigning men ſteht im Original.

und tiefer Weisheit in dieſen Büchern ſich den Verſtand ſchief drehen. Wieder auf die Alchymiſten zu kommen. Wäre es nicht der Mühe werth, dieſes Volk ein Mahl wieder auf die Bühne zu bringen. Es iſt freylich ſchon oft geſchehen, aber doch noch nicht ſo wie es ſeyn müßte. In den Stücken, die ich geſehen habe, waren die Züge nicht gedrängt genug, dafür habe ich aber in meiner Jugend ein Paar Leute gekannt, bey denen waren ſie deſto gedrängter. Sie waren beyde herzensgute Leute, dienſtfertig, in ihrem Amt thätig und getreu, und der größten Freundſchaft fähig. Nur auf die Geiſtlichkeit hielten ſie nichts, das war Ein Fehler, aber dafür deſto mehr auf den rothen Löwen, und die Zahl 7, und das war der andere. Auch unterſchieden ſie ſich dadurch von andern (denn dieſe Geiſtes-

Krankheit wird immer etwas vom Temperament modificirt), daß ſie ihrem Hausweſen gut vorſtanden. Sie glaubten; aber ihr Glaube war nicht thätig, etwa das Leſen ſolcher Bücher ausgenommen; oder wenn etwas gethan wurde, ſo war der ganze Apparat ein Arzeney-Gläschen, das nicht jeder zu ſehen bekam. Der eine hatte ſich zum Tabacksſtopfer das Zeichen des Mars und der Sonne gewählt, nämlich Mars war der Stiel und mit der Sonne wurde geſtopft. Der andere bekam eine Blaſe auf der Zunge, die er aus dem heimlichen Gläschen heilen wollte, und zog ſich einen Krebs zu. Anſtatt nun einen Arzt zu befragen, ſetzte er ſich ruhig vor einem Spiegel nieder, als wenn er ſich raſiren wollte, und ſchnitt ſich mit dem kalteſten Blute ein Stück nach dem andern von der Zunge ab. Er mußte

unvermeidlich daran ſterben. Ich erinnere mich noch mit dem größten Vergnügen an einen Abend, da ſie ſich mit Freuden-Thränen (wenigſtens dem Letzten wurden gleich die Augenlieder roth, wenn er vom Stein der Weiſen oder der Univerſalmedicin ſprach) und mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von methodiſtiſcher Salbung in den Mienen, die abgeſchmackteſten Hiſtorien erzählten und ſich ihre Hoffnungen wechſelſeitig ſtärkten. Z. E. von geringen, ſchlecht dahergehenden Männchen, die Gold und Silber Centnerweis an die Münzmeiſter von Deutſchland lieferten; von der Wichtigkeit der ſiebenten Stunde des ſiebenten Tages im ſiebenten Monath, und hundert Dinge, ſo einfältig, daß man ſich ſchämt, ſie auch nur im Scherz zu erzählen. Ich glaube, der Eine (der mit dem Tabacksſtopfer)

wäre morgendes Tages geſtorben, wenn er Hoffnung gehabt hätte, dafür ſein Leben im Jahr 7777 ausleben zu können. Das angenehmſte aber war, ſie differirten zuweilen doch in Meinungen, und widerlegten einander; falſche Sätze mit falſchen Sätzen und Träumereyen mit Träumereyen. Für einen, der über Beyde lacht, kann nicht leicht etwas Unterhaltenderes gedacht werden, und müßte ſich auf dem Theater vortrefflich ausnehmen, wenn es nicht allzuſubtil angelegt und mit Handlung verbunden würde. Man müßte aber ja keine eifrige Diſputirer nehmen, keine hitzige Köpfe (und das waren auch dieſe nicht), ſondern zwey langſam und leiſe redende ſtille, wo jeder mit einer Segensmiene, ganz ruhig, aber mit kaum zu verbergender innern Freude, dem Andern

bey jeder Replik den Gnadenſtoß zu geben glaubt.

Uebrigens waren ſie ſelbſt nicht zu bekehren, und ich glaube wirklich, es läßt ſich einem, dem beyde Augen ausgeſtochen ſind, das Geſicht eher wiedergeben, als einem ſolchen Menſchen die Vernunft. Jedem Einwurf, den man ihnen machte, lächelten ſie mit der Miene des mitleidigen Triumphs entgegen, als wollten ſie ſagen: werden ſie nur erſt älter, ſo wird ſich das ſchon geben. Wenn alles bey ihnen aus einem einzigen falſchen Grundſatze, übrigens durch vernünftige Ableitung gefloſſen wäre, ſo wäre vielleicht noch Hoffnung geweſen, ein Mahl die Neſſel auszureiſſen, aber ſo hatte ſich jeder Satz von den hunderten, die ſie bey der Hand hatten, für ſich, wie die Glieder eines Bandwurms, an=

geſogen, und zehrte an ihrer Vernunft. Allein das glaube ich, daß vielleicht da, wo ſie diſſentirten, einer den andern hätte auf ſeine Seite ziehen können. Ob ihnen nicht vielleicht durch Inoculation der Krätze, die Herr von Haller gegen die dumme Schläfrigkeit empfiehlt, eine beſſerere Beſchäftigung hätte verſchafft, und ſie auf dieſe Weiſe durch Schabung ihrer Selbſt zur Selbſtbeſſerung hätten gebracht werden können, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Gerechter Gott, was der Menſch iſt! Noch muß ich anzeigen, daß ſie ſehr viel auf Magnete hielten. Als ich den Don Quixote zum erſten Mahl las, fielen mir dieſe beyden Männer ein, und ich dachte wirklich damahls (1765) auf einen Roman, worin der Held ein ſolcher Mann wäre. Denn gewiß iſt jetzt der wichtige Dienſt, den die Bücher zuweilen leiſten,

Köpfe zu verrücken, von den Ritterbüchern auf die ſpagiriſchen gefallen. Es müßte ſehr leicht ſeyn, den Charakter durch einen Pajazzo wie Sancho zu unterſtützen, und ihm durch eine ganz an klingender Münze, Küchenfeuer und culinariſchen Verſuchen klebende Seele den höchſten Relief zu geben. An Liebe könnte es nicht fehlen, denn durch die geheimen Fläſchchen werden auch Herzen geſchmolzen. Ein ſolcher Roman würde zugleich ein Roman für Europa werden. Allein ich fand es doch ſchwer, dem Ganzen hinlängliches Intereſſe zu geben, und ich habe mich alſo auf einen ſo ungewiſſen Erfolg hin, nicht überwinden können, die fürchterliche Sprache zu ſtudieren, die gemeiniglich dieſe Leute ſprechen. Ein herrlicher Zug iſt folgender: in England hat neulich einer bewieſen, der König von

Frankreich ſey das gehörnte Thier in der Offenbarung Johannis Cap. 9 v. 18, weil ſeine Zahl 666 ſey, und in der That gibt LVDoVICVs 666. Wenn ich ein Paar hundert ſolcher Züge hätte, ſo machte ich mich noch daran. Aber wo erhält man die? Man müßte ſich unter ſie miſchen, und in einer ſolchen Luft, glaube ich, erlebte die geſundeſte Vernunft nicht den Lohn ihrer Arbeit.

Da Sie von dieſen ſchleichenden Gothen und Vandalen reden, ſo muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich, und immer mehr und mehr Deutſchland überziehen, und das ſind die ſchönen Geiſter; die Leute, die wiſſen, was in jedem Journal-Winkel verſteckt liegt, jedes Stück kennen, was bey dieſer oder jener Bühne gegeben worden iſt; wo und wenn und worin

eine Schauſpielerinn debutirt, wer neuerlich gekämmt worden iſt, wen man gebürſtet, wem man das Fell gegerbt hat, wen man geſtriegelt; wen man durch- und mitgenommen, und wem man eine unangenehme Stunde gemacht hat. (Sehen ſie, es hat alles ſeine Kunſtwörter). Jene großen Durchblätterer kleiner Bücher, bey denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz nicht voll iſt. Die von poetiſchem Eifer für die Tugend, für das Vaterland und für die Nothleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne Patrioten, und ohne wohlthätig zu ſeyn. Denn in der That kann jener Eifer eben ſo leicht ohne die eigentliche Kraft beſtehen, wovon er den Schein hat, als poetiſche Liebe mit Impotenz. Betrachten Sie ein Mahl den allgemeinen Hang der Jugend für

poetiſche Blumenleſen, für das Theater zu arbeiten und Romane zu ſchreiben. Die Verblendung dieſer guten Leute geht gewiß ſehr weit, ſonſt würden ſie gewiß nicht ihr Lieblingsgeſchäft aus Bemühungen machen, worin es nicht allein ſehr ſchwer iſt, groß zu werden, ſondern auch ſchimpflich mittelmäßig zu ſeyn. Gewiß iſt unter allen mittelmäßigen Dingen der mittelmäßige Dichter das elendeſte. Ich kann mich irren, allein ich glaube, daß Erzieher nicht genug auf die Erſtickung dieſes Hangs, der meiſtens eine gänzliche Impotenz des Geiſtes in ſpätern Jahren nach ſich zieht, Rückſicht nehmen können. Iſt er unwiderſtehlich, alsdann los damit. Ovid, Wieland, Voltäre und Pope würden Dichter geworden ſeyn, und wenn der Staupbeſen darauf geſtanden hätte. Allein man

ſehe auch hin was ſie gemacht haben. Welche Nation und welches Zeitalter, möchte man fragen, haben etwas den Stanzen im Oberon ähnliches aufzuweiſen, zumahl den Schilderungen weiblicher Schönheit in demſelben?

Sehen Sie hingegen, wie alle ernſthafteren Studien vernachläſſigt werden. Sonſt hörte alles praktiſche Geometrie, eine der angenehmſten Wiſſenſchaften, dem Leibe ſo heilſam als der Seele. Jetzt wird ſie nur von wenigen getrieben, und darunter hauptſächlich noch von Officieren. Mancher, dem es in der Welt zu nichts nützt, lernt Reiten der Motion wegen, warum verſchafft er ſich nicht auch nützliche Kenntniſſe, und übt er nicht auch ſeinen Verſtand der Motion wegen? Plato ſagt: wer nicht weiß, daß die Seite und Diagonale eines Quadrats incommenſura-

bel ſind, iſt eine Beſtie. Heutzutage wimmelt es von alten Beſtien, die nicht ein Mahl wiſſen, was ein Quadrat iſt, wenigſtens nicht das Quadrat einer Zahl. Bedenkt man dabey, wie alles über Phyſiognomik herfiel, wie alles ſilhouettirte, daß man fürchten mußte, die Porträtmahlerey, die zu Corinth mit einer Silhouette anfing, würde in Deutſchland mit einer aufhören; wie durch ein unnützes Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir gar keine Orthographie mehr haben; wie noch immer von Empfindung plaudern verwechſelt wird mit ſprechen aus Empfindung; wenn man die Leute ſieht, denen ſo recht wohl wird, wenn ſie ſich ſo unter guten Menſchen befinden, denen es ſo leicht, ſo weit um die Bruſt wird, wenn ſie über ſich rollen ſehen den Jupiter und

alle Planeten; ſo ſollte einem wohl die Geduld ausgehen. Ein gefühlvolles, freundſchaftliches Herz iſt das größte Geſchenk, womit der Himmel einen Menſchen beglücken, hingegen der Kützel immer davon zu ſkribbeln, und ſich in dieſem Geſkribbel groß zu dünken, eine der größten Strafen, die er über ein ſchreibendes Weſen verhängen kann. Das Mehl her und nicht die Mühle, ſagt Möſer. Bedenkt man außerdem unſere Meſſias-Geſchichtchen; daß wir neben Roſenkreuzer auch Roſenfelder haben *); daß Jacob Böhm neu aufgelegt worden; daß der verſtorbene Biſchof zu Paderborn, den Knochen des heil. Liborius 1400, einem Gnadenbildchen zu Verne 1700 und den Armen an barem Gelde 000 Thaler vermacht; wie Hr. Joſt Pater und Schurke

*) S. die Berlin. Monathsſchr. 1783. 1ſtes St.

in Bayern, die Inquiſition eingeführt wiſſen will; wie alles für Kinder ſchreibt, ***phien für Kinder, ***gien für Kinder und ***icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt *): ſo ſieht man wohl die Stunde iſt gekommen, und alles iſt reif für einen Mann, der Juvenals-Geißel ergreift, und darunter haut, damit Joſeph Platz findet, wenn er dahin kommt.

Ein Freund von mir, viel zu beſcheiden, um auch nur den entfernteſten Anſpruch auf ein ſolches Verdienſt zu machen, arbeitet wirklich an einem Gedicht, das wenigſtens einen ähnlichen Zweck hat, und Nutzen ſtiften kann. Ich habe Erlaubniß, einiges daraus bekannt zu machen, und

*) Ich habe im Ernſt gehört, daß Jemand vor hat, eine Hebammenkunſt für Kinder zu ſchreiben.

ich kann es nicht ſchicklicher thun, als am Ende dieſes Briefes. Er wünſcht zu erfahren, ob man ihm Stärke genug zutraut, und dazu mögen folgende Proben hinlänglich ſeyn. So viel muß ich Ihnen ſagen: die beſten Stellen im Gedicht ſind die Charaktere gewiſſer Perſonen, die ich noch nicht bekannt machen darf. Hier iſt der Anfang, und einige einzelne Stellen.

Si natura neget facit indignatio verſum.

---

Nein! länger ſchweig ich nicht, fürwahr,
das geht zu toll,
Mein Mitleids-Quell verſiegt, und euer
Maß iſt voll.
Dieß wär Germanien? — Das mit noch
ſtarker Hand
Vernunft zum Thron erhob und Rom in
Feſſeln band?
Wo einſt, nach langer Nacht, die die
Natur verhüllte,

Von ihrem Thron verdrängt, den Aberglaube füllte,
Als Gott dem Licht befahl und: Kepler werde, ſprach,
Der Lehrer Newton's ward, und ſo durch Keplern Tag?
Wo Leibnitz=Oedipus Verwandtſchafts=Räthſel löſte
Von Seele und von Leib von Braunſchweig und von Eſte?
Das, wenns bey Spiel und Wein auch Zeit und Licht vergaß,
Die Flucht von Licht und Zeit auch wieder nüchtern maß? *)
Dafür, daß Flaſch' und Faß es oft geleert mit Schwelgen,
Auf Fäſſer Donner zog und Blitze auf Bouteillen? **)

*) Der Verfaſſer zielt hier auf Römers Entdeckung von der allmähligen Fortpflanzung des Lichts, und auf die Erfindung der Taſchenuhren.

**) Die Erfindung des Schießpulvers, und der fälſchlich ſogenannten Leidenſchen Flaſche, die bekanntlich einem Deutſchen, dem Hrn. v. Kleiſt zugehört.

Es, wo einſt Fauſt zuerſt des Teufels
Schreibkunſt fand?
Es, Luthers, Guerickens und Dü-
rers Vaterland?
Das glaub' ich nimmermehr, die Sphäre
iſt verdreht,
Da ſtand Moropien, wo jetzo Deutſch-
land ſteht.
Verlorn auf ewig weg, blieb nicht zu
ſeinem Heil,
Noch hier und da verkannt, ein Weiſer *)
ihm zu Theil,
Der wie ein Pharus Licht durch dunkeln
Sturm verbreitet,
Und es vielleicht dereinſt zur alten Stelle
leitet.

O ſeht nur wie der Hauf von Candi-
daten ſchwärmt
Und alles im Gedräng verfehlten End-
zwecks lärmt:
Den Teufel trieb und bannt' zu Deutſcher
Chriſten Uebel

*) Im Original ſteht hier ein zweyſylbiges nomen proprium das aber vor der Bekanntmachung des ganzen Gedichts, nicht eingerückt werden konnte.

Elwangen aus dem Leib und Halle aus der Bibel:
Schön, wärs nur aus der Welt, allein durch dünn und dick,
Gings in ein grunzend Heer von Säuen der Critik,
Die nun mit Rüſſeldrang durch unſre Saaten ſtreifen,
Und ehr Vernunft und Witz als wie ſich ſelbſt erſäufen.
Wo ſonſt im friſchen Grün Weisheit und Tugend ſtand,
Ums Himmels willen ſeht, da welket jetzt ein Land,
Wo vor der Hörner-Zeit ſich crit'ſche Böckchen ſtutzen
Und jeder Bub' die Naſ' ehr rümpfen lernt als putzen.
Seht von dem Rhein zur Spree iſt nichts als Sturm und Drang,
Gedanken Zolle groß in Wörtern Ruthen lang;
Die Zeitung iſt Pasquill, Journale ſind Timore *)

*) Timorus. Berlin 1773. Eine Satyre, deren Verfaſſer, nach dem Urtheile eines gewiſ-

Und jedes Dintenfaß iſt Büchſe der
Pandore *)
Und alles, alles zwickt und ſticht und
beißt und brennt,
Von Viper Hofmann an zur Mücke
Recenſent.
Ein Volk, bey dem noch ſonſt Wort und
Gedanken zweckten
Bölkt jetzt ein kauderwelſch in zwanzig
Dialeckten.

ſen Recenſenten ins Tollhaus gehörte. Indeſſen war es merkwürdig, daß der Verfaſſer herausblieb, hingegen der Recenſent ſichern Nachrichten zu Folge, bald nach gefälltem Urtheile hinein ging.

*) Eine Dame von himmliſcher Schönheit, denn wirklich hatten ſich auch Götter und Göttinnen bemüht, ſie mit Allem auszuſteuern, was ſchön und reitzend war. Jupiter aber, der mit ihr dem Feuerdieb Prometheus einen Streich ſpielen wollte, gab ihr eine Büchſe an ihn, worin alles menſchliche Uebel eingeſchloſſen war, als ſie nun hinkam, und die Büchſe aufmachte, ſo flogen, ſo geſchwind ſie auch dieſelbe wieder zumachen wollte, dennoch alle die Plagen und Uebel heraus, die man hier und in der Nachbarſchaft und überhaupt in der ganzen Welt täglich ſehen kann.

Und ſpricht nicht Jedermann, was kaum der zehnte lernt?
Und wird nicht Jeder Jung be Schåkſpeart und be Sternt?
Und übt nicht Jeder ſich am ſchwåchern in Satiren,
So wie Barbierer ſich an Bettlern im Raſiren?
Vom Thron zur Hütte hin, vom Wallfiſch bis zum Froſch,
Vom Donnerer Homer's, zu Eichsfelds Dieux de poche
Goldmacher, Henkerknecht, Poeten, Thier und Götter,
Und alles findt bey uns Bewunderer oder Spötter.
Das Laſter wird mit Reitz, Tugend mit Trotz gelehrt,
Und ſo führt man ein Volk, mehr lenkſam als bethört,
Zur Höll am Gångelband zum Himmel bey den Haaren,
Ein Füchſiſch, Weſpiſch, Wölfiſch, Teufliſches Verfahren. —

Ein Buch, das manchen Kopf vielleicht noch fegen könnte,
Sinkt degradirt herab zum Wiſch fürs andre Ende;
Wenn dorten Fidibus, mit ihren Siegwarts Sünden
Den Varinas verſchmähn und Mädchen-Herzen zünden.

Nun geht er zu den Dichtern über:
Miſcht Centner-Ignoranz und Stolz, mit etwas Ohr
In einem Bettelſack, gleich kriecht ein Bard' hervor.
So wohlfeil ward ein Duns der Vorwelt nicht geboren
Duns Midas hatte doch noch Gold bey ſeinen Ohren.

Das Volk, das Plato einſt aus ſeinem Staat verbannt *)
Scheint ganz zu uns geflücht't und überſtrömt das Land.
Was kaum noch Proſe lallt' will ſchon in Reimen ſchwatzen

*) Die Dichter.

Und alles piept und tſchirpt wie Finken
und wie Spatzen,
Glaubt Ehr' und Nahme ſey bloß Dich-
ter-Eigenthum,
Ja mancher Sechziger hälts noch für
Heldenruhm,
Im rauhen Raben-Ton Orakelzeug zu
krächzen,
Und gar in Liederchen Flickſeufzerchen zu
ächzen.

Der Schöpfung Meiſterſtück entzieht
die weiche Hand
Dem Kind und dem Filet, der Küche und
dem Band;
Von Dichterfeuer warm, mehr als vom
Küchenfeuer,
Kneipt ſie ein Saitenſpiel Maultrommel
mehr als Leyer.
Da liegen um ſie her ein halbes Epi-
gramm,
Ein Muſen-Almanach ein Kochbuch und
ein Kamm;
Bey Nahrung für das Herz, liegt
Pulver für die Zähne,

Beym Plan zum nächſten Ball, ein Plan
zur erſten Scene
Von einem Trauerſpiel. Werg, Puder,
Nadeln, Flor,
Lock, Yorick, Filidor, Demanten-
Blitz für Ohr
Und Haar und Hals, Bons Mots auf
Freunde und Freundinnen:
Zum Putz für ihren Kopf von außen und
von innen. —

Von einem Dichter, der ſehr brauſend anfängt aber bald nachläßt ſagt er:

Gleich Pindars Genius, ſeh ich auf Pur-
pur-Schwingen
Izt den berauſchten Bard, der Sonne
entgegen dringen;
Da tobt Horatz in ihm; erſtimulirte Kraft
Zwängt glühendes Gefühl aus kalter
Wiſſenſchaft.
Noch braußt ſein kühner Flug! Horch!
noch – noch immer fliegt er,
Nun ſteht er ſtill — ruht — ſinkt — ſtürzt,
wahrlich Plumps! da liegt er.

Von den häufigen oft ungeſchickten Eliſionen in ſelbſt ernſthaften Gedichten. Der ꝛc.

Ziſcht ſchweres ſt'ts aus ſtets und näſel
tn'tt aus nett —
So bleibt am Ende gar vom Witz das
bloſe — Z.
O wählt ein beſſeres Feld wollt ihr auch
Lorbern holen,
Sagt nur was nützt euch denn ein ſolches
Stück von — Pohlen?

Der, ſtolz auf Sylben Brand und
ein Vocalen-Morden
Vermählt caſtrirten Sinn mit — angli-
ſirten Worten;
Dünkt ſich erleuchteter jemehr ſein Leſer
tappt,
Sein Wort verſtändlicher je ſtumpfer er
es kappt:
So wird manch träger Gaul von deut-
ſchem Schweif und Sitten,
Durch ſchöpferiſchen Schnitt zum Stumpf-
ſchwanz und zum Britten

Bey Gelegenheit eines Mannes, der im Gedicht Don Zebra heißt, caſtilianiſch geht auf der Straße und in Schriften, ſagt er:

Im Steckbrief, beym Avis, in Akten und
Mandaten
Im langen Sin — te — mal und Wir —
von — Gottes — Gnaden.
Im Landrecht, Protocoll, und Haus- und
Kirchenbuch,
Da iſt natürlich gehn noch freylich
gut genug.
Doch willſt du, daß dein Gang Germa-
nien entzücke,
So wähl' dir, lieber Mann, die Stelze
oder Krücke.

Ja jedes Wort fein hübſch geſtiefelt
und geſtelzt
Und jedes Hirſenkorn wie eine Welt
gewälzt,
Um das Gedankchen her pflanz' Co-
rybanten-Chöre *)

*) Eine Truppe von Menſchen, Prieſtern oder Halbgöttern, es iſt gleich viel, die um Ju-

Von Wörtern, daß Critik den Gott nicht — quieken höre.
Stopf' aus wo's fehlt mit Bom und jeden Riß mit Baſt,
Und ſtecke Bombaſt hin, wo ſonſt nichts anders paßt.
Servire Zoten ſelbſt mit Pracht und Alpen=Proſe,
Und deinen St. Omer ja aus der goldnen Doſe.
Zeig alles was du willſt, nur nicht Caſtratenzwang;
Was dir an Mannkraft fehlt, erſetz' ſtracks durch Geſang.

Er gibt die Geſchichte eines verzärtelten Dichterlings. Dieſer wird zwar ſchon als Kind in Geometrie unterrichtet aber wie? Hier iſt das Examen in Gegenwart der Eltern. Der Lehrer und das Kind ſprechen:

piters Wiege eine Art von Janitſcharenmuſik machten, damit Saturn deſſen Weinen nicht hören konnte, weil er Neigung hatte, das Kind zu ſchmauſen, wenn er es fände.

So komm und ſag einmahl, mein allerliebſtes Heinzchen,
Wie viel iſt einmahl eins? Sprich! „Ein bloſes, kleines Einschen„
Wie witzig und wie wahr! Nun ſage mir mein Kind,
Wie viel nach dem Euclid im Dreyeck Winkel ſind?
"Sechs." Gut mein Schätzchen, gut, drey Winkel und drey Seiten,
Das ſind zuſammen ſechs, wir ſprachen ja von beyden.
Nun noch von Winkeln was, komm ſag mir einmahl an,
Wie viel ein Dreyeck wohl nun rechte haben kann?
"Zwey." Recht mein Lämmchen recht! Wenn ich die drey addire,
So hat das Dreyeck zwey, ſo wie das Viereck viere.
O das iſt brav gelernt! Nun weißt du noch mein Kind,
Wir hattens geſtern erſt, was Parallelen ſind?

"O Parallelen ſind — ſind Linien, die
ſich ſchneiden."

Recht — im Unendlichen und zwar zu
beyden Seiten.

Nun folgt ein Examen in der Geographie, worin ſich die Franzöſelchen und die Portugieſchen nicht übel ausnehmen, aber wie gehts auch auf Univerſitäten.

Des Geiſtes Feuer erliſcht, ſtockt, oder
ſchießt in Lieder,
Und Impotenz befällt der Seele Zeugungs-Glieder;
Dem Venus-Uebel folgt das Phöbus-Uebel nach
Und bricht der Mannheit Reſt, den jenes
noch nicht brach.
Oft hat, was dort entging, noch hier
den Tod erlitten,
Franzoſen wich es aus, allein ſtarb
an den — Britten.

Hierauf äußert der Verfaſſer einige freylich etwas eigene Grundſätze. Er

denkt nicht, daß man den Kindern alles ſo ſehr ſpielend beybringen müſſe, weil in ihrem folgenden Leben, das Schickſal ihnen allerley Wahrheit nichts weniger als ſpielend beybringt und überhaupt eine Abneigung gegen alle ſchwere Arbeit daraus entſteht. Sie müſſen gehorchen lernen.

Meintwegen krönet ſie bey Pauken
und Trompeten,
Lehrt Stereometrie an Tarten und Paſteten.
Was Strahlenbrechung ſey an Wein und
Kraft-Gelee,
Hydraulik an Liqueur, Orgeade und Caffee;
Was Finſterniſſen ſind, lehrt ſie an Apfelſinen,
Und Sternen-Bilder Form mit Mandeln und Roſinen;
Der Kegelſchnitte Schnitt an einem
Zuckerhut,
Und Hemiſphärik gar, an Lilien Milch
und Blut.
Das Streicheln, Schmeicheln, Thun und
Tätſcheln hilft euch nichts.

Bey Mädchen gehts noch wohl — auf
Backen des Geſichts;
Bey Buben lob ich mir den Brauch der
weiſen Inſel *),
Die mahlt das andere Paar, ſwitſch!
mit dem Birkenpinſel.

Jemand ſpricht von Wiederherſtellung
des guten Geſchmacks durch die Leſung
und Nachahmung der Griechen überhaupt.

„Die ehmahls ſchaffende und lehrende
Natur
„Iſt längſt zu alt für uns, ein Mittel
gibt es nur.
Was? Nieswurz? „Nein! Pasquill?
„Nein! Pädagogſche Beſen?
„Nein! Blitz! ſo ſagt es denn! „die
Griechen müßt ihr leſen.
O Jammer! jämmerlich! O Deutſchland!
O Genie!
Nachahmen? Griechen? Was? die Kna-
ſterbärte die?

*) Ob hier der Verfaſſer die Inſel der Weiſen oder bloß Albion gemeint habe, weiß ich nicht. L.

Wen meint ihr denn? vielleicht Homer
den blinden Schwätzer.
Dem = Dem = moſth = moſthenes *)
und Epicur den Ketzer?
Die Flenn = Els Heraklit, den Lachnarr
Democrit;
Rothgießer Phidias, Myron den
Kupferſchmidt?
Die Stumpfnas Socrates, den ſchiefen
Alexander
Und den Odeumskopf Perikles mit
einander?

Ueber den jetzigen Ruhm in Deutſchland redet er einen ſeiner Freunde ſo an:

Freund, deine Wiſſenſchaft, dein Tiefſinn,
Fleiß und Müh
Kommt 50 Jahr zu ſpät, und um ein
Schock zu früh.
Du ſuchſt Ruhm durch Verdienſt? da
kannſt du lange laufen
Mein Gott den kannſt du ja mit Poſtgeld
leichter kaufen.

*) Es wird auf dieſes Redners ſtammelnde Zunge angeſpielt.

Wenn einer dicht' und kriecht und Briefe ſchreibt ſo iſt er
Horatz und Pop' ſo leicht als Doctor und Magiſter.
Drum beuge nur dein Haupt in unterthän'ger Tiefe,
Von dem, der ihn ſchon hat, und ſchreib — frankirte Briefe.
Willſt du wohl wetten? — Top! — für hundert Thaler Banko,
Liefr' ich dir deutſchen Ruhm bis 1800 franko.
Und billig, zehne nur für einen Monath Koſt,
Und noch zehn fürs Papier und achtzig für die Poſt.
Steigt man den bloß zum Ruhm, kann man nicht in ihn ſinken?
Läßt ſichs zur Ewigkeit bloß gehn und nicht auch hinken?
Hinauf, hinab, gleichviel, die Nachwelt ſieht es doch,
Preiſt Cäſarn auf den Thron wie Curtius im Loch.

Ich wünſchte, daß ich Ihnen noch einige Schilderungen von Mode-Thorheiten abſchreiben könnte, allein ich muß hier ſchließen, um dem in der Vorrede erwähnten Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar Platz zu machen, deſſen Verfaſſer ich mir faſt zu errathen getrauete, aber nicht nennen darf, weil er ſich mir nicht genannt hat. Nur hat er gemeldet, daß es die Frucht einiger wenigen ſchlafloſen Nachmitternachtsſtunden ſey.

II.

# Simple,

# jedoch authentiſche Relation

von den curieuſen

# ſchwimmenden Batterien,

wie ſolche

anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet zu ſchwimmen aufgehört,

nebſt dem,

was ſich auf dem Felſen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denſelben, ſo wohl in der Luft als auf dem Waſſer zugetragen.

Durch

Emanuelem Candidum,

Candidat en Poëſie allemande, à Gibraltar.

## Vorbericht,

den man vorher leſen muß.

Der Verfaſſer erzählt nicht die ganze Geſchichte der Belagerung, ſondern wirft ſich, wie man ſagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er vorausſetzt, daß das Meiſte ſeinen Leſern eben ſo gut bekannt iſt als ihm. Calpe heißt bey ihm immer entweder der Fels, an deſſen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar ſelbſt, welches diejenigen wohl merken müſſen, denen unbekannt iſt, daß dieſer Fels wirklich ehemahls Calpe geheißen. Dieſer und ein ähnlicher Fels in Afrika, ihm gerade gegen über, hießen die Säulen des Herkules, und auch dieſe Benennung kommt im Gedicht vor. Den Nahmen

Elliot hat er zuweilen drey= zuweilen zweyſylbig gebraucht. Dieſe Freyheit wird den Leſer nicht hindern, den Vers fließend wegzuleſen. Erſteres gebiethet zwar die Natur der Sache, da das Wort wirklich dreyſylbig iſt, letzteres hingegen entſchuldigt wiederum die geſchwinde Ausſprache, da man nur zwey Sylben hört. Genaue hiſtoriſche Richtigkeit, zumahl im Detail, wird man von einem ſolchen Gedicht nicht verlangen, da man ſie heutzutage kaum ein Mahl von einem Geſchichtſchreiber verlangt.

Candidus.

1.

Don Alvaréz *) lag jämmerlich,
Bloß der Belagrung wegen,
So lang vor Calpe, daß er ſich
Faſt hinten durchgelegen:
Das macht, der Felſen iſt fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub und zeichnete und ſchoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gabs am Ende nichts als bloß
Artikel in die Zeitung.
Denn er verſtand 's Belagern ſchlecht
Und Elliot 's Cap'tulirn nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

3.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durchs enge Meer gekrochen.

*) Don Martin Alvarez von Sotomayor, führte die Belagerung von Gibraltar drey Jahre, nämlich vom Sommer 1779 bis in den Sommer 1782, da er von dem Herzog von Crillon abgelöſet wurde.

Da ward entſetzlich viel gethan,
Doch noch vielmehr geſprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In Circa ſchon 3 ganzer Jahr,
Doch noch nicht angefangen *).

4.

Nun fing man an mit vollem Lauf.
Zehntauſend Centner Pulver
Und Eiſen gingen täglich drauf;
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,
Man ſagt er hab' von Liſſabon
Die Stöße kommen laſſen.

5.

Die Pendeluhrn zu Malaga **)
Die wollten nicht mehr gehen.
Und in ganz Andaluſia ***)

*) In allen Zeitungen ſtand, ſo bald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, ſollte die Belagerung angehen.

**) Am Mittelländiſchen Meere nicht weit von Gibraltar.

***) Nahmen der Provinz, in welcher Gibraltar liegt.

Wollt' keine Mausfall' ſtehen.
Die Schornſtein' ſelbſt ſahn rund herum,
Sich ſchon nach Menſchenköpfen um,
Um ſich darauf zu ſtürzen.

6.

„Elliot du und dein Felſendamm
„Sollt morgen unterliegen,
„Der jüngſt, ſprach er, Minorka nahm
„Wird hier auch können ſiegen.
„Darauf hohl' ich mir Jamaica
„Dann 's Königreich Hibernia,
„Und dann — dann gehts — nach London.

7.

Doch ward durch Pulver, und durch Stoß
Kein Quartblatt Land erhalten
Tagtäglich ändert der Franzos,
Der Britte ließ's beym Alten,
Da fuhr er fort: „ſo geht es nicht,
„Wir müſſen ihm im Angeſicht
„Uns auch ein Calpe bauen *)

*) Hier wird auf ein ſehr hohes Werk angeſpielt, das, den Zeitungen nach, Crillon

8.

„Und prahlt: hört Britten, trotz Natur,
„Und euers Rodney's Siege,
„Zerſchmettr' ich euch ſo bald ich nur
„Mein Calpe fertig kriege.
Da ſchaufelte — da ſcharrete —
Da hackete — da karrete —
Ein Cälpchen man zuſammen.

9.

Allein kaum ſah der große Calp'
Das Cälpchen ſich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb
Sein Reſtchen ſtand darneben.
Wie roch's da nach Lavendel-Duft!
Wie ſumſten da in hoher Luft
Franzöſch' und ſpaniſche Flüche!

10.

Drauf kam, im Projektiren ſtark,
Ein Mann d'Arçon mit Nahmen:
Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc *)

errichten ließ, um die Stadt bequemer be-
ſchießen zu können.

*) Sonſt Pucelle d'Orleans genannt.

Soll die Familie ſtammen.
Nur flickt' die Demuth an ein on;
Die Mode ſetzte çon ſtatt con,
So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

11.

Der ſteckte ſeine Habichtsnas
Nun in den Handel tiefer;
Er ſah man ſchoß ohn Unterlaß
Und täglich ſchoß man ſchiefer;
Da dacht' er weil's nun ſo nicht geht,
Wie wärs wenn man grad umgedreht
Zur See Laufgräben machte?

12.

Auch dreht in ſeinem Kopf ſich um,
Was Batteux ihn gelehret;
Er hatte den Virgilium
Franzöſch bey ihm gehöret:
Da dacht er ans Trojanſche Pferd,
Es wäre wohl der Mühe werth
Hier ſo was zu verſuchen.

13.

Ein Kriegsrath war ſo gleich bereit,
Und alle ſagten: O! ja!

Die Sache hat viel Aehnlichkeit
Mit der vorm lieben Troja.
Wir ſitzen hier ins vierte Jahr,
Und Gott weiß ob nicht zwölfe gar
Am Ende auch draus werden.

14.

D'Arçon der nur zu wohl gehört
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß ſie ſich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verſchrieben,
Bemahlt mit Tulpen roth und weiß,
Nur, ſtatt des Pfeifchens in dem Steiß,
Mit einem Bomben-Mörſer.

15.

Der dacht' mit Pferden möchts nicht gehn
Zumahl auf Britt'ſcher Erde,
Denn Britten, wußt er, die verſtehn
Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Wallfiſch oder Caſchelot
Könnt in den Hafen ſpielen?

16.

Allein der Wallfiſch hat 'nen Schwanz
Verdrießlich zu bewegen,
Der Oper Menſch' und Götter-Tanz
Sind Kinderſpiel dagegen.
Für dieß und jen's und das und dieß
Müßt man die Oper von Paris,
Zum wenigſten verſchreiben.

17.

Das geht nicht, nein, der Wallfiſchſchwanz
Käm Carl'n wohl viel zu theuer;
Drum ſuch ich Sieg und Lorbeer-Kranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Wallfiſch Schwanz und Vorkopf ab
So hab ich eine Arche.

18.

Kommt! Crillons Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Zu! Was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erob'rung geben.
Dann ſteigen wir, nach großer That,

Auf jenes Calpe-Ararat,
Vom Sieg gekrönt hernieder.

19.

Nun flogs, nun rennts, nun liefs, nun gings,
Der ſagts, der jauchzts, der prahlets.
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutets ab, der mahlets.
Da ſägts und zimmerts Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Ambos kracht
Für d'Arçon und die Archen.

20.

Battrien, und ſchwimmend oben drein,
Warn's nach der Herrn Gedanken.
Ja! ſchwimmend ſo wie Mühlenſtein,
Sie kamen, ſahn und ſanken.
Doch dieß iſt ſchon zu früh geklagt,
Ich will dafür, wie Leſſing ſagt *),
Fortfahrn um fortzufahren.

21.

Zehn Archen kamen nun ſonach,
Gleich Noahs, angeſchwommen,

*) S. deſſen Eremiten.

Man hatte aus Herrn Silberſchlag *)
Die Maße genau genommen:
Doch guckten keine Affen raus,
Kein Pfauenſchwanz, kein Vogel Strauß
Kein Elephantenrüſſel.

22.

Nein! Nein! mit dieſen war's kein Spaß,
So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderſeite ſaß
Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! faſt größer noch,
Als erſtgedachtes Schießloch.

23.

Die erſten Löcher war'n von Holz,
Von Meſſing war'n die zweyten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hohl's,
Konnt' euch in eines reiten.
Ja eine Dame konnt' ſonach
Hinein an einem Gala-Tag
Den Kopf bequemlich ſtecken.

*) S. deſſen Geogonie, aber auch Hrn. Ritter Michälis Recenſion davon in der Orient. Bibliot.

24.

Mit Ofen=Platten war das Dach,
Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenſchlag
Das Eiſen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom feſten Land
Expreß dazu verſchrieben.

25.

Nun pflanzten ſie beynander ſich
In einem ſchönen Bogen,
Den man mit einem Kreitenſtrich
Erſt auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenſchanz
Die eigentliche Zünd=Diſtanz
Für Elliot genommen.

26.

Da zeigt ſich (in Parentheſi)
Ein Echo voller Wunder
An dieſer Archen=Batterie
(Gebt Acht ſie gehet unter!)
Wenn man hinein ſchrie: Elliot, Howe!
So ſchrie die Nymph heraus: Au! Au!
Recht ominös und deutlich.

27.

„Seht, Kinder, welch ein Schauſpiel hier!
„Sprach Elliot zu den Seinen,
„Der halbe Mond zu Bath *) könnt ſchier
„So glänzend uns nicht ſcheinen.
„Auch ſinds Badhäuſer, ſeht nur hin,
„Kommt laßt uns aus den Fremden drinn
Noch heut Badgäſte machen.

28.

„An Löchern zwar iſt nichts geſpart,
„Gezimmert = und gegoſſ'nen,
„Doch fehlts noch an der ſchönſten Art,
„Und das ſind die geſchoſſ'nen;
„Und damit, Kinder, wollen wir
„Im Ueberfluß den Herren hier
„Mit Gottes Hülfe dienen.

29.

Gleich blitzts und krachts auf Elliots Ruf,
Wie, wenn Zevs canoniret,
Als wäre Aetna und Veſuv

*) The Crescent. Eine in einem Cirkelbogen gebaute Reihe von Palläſten, worin zur Bade=Zeit vornehme Gäſte logiren. Sie gibt ein ſchönes Echo.

Auf Calpe tranſportiret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt;
Da ſchoſſen Helden jung und alt
Aus Mörſern und Canonen.

30.

Verwüſtung ſtrömt, und Flammen ſprühn,
Aus Elliots Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herkuls Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott
Standſt du da, großer Elliot,
Bey deinem Häufchen Helden.

31.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreiſſen,
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weiſen.
Der Held faßt kühn die Lorbeern ſchon
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Crucifixe.

32.

In Britt'ſchen Dienſten ſtand ein Mann,
Zu Manchem zu gebrauchen,

Auch herzlich gut, nur tadelt man,
An ihm das viele Rauchen,
Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutſche nennt ihn Feuer=Gott
Der Römer den Vulcanum.

33.

Den ſchickt' man nach den Batterien
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch ſing er mit Frau Paſtorinn *)
Sein Pfeifchen an zu ſchmauchen.
Drauf ſtreckt der Schelm die Zung heraus
Und leckt an jedem Waſſer=Haus
Vom Taubenſchlag zum Keller.

34.

Nun wars gethan! Gott! Feuer! Feu'r!
Ach! Hülfe! Feuer! Waſſer!
Was Muth hat, her! zum Brittſchen Feu'r
Das Bourbonſche, das laſſ' er.
Hier brennts! — Nein dort! — Nein dort und hier!

*) La Paſtora hieß die Batterie, die zuerſt in Brand gerieth, welcher die übrigen bald nachfolgten.

D'Arçon! Sieh! Feuer! — Unter dir!
  Ach daß ſich Gott erbarme!

35.

Nun ſtieg die Angſt nun ſank der Trotz
  Nun hat der Held geſieget;
Da liefs gleich Würmern auf dem Klotz,
  Der in den Flammen lieget.
Beſchämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Rennt ſelbſt im Licht-Quell, als wär's Nacht,
  Der eine an den andern.

36.

Statt 's Feuer zu werfen über Bord
  Und 's Pulver zu behalten:
So ſchmiſſen ſie das Pulver fort
  Und ließen 's Feuer ſchalten,
Die See, die ward ſo ſchwarz davon,
Man hätt' die Cap'tulation
  Draus können unterſchreiben.

37.

Die Archen, die ſonſt unverletzt
  Und ruhig konnten liegen,

Die ſchönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen.
Und eine nach der andern trat
Die Reiſ' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Waſſer.

38.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzoſen,
Lief ſtromweis das Atlant'ſche Meer
In Stiefel, Taſch und Hoſen;
Und Jeder faſt verlor etwas,
Der eine dieß, der andre das,
Und alles ſchwamm voll Uhren.

39.

Ein Theil flog bis ans Wolkenreich,
Daß ſie die Pyrenäen,
Die Dreckſtadt *) und Madrit zugleich
Ganz deutlich konnten ſehen.
Der Aetna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur linken die Antillen.

*) Paris (Lutetia).

40.

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf
Das Ufer zu erreichen,
Und alles ſtarrte Himmel auf
Zu ſehn, die Vögel ſtreichen.
Da rief ein Feldſcher: hätt' ich euch,
Nie ſah' ich draußen in dem Reich
So ſchöne ſpan'ſche Fliegen.

41.

Da warf Curtis die Netze aus
Nach Spaniern und Franzoſen,
Und zog drauf ein Gemiſch heraus
Von Brillen und von Doſen,
St. Ludwigs-Orden, ſchimmlicht Brot,
Riechfläſchchen, Menſchen Mauſe-tod,
Und Fähndriche lebendig.

42.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb ſich blicken *),
Und Ordensbänder ſah man hie

*) Nach einigen Nachrichten ſoll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängniſſen zu Cadix genommen haben.

Bey Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geiſtlich Fuderfaß *)
Und gleich dabey, nur etwas naß,
Ein Pürſchchen wie gedrechſelt.

43.

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie ſich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuer-Meer
Zum großen Endzweck ſtürmten!
Da fanden tauſende ihr Grab
Und ſelbſt das Echo brannte ab
Bis auf die letzte Sylbe.

44.

Als nun die Sache ſo weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen,
Der Flotte, wie zu Babel gar
Die Sprache der Canonen.
Da ließen ſie Georg's Fels in Ruh,
Und ſchoſſen deſto friſcher zu
Auf ihres Ludwigs Bruder **).

*) Auf jeder Batterie befanden ſich zwey Patres.

**) Als der Graf von Artois durch die combinirte Flotte fuhr, ſalutirte man deſſen Both

45.

Der ſchöne Plan! ach wie verzauſt
 Wie weg! die ſchönen Sachen?
Die Nachwelt ſeh ich in die Fauſt
 Bey manchen Nahmen lachen.
Doch dir, erhabner Elliot brennt
Ihr Weyrauch; Herkuls Säulen nennt
 Sie künftig Elliots Säulen.

46.

Ihr Chriſten mit Vernunft begabt,
 O merkts, was ich erzählet.
Verkauft nicht, was ihr ſelbſt nicht habt,
 Verſchenkt nicht, was euch fehlet.
Denkt hier und an die Bärnhaut hin
Die ohn' den Bär'n zu Rath zu ziehn,
 Zwey Jäger theilen wollten.

aus Verſehen mit ſcharfen Schüſſen, wodurch einige Leute auf demſelben getödtet wurden und er ſelbſt in große Gefahr gerieth.

## 12.

### Noch eine angebliche Aufſchrift auf Leſſings Grabmahl.

In dem November-Stück des Schleswigſchen, ehemahls Braunſchweigiſchen Journals vom vorigen Jahre (1792) befindet ſich ein gut gemeinter und auch gut geſchriebener Aufſatz, über die Art, wie man das Andenken großer Männer verewigen könne, und unter einer Stelle in demſelben S. 262. folgende Anmerkung des Verfaſſers: "Ich erinnere mich noch mit dem lebhafteſten Vergnügen der Idee, die mir eine ſehr verehrungswürdige Per-

ſon in Berlin mittheilte, die Stelle, wo Leſſing ſchlummert, mit einem Stein von folgender Aufſchrift zu bezeichnen:

Wie? Leſſings Denkmahl dieſer Stein?
Nein, Leſſings Nahmen ſoll des Steines Denkmahl ſeyn."

Vielleicht iſt es dem Herrn Verfaſſer jenes Aufſatzes, nicht unangenehm zu erfahren, daß dieſer Gedanke wirklich ſchon ein Mahl öffentlich für Leſſings Grabmahl vorgeſchlagen worden iſt. Zu dieſer Abſicht befindet er ſich im Novembermonath des Journals des Luxus und der Moden für 1789 und zwar in folgendem Gewande:

"Wie? Leſſings Grabmahl dieſer Stein?
Er wird das Denkmahl dieſes Steines ſeyn."

Und du, möchte man bey der letzten Zeile ſagen, ſollſt des Autors Denkmahl ſeyn.

Wenn man dieſe Zeilen flüchtig anſieht, ſo merkt man wohl, es liegt etwas gutes, wenigſtens etwas witziges darin, das aber, ſo wie hier eingeleitet, nicht recht heraus kann, und zwar, weil es, wie man bey näherer Beleuchtung findet, in eine nicht geringe Abſurdität verwickelt iſt, die es zu einer eigentlichen Grabſchrift untauglich macht. Wenn nämlich ein Denkmahl und ein Wanderer zuſammen kommen, ſo erfordert es, dünkt mich, die Etiquette, daß das Denkmahl den Wanderer zuerſt anredet. Hat dieſes ausgeredet, ſo kann der Wanderer alsdann denken oder ſagen, was er will. Hier aber redet der Wanderer das Denkmahl an, und was er ihm gleich bey der erſten Bekanntſchaft ſagt, iſt ein derber Wiſcher für das arme Denkmahl ſelbſt, daß es ſich dahin poſtirt hat; und dieſen

Wiſcher muß es noch dazu, weil die Herren Viatores nicht alle ſo viel Witz haben möchten, ihnen oben drein ſelbſt diktiren. Dieſes iſt doch fürwahr zu erniedrigend und zu hart, ſelbſt für einen Stein. Gerade umgekehrt, ſollte ich denken, hätte auch der ſchlechteſte Stein, der über Leſſings Grab ſtände, Urſache, ſich ſeiner Lage zu rühmen. "Ich bin zwar, könnte er mit Recht ſagen, nur ein elender Block, aber ich beneide ſelbſt griechiſchen Marmor nicht mehr, ſeit dem mich deutſche Männer (freylich meine Landsleute dürfte er nicht ſagen) würdig geachtet haben, Dir zu ſagen: hier ruht Leſſings Aſche." Aber man bedenke jene Aufſchrift! Wenn der Stein, der ſie tragen ſoll, ſchreyen könnte, ſo würde er ſeinen Setzern ſicherlich zurufen: "Wenn ich Leſſings Denkmahl nicht ſeyn

ſoll, warum ſetzt ihr mich hierher? Etwa um euern immer etwas burlesken Witz zu zeigen? Das heiße ich doch fürwahr ſich begießen, um ſeine Kunſt im Flecken aus-machen zu zeigen. Und wen trifft denn am Ende euer Spott? Sicherlich Nie-manden als euch ſelbſt." — Mit einem Wort, das, woraus man hier gern eine Grabſchrift auf einen großen Mann er-zwingen will, iſt eigentlich nichts weiter als eine witzige Moquerie eines Vorüber-gehenden über ein elendes Denkmahl, das man einem großen Manne geſetzt hätte; nicht etwas in den Stein zu hauen, ſondern dem Stein etwas damit anzu-hängen, wie man ſagt; und dieſes war auch urſprünglich die Abſicht jener Verſe. Ich ſage urſprünglich, denn wiſſen unſere Leſer wohl, wer die Verſe gemacht hat? Leſſing ſelbſt hat ſie gemacht und zwar

auf den elenden Stein, den man an der Stelle errichtete, wo der Dichter Kleiſt in der Schlacht fiel. — Bey dieſem rief Leſſing aus:

O Kleiſt, dein Denkmahl dieſer Stein?
Du wirſt des Steines Denkmahl ſeyn!

So geſtellt, wird der Gedanke klaſſiſch. Doch gehört ſelbſt Leſſingen nur die deutſche Form, er iſt eigentlich aus der griechiſchen Anthologie genommen. In Leſſings Schriften ſind dieſe Zeilen nicht befindlich, doch habe ich die neueſte Ausgabe derſelben noch nicht geſehen. Sie befinden ſich aber aufbewahrt in der allgem. deutſchen Bibliothek im 61ſten Bande S. 422, woraus ich dieſe Nachricht genommen habe.

Als die Verſe im Journal des Luxus und der Moden im Ernſt für Leſſings

Grabmahl vorgeſchlagen wurden, war ich Willens, etwas dagegen zu ſagen, vergaß es aber anfangs, und als es mir wieder einfiel, hielt ich eine Erinnerung, wegen der Wendung, die die ganze Denkmahls⸗ſtiftung indeſſen genommen hatte, für unnöthig. Jetzt aber, da man von der einen Seite jener Verſe wiederum gedenkt, und es von der andern mit Leſſings Grabmahl auch wieder zur Sprache kommt, kann es wenigſtens nicht ſchaden, ein Mahl ein paar Worte über jenen Vorſchlag geſagt zu haben. Im Ernſt freylich konnte man wohl nie befürchten, daß ſie zur Aufſchrift gewählt werden würden, ſo lange Herr Großmann an der Spitze der Unternehmung ſtand. Der Geſchmack dieſes Mannes iſt uns voll⸗kommen Bürge, daß eher alles unterblei⸗ben wird, als daß er dem ohnehin Un⸗

vergeßlichen ein Denkmahl errichtete, worauf jene Worte je erſcheinen würden oder könnten, es ſey nun eingehauen oder angehängt.

# III.

## A u f ſ ä t z e

aus dem

## Göttingiſchen Taſchenbuch

zum

Nutzen und Vergnügen.

## I.

## Beſondere
# Achtung einiger Völker
## gegen
## die Damen.

Es gereicht unſtreitig dem verſtorbenen Grafen von Cheſterfield zu nicht geringer Ehre, daß man einige ſeiner Grundſätze vom Frauenzimmer durch die Gebräuche ganzer Nationen beſtätigt findet. Bey Beurtheilung der Proben, die wir davon geben wollen, muß man freylich alle Mahl Clima und Politur des Landes mit in Rechnung bringen, durch welche die Ausübung eines und eben deſſelben Grundſatzes oft ein ſehr verſchiedenes Anſehen erhält. Die

Menſchen können über den ganzen Erdboden keinen Widerſpruch leiden; allein wo man in Göttingen ſagt: erlauben ſie gütigſt, da ſchlägt man einem zu Kinpoukou hinter die Ohren.

Bey den galanten Otaheiten, und ſelbſt bey den chriſtlichen Morlacken, dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tiſch ſitzen; bey den letztern ſchlafen ſie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern beſuchten Inſeln der Südſee iſt es ſo ſehr eingeführt, daß die Frau bey den Spaziergängen des Mannes den Bündel ſchleppt, daß ſogar ein Bedienter des Capt. Cook, der ſeinem Herrn etwas nachtrug, ſich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil ſie ihn für ein Frauenzimmer hielten.

Bey den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn ſie noch jung ſind, ſo müſſen ſie ihnen auch unterweges, als ob es eigene Familie wäre, die Bruſt geben.

Unter den meiſten Indianern haben ſie die Ehre einer Verrichtung ausſchließlich, die der Grund aller übrigen iſt, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütten aufzuſchlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd iſt oder ſchläft. Dabey dürfen ſie keine Kindermädchen halten, ſondern ſchleppen die Kinder überall mit, ſäugen ſie über die Schulter, oder ſtecken ſie, wie die Esquimaux, in die Pelzſtiefel.

In Loango darf die Frau nicht anders als kniend mit dem Mann reden.

In Perſien ſind die Damen von der Poeſie ausgeſchloſſen. Sie ſagen, wenn die Henne krähen will, ſo muß man ihr die Kehle abſchneiden.

Am galanteſten werden ſie von den Samojeden behandelt: Sie dürfen nicht allein nicht am Tiſch mit dem Manne eſſen, ſondern er ſpricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht ein Mahl mit ihnen, ſondern läßt ſich alles an den Augen abſehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf ſie nicht von oben verrichten, ſondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwiſchen welche das Rennthier geſpannt iſt. Auch darf ſie bey einer Schlittenreiſe niemahls zwiſchen zwey Schlitten durchgehen, wenn ſie auf die andere Seite des Zuges will, ſondern muß entweder wieder unter den

Stangen durchzukommen ſuchen, oder um den ganzen Zug herum laufen.

Bey eben dieſem Volke werden ſie oft, während der Geburts-Schmerzen, gleichſam wie auf der Folter, von dem Manne befragt, ob ſie keiner Untreue gegen ihn ſchuldig wären, welches dann die guten Frauen, um ſich durch Lügen keine ſchwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen ſollen. Sie haben aber von einem ſolchen Geſtändniſſe nichts zu befürchten, ſondern der Mann geht nur hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt ſich für den ungebetenen Dienſt eine Entſchädigung bezahlen. Iſt der Thäter ein Verwandter, ſo verſchweigt das Weib nur den Nahmen, und der Mann weiß alsdann ſchon, bey wem er die Schuld einzufordern hat.

---

## 2.

# Ueber die Vornahmen.

## Ein Beytrag zur Geſchichte menſchlicher Thorheiten.

Schon lange vorher, ehe Sterne die Entdeckung machte, daß Johann und Peter unbedeutende, und Judas und Herostrat unſchickliche Nahmen waren, ſannen etliche europäiſche Nationen darauf, ihren Kindern beſſere Nahmen zu geben, oder vielmehr in den heroiſchen oder jüdiſchen Modenahmen, die Denkungsart ihrer Zeiten zu erhalten. In Italien war im

ſechszehnten Jahrhundert der herrſchende Geſchmack, die Vornahmen aus dem berühmten Roman von der runden Tafel zu wählen, und es fand ſich kaum ein großes Geſchlecht, daß nicht einen Lancellot, Percival, Meliandus, Galwin, oder Galeotto, unter ſeine Vorfahren oder Deſcendenten zählte. Wer die Stammtafeln der Häuſer Eſte, Doria, oder Visconti mit dieſen Gedanken anſieht, wird ohne Mühe noch mehr Ritternahmen von der runden Tafel finden. Dieſe Sucht war auch bey den niedern Ständen ſo eingeriſſen, daß die Geiſtlichen alle Mühe hatten, chriſtliche Nahmen wieder in Gang zu bringen. Sie ſchrieben lange Nahmenverzeichniſſe von männlichen und weiblichen Heiligen, zum Beſten ihrer Pfarrkinder, und man hat verſchiedene Bücher aus ſolchen Zeiten, welche von den Nahmen handeln, die man

Kindern in der Taufe mit gutem Fug bey- legen könne. Vielleicht ſind aus dieſen Büchern, die ehemahls ſo zahlreichen Aka- demiſchen Streitſchriften, von gelehrten Hanſen, und berühmten Heinrichen ent- ſtanden, und vielleicht hatten einige von dieſen Verf. das unerkannte Nebenver- dienſt, einen ungerechter Weiſe verdächti- gen Nahmen, ihren Landsleuten, durch einleuchtende Beyſpiele annehmlich zu machen.

Im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung Carl I. verfielen die Indepen- denten, Millenarier, und andere damahls in England herrſchenden Secten, auf eine andere Bizarrerie mit den Vornahmen. Sie verwarfen nämlich ſolche Benennun- gen, wie Henrich, Wilhelm und Eduard, als heidniſch, auch viele Nahmen des neuen Teſtaments, Thomas, Andreas,

Johann, die doch ſelbſt Apoſtel geführet hatten, war ihnen immer noch zu weltlich. Zerubabel, Habacuc, Haggai, waren ihre liebſten Nahmen, Brome, der um dieſe Zeit eine Reiſebeſchreibung durch England ſchrieb, ſagt, daß Cromwell bey ſeiner Armee alle Nahmen des alten Teſtaments erſchöpft habe, und daß ſeine Officiere die genealogiſchen Kapitel der Bibel zu ihren Muſterrollen brauchten. Einige dieſer Leute gingen noch weiter, und gaben ihren Kindern andächtige Sentenzen und Sprüche ſtatt der Nahmen: wie z. B. Halte feſt im Glauben, Gott getreu, Sey ſtandhaft, Weine nicht. Unter andern ward damahls ein gewiſſer Barebone, wegen ſeines großen Nahmens mit Recht berühmt. Er hieß: Wäre Chriſtus nicht für mich geſtorben, ſo wäre ich verdammt Barebone.

Dieſer Nahme war doch damahls ſchon vie-
len zu lang, und er hieß gewöhnlich abge-
kürzt, Damn'd Barebone, verdammter B.
Viele von dieſen Schwärmern, waren die
erſten Anbauer von Neu-England, dieſe
trieben die Sucht zu den Nahmen des al-
ten Teſtaments noch weiter. Sie fanden
nämlich eine beſondere Andacht darin, am
Bache Kidron, im Lande Goſen, in Sa-
lem und Ephrata zu wohnen. Deßwegen
führen ſo viele Oerter in dieſem Lande
jüdiſche Nahmen, und dieſer Städte ſind
ſo viel, daß man zuweilen glauben möchte,
in Paläſtina verſetzt zu ſeyn, wenn man
nicht mitten unter dieſen auch die Nah-
men Fairfield, Maidenhead und Hackinſack
und die Ströme Brandywine und Saſſa-
fras fände.

## 3.

# Vergleichung der Mahlerey
## auf einem
## Schmetterlings-Flügel
## mit einem
## Meiſterſtück in Moſaiſcher Arbeit.

Wir haben verſchiedener Urſachen wegen die Fortſetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude dieſes Jahr ausgeſetzt und geben dafür, einige andere über einen minder großen Gegenſtand zu gleichem Endzweck. Wer aſtronomiſche Betrachtungen des andächtigen Erſtaunens und des Gefühls von Unbedeutlichkeit unſerer und unſerer Werke wegen liebt, die ſie in

ihm erwecken, der wird auch dieſen Auf-
ſatz nicht ganz ohne Unterhaltung leſen.
Unſer Sonnenſyſtem verſchwindet, ver-
glichen mit dem uns überſehbaren Theil
des unermeßlichen Raums, ſo wie die
höchſte menſchliche Kunſt, auch unter der
vortheilhafteſten Vergleichung, gegen die
vergänglichſten Werke der Natur. Jenes
aus dem großen Ganzen weggerückt,
würde eine Lücke in ihm zurücklaſſen,
derjenigen ähnlich, die ein dem Geſtade
des Weltmeeres entwendetes Sandkorn in
demſelben zurückließe, und das größte
Kunſtſtück muſiviſcher Arbeit gegen den
Flügel eines Schmetterlinges gehalten, de-
ren die Natur in einer Sommerſtunde
tauſende formt und von uns unbewundert
und ungeſehen wieder einſchmelzt, iſt, ſelbſt
nur Oberfläche gegen Oberfläche verglichen,
ſchnödes Kinderſpiel.

Unter moſaiſcher oder muſiviſcher Arbeit verſtehen wir hier bloß diejenige Art von Mahlerey, da man die verſchiedenen Farben der Gegenſtände, durch ſchickliche Zuſammenſetzung von Stückchen farbigten Marmors, Glaſes oder gebrannten Thons nachzuahmen ſucht. Bey Mahlereyen, denen das Auge nicht ſehr nahe kommen kann, als z. E. an Gewölben von Kirchen, oder an Decken hoher Säle, können dieſe Stückchen Stein von beträchtlicher Größe genommen werden, ohne daß dadurch eine unangenehme Härte in den Uebergängen von Licht zum Schatten erfolgte. Hingegen bey Gemählden, die man für das nahe Auge verfertigt, müſſen ſie ſehr fein genommen werden. Das Verfahren iſt dabey ungefähr folgendes. Der Künſtler ſchneidet ſich aus Glas oder Marmor von allerley Farben ſubtile Stiftchen von der

Dicke einer feinen Nadel, überzieht alsdann eine Metallplatte mit einem Kitt, der, wenn er völlig trocken wird, eine Steinhärte annimmt. So lange er noch weich iſt, entwirft er ſeine Zeichnungen darauf, drückt alsdann die Stiftchen nach den gehörigen Miſchungen, eins dicht am andern, hinein, und verfertigt gleichſam eine Art von Stickerey, nur mit dem Unterſchied, bey Stickereyen erfordert jede Farbe ihren eignen Faden und hier muß jeder Stich mit einer neuen Nadel geſchehen. Iſt nun die ganze Maſſe hart, und Kitt und Stifte wie in eins gebacken, ſo wird die obere Fläche abgeſchliffen und polirt, da denn das Ganze wie in Marmor gewachſen ausſieht. Unſtreitig iſt dieſes unter allen Arten von Mahlerey die dauerhafteſte, allein auch gewiß die mühſamſte. Ein Gemählde, das ein geſchickter Künſtler

mit Oehlfarbe an einem Tage vollenden könnte, erfordert hier ganze Jahre Zeit, und die Anzahl der Stifte in einem ſehr bewunderten Stück zu Rom, von welchem Keyßler redet, enthält 125000 Stifte im Quadratfuß, oder mit 144, der Anzahl der Quadratzolle im Quadratfuß dividirt, 868 im Quadratzoll. Die Arbeit bey dieſer Mahlerey wollen wir hier zur Vergleichung wählen. Ein engliſcher Naturkenner, der ſich nicht genannt hat, aber ſeine Verſuche mit großer Genauigkeit beſchreibt, ſchnitt aus Papier ein kleines Quadrat aus, deſſen Seite genau $\frac{1}{4}$ Zoll betrug, dieſes leimte er auf die untere Seite des obern Flügels von einem ſo genannten Pfauen-Schmetterling, und ſchnitt nun nach dieſem Stückchen Papier ein gleich großes Stück des Flügels aus. Auf dieſem kleinen Quadrat zählte er unter dem

Mikroſkop 70 Reihen der kleinen Schuppen, durch die dasjenige in der Mahlerey des Flügels dieſes Inſects ausgerichtet wird, was man durch die Stifte im Muſiviſchen Gemählde zu erhalten ſucht, und 90 Schuppen in jeder Reihe, alſo auf dem ganzen Quadrat 6300. Da nun dieſes Quadrat der ſechszehnte Theil des Quadratzolls war, ſo würde ein Quadratzoll von dieſem Flügel 100736 Schuppen auf einer Seite enthalten, und auf dieſe Weiſe verhielte ſich die Feinheit der Mahlerey in dieſem Schmetterlings-Flügel zu der in einem bewunderten Werke des neuen Roms wie 868 zu 100736 oder wie 1 zu 116. Nun hat man aber alte römiſche Fußböden entdeckt, die mit Steinchen eingelegt ſind, deren etwa eins ins andere gerechnet 11 auf einen Quadratzoll gehen. Die Arbeit an einem ſolchen Fußboden

wäre alſo nur 79 Mahl gröber als die am Gemählde, da die am Gemählde 116 Mahl gröber iſt als die am Schmetterlings-Flügel. Doch ſo ſteht die Sache noch nicht im ſtärkſten Licht. Es iſt bekannt, daß die Flügel des Schmetterlings, bald nachdem er ausgekrochen, viel kleiner ſind, als nachher, ob ſie gleich ihre völlige Größe ſehr bald erreichen. In dem kleinern Raume haben ſie aber deſſen ungeachtet die ganze Anzahl Schuppen, und folglich iſt da die Mahlerey noch viel feiner. Weil die Zeit dieſes Zuſtandes ſehr ſchwer abzuwarten iſt, ſo hat man nur nöthig, die Puppen täglich anzuſehen, ſo wird man einige Tage vorher, ehe der Schmetterling auskriecht, ſchon durch die durchſichtige Decke den ganz entwickelten Flügel erblicken. Alsdann kann man die Puppe öffnen und die Beobachtung anſtellen. Auf

einem ſolchen Flügel fand der engliſche Naturkenner die Mahlerey 9¼ Mahl feiner als auf dem völlig ausgewachſenen, das heißt, es würden 931808 Schuppen auf einen Quadratzoll gegangen ſeyn, und die Feinheit der Arbeit bey dem römiſchen Gemählde verhält ſich alſo zu dieſer wie 1 zu 1073. Weiter darf man die Vergleichung nicht treiben, denn nur noch einen Schritt, ſo fällt alle menſchliche Kunſt hin, und man ſchämt ſich der Verwegenheit, ſie gewagt zu haben. Man braucht keine ſtarke Vergrößerer, um das Unregelmäßige in der Form der Stifte ſowohl, als ihrer Lage, und in dem zwiſchen ihnen enthaltenen Kitt, bey einem muſiviſchen Gemählde zu entdecken; hingegen muß unſer blödes Auge erſt Vergrößerungs-Gläſer zur Hand nehmen, um die wundervolle Ordnung in den Schuppen des Schmet-

terlings=Flügel, deſſen Farbenzüge, tau=ſende für den ganzen Endzweck halten, zu erkennen. Zerſtört man dieſe Schönheit durch Vergrößerung, ſo ſteigt aus ihrer Hülle wieder eine neue hervor, Schönheit einzelner Theile, ihrer Form und Fibern, und auch hier würden wieder neue hervor=treten, wenn unſere Gläſer hinreichten, die Decke abzuziehen, die ſie verhüllt. Doch wir brechen ab, und überlaſſen das fernere Detail der Vergleichung dem Leſer ſelbſt, und geben nur noch eine kleine Ta=fel, ihm die flüchtige Gegeneinanderhal=tung zu erleichtern. Mit dem Worte Farben=Punkt haben wir hier bezeichnet, was zwar jedem an ſich verſtändlich ſeyn wird, aber doch eigentlich bey dem römi=ſchen Fußboden ſchicklicher mit Würfel, bey der Muſiviſchen Arbeit mit Stift, beym Schmetterling mit Federchen oder

Schuppen und in der Stickerey und gewürkter Arbeit durch Stiche und Fäden hätte bezeichnet werden müſſen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ein Alt römiſcher Fußboden | — | 11 | Farben-Punkte in einem Quadrat-Zoll. |
| Ein Neu römiſches Gemählde | — | 868 | |
| Eine ſchöne gewürkte Tapete | — | 273 | |
| Die feinſte Stickerey | enthält | 484 | |
| Ein Flügel des vollendeten Schmetterlings | | 100736 | |
| Der Flügel eines aus der Puppe geſchnittenen. | — | 931808 | |

William Crotch
3. Jahre 7. Monath alt

## 4.

# William Crotch,

## das

## muſikaliſche Wunderkind.

Beyſpiele von äußerſter Perfektibilität und Corruptibilität der menſchlichen Natur ſowohl, als großer ſcharf beſtimmter Anlagen im Menſchen, ſind, ſo wie ſie die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit des Philoſophen verdienen, auch zum Glück das, was auch die gemeinſten Seelen aufmerkſam macht. Die Betrachtungen, zu denen ſie Anlaß geben, ließen ſich ſehr vervielfältigen; wir wollen nur ein Paar herſetzen. Es gibt Moden und Sitten, die nur eine Woche dauern, andere leben Monathe durch, an=

dere Jahre, viele unter dem Nahmen Schlendrian Jahrhunderte, und andere, von denen der Grund tiefer liegt, können Jahrtauſende dauern. Vielleicht iſt alles, was wir jetzt von menſchlichen Fähigkeiten wiſſen, noch immer ein ſehr kleiner Cirkel in welchen uns politiſche und religiöſe Rückſichten, falſche Demüthigung vor dem Alterthume und Erziehung zu einem eingebildeten Zweck, einſchließen. Stände die Welt noch eine halbe Million Jahre hin, ſo wäre die Zeit, die ſie geſtanden hat, gerade was eine Stunde in dem Leben eines Menſchen iſt. Aus der Art oder Unart dieſer Stunde läßt ſich wenig oder nichts für künftige Fähigkeiten herleiten, und was Erziehung im Menſchen vermag läßt ſich nicht beſtimmen. Als die Mutter des großen Mengs mit ihm ſchwanger ging, pflegte der Vater öfters zu ſa-

gen, wenn dieſes ein Junge wird, ſo ſoll er das Mahlen lernen, ſoll Raphael heißen und ſoll auch ein Raphael werden. Es iſt alles eingetroffen. Wenn Künſte und Wiſſenſchaften nur überall ein ſo bares, unausbleibliches Lob erhielten als Luftſpringen, wenn die Lehrer Anlagen des Geiſtes und Richtungen der Fähigkeiten dort ſo leicht entdecken könnten als hier, wenn Gefühl für Ehre, Ruhm und Unſterblichkeit ſo ſehr geſchärft werden könnte, als das für das Klatſchen einer gaffenden und liebenden Menge, und beym Künſtler und Gelehrten das ganze Leben eine Uebung ihres Geſchäftes würde, als wie beym Luftſpringer, gerechter Himmel, was für Sprünge würden wir nicht thun? Ferner, wie weit ſich die Anlagen im Menſchen erſtrecken können, iſt eben ſo ungewiß. Wer ihnen ſchon Gränzen in

ſeinen Gedanken geſetzt hat, wird vielleicht, wenn er nachſtehende Geſchichte des muſikaliſchen Kindes lieſt, ſich genöthigt ſehen, ſie wieder weiter hinauszurücken.

Dieſes außerordentliche Kind, Nahmens William Crotch, iſt der Sohn von Michael und Iſabella Crotch, und zu Norwich am 5ten Julius 1775 geboren. Der Vater, ein ſinnreicher Zimmermann, verfertigte ſich zum Zeitvertreib eine Orgel, die er in ſeiner Stube aufſtellte, und dieſem Umſtande hat man die frühe Entdeckung des muſikaliſchen Genies dieſes Kindes zu danken. Denn eine gewiſſe Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beyfall in der Muſik Unterricht ertheilt, war ſehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen und ſpielte alsdann auch gemeiniglich auf der Orgel und ſang dazu.

An einem Abend, es war um die Mitte des Auguſts 1777, als eben Frau Lullmann ſehr lange ſpielte und ſang, und der Junge auf ſeiner Mutter Schooß dabey ſaß, fing er an ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Urſache davon ſey, dachte endlich, es ſtäche ihn eine Nadel und kleidete ihn ſogar aus, um die Stelle zu finden, allein ſie fand nichts und alles war vergeblich. Indeſſen, als er zu Bette gebracht werden ſollte, und man ihn an der Orgel vorbeytrug, ſtreckte er ſeine kleinen Arme darnach aus, und dieſes mit ſo vieler Hitze, daß ihn Frau Crotch, ob es gleich um dieſe Zeit war, vor die Claves niederſetzte, die er auch gleich, und, wie ſie ſich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken ſchlug. Sie ließ ihn einige Minuten ſpielen, und nahm ihn alsdann

weg, weil ſie alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er auch nun willig geſchehen ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markt gegangen war, hielt Hr. Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel und ließ es ſpielen. Allein wie ſehr erſtaunte er nicht, als er Zuſammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus den Liedern God ſave the King und Let ambition fire the mind. Das erſtere hatte der Vater mehrmahls in des Kindes Beyſeyn geſpielt, das letztere Frau Lullmann. Als die Mutter nach Hauſe kam, konnte ſie die Erzählung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben, allein der kleine William ließ ſich gleich in ihrer Gegenwart zum zweyten Mahle hören und überzeugte ſie völlig, und von dieſer

Zeit durfte er ſpielen, ſo lange und ſo oft er Neigung hatte.

Nunmehr war er zwey Jahr und drey Wochen alt, und alles was nur in Norwich ſpielen konnte oder Geſchmack an Muſik hatte, lief nach ſeinem Hauſe. Er ſpielte faſt jeden Tag, lernte mehrere Stücke, und fing nun an, mitunter etwas von ſeiner eigenen Compoſition einzumiſchen. Alles, was er zuſetzte war ſehr harmoniſch, denn jeder Mißklang erregt bey ihm Widerwillen. So ſpielte er in vielen öffentlichen Aſſembleen in Norwich bis in den November, da ihn die Mutter nach Cambridge brachte. In dieſer Stadt ſpielte er auf allen Orgeln ſowohl der Kirchen als der Collegien nach der Reihe herum, zum größten Erſtaunen der dortigen Gelehrten und Kenner. Im December wurde er endlich nach London ge=

bracht, ſpielte aber nicht eher öffentlich, als bis er ſich vor beyden Königl. Majeſtäten und der Königl. Familie hatte hören laſſen, denen er am 7ten Februar 1779 durch Lady Hertford im Pallaſte der Königinn vorgeſtellt wurde. Hier erhielt er allen nur erwünſchten Beyfall und ließ ſich den 26ſten darauf in der Königl. Schloß-Capelle zu St. James, nachdem der Gottesdienſt vorüber war, noch ein Mahl auf der großen Orgel in Gegenwart des Königs und der Königinn hören.

Von dieſer Zeit an ſpielte er alle Tage zwiſchen Eins und Drey öffentlich in einem Hauſe in Piccadilly. Ein guter Beobachter, der ſein Spiel am 26ſten Aprill mit angehört, ertheilt davon folgende Nachricht: Der junge Crotch iſt jetzt drey Jahr und acht Monath alt, iſt ein munterer, thätiger Junge, hat eine angenehme Ge-

ſichtsbildung, ſchöne blaue Augen und ein Flachshaar. In der Mitte des Saals an der Wand ſteht ſeine Orgel auf einer kleinen 2 Fuß hohen Bühne, um die man, nach dem Zimmer zu, einen halben Cirkel von Eiſen gezogen hat, der den kleinen Tonkünſtler von der Geſellſchaft abſondert und ihm auf ſeinem Sitz Sicherheit gibt. Auf der Bühne vor der Orgel ſteht ein Armſeſſel und auf demſelben ein kleiner, geflochtener Stuhl, den die Mutter mit einem Schnupftuch am erſtern feſt bindet, damit er nicht mit ſammt dem Virtuoſen, der in den kurzen Zwiſchenräumen, da er nicht ſpielt, oft allerley ſeltſame Streiche macht, herunterfällt. Vor ihn hin ſetzt man gemeiniglich ein Buch, ſo daß es den etwas entfernten Zuhörern vorkommen muß, als ſpiele er von Noten, es iſt aber oft weiter nichts als ein Magazin

oder ſonſt ein Bilderbuch, auf welches er ſeine Augen richtet und womit er ſich unterhält, indeſſen er fremde Sachen oder eigene Phantaſien ſpielt. Ja, während als er ſpielt, lacht er oft, plaudert und ſieht ſich nach den Leuten um, immer mit ſeinen kleinen Händen geſchäftig auf dem Clavier, und das ſo unbekümmert und mit ſo vieler Gleichgültigkeit, daß es ausſieht, als wüßte er ſelbſt nicht, was er thäte.

Sein Geſchmack iſt für feyerliche Muſik, hauptſächlich Kirchen-Muſik. So bald er ein regelmäßiges Stück oder einen Theil von einem, oder auch ein Paar kleine Phantaſien von ſeiner eigenen Erfindung geſpielt hat, ſo hört er auf und da iſt er oft ein muthwilliger Junge. Die Geſellſchaft gibt ihm alsdann gemeiniglich Kuchen, Aepfel, Orangen oder ſonſt et-

was, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält ſchwer, ihn zu bewegen, gerade das Stück zu ſpielen, das man verlangt, man müßte dann ſeinen kleinen Stolz rege machen und ihm zum Beyſpiel ſagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergeſſen. Dieſes Mittel ſchlägt ſelten fehl und gemeiniglich ſpielt er das Verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Nachdem er damahls über eine Stunde geſpielt hatte, bath er, man möchte ihn auf die Erde laſſen, und ihm ein Stück Kreide geben. Mit dieſem legte er ſich hin und zeichnete ein groteskes Geſicht auf dem Boden des Zimmers. Seine Mutter ſagte, es gleiche einem alten Grenadier, den er dem Morgen im Park geſehen hätte. Ueberhaupt iſt ſein Talent, nachzuahmen was er ſieht und hört, ſehr

ſtark. Auch verdient bey einem ſolchen Kinde, deſſen Gedanken und Ausdrücke man nicht genau genug ſammeln kann, Folgendes bemerkt zu werden. Eine Dame gab ihm eine ungewöhnlich dicke Orange, dieſe ſah er eine kurze Zeit mit Bewunderung an und ſagte: Ach das iſt eine doppelte. Einige Leute ſagen, er ſey eigenſinnig. Es iſt wahr, er will nicht immer die ganze Zeit ununterbrochen durch ſpielen, da die Geſellſchaft da iſt: allein iſt es nicht vielmehr zu bewundern, daß ein ſolches Kind, mit dem man noch nicht räſonniren kann und welches zwingen zu wollen Grauſamkeit ſeyn würde, doch noch allemahl ſpielt, ſo oft die Geſellſchaft kommt. Noch fügt dieſer Verfaſſer hinzu, daß, wenn Jemand mit der rechten Hand etwas auf der Orgel ſpielt, es ſey was es wolle, er gleich

mit ſeiner Linken aus dem Stegreif den Baß dazu ſpiele.

Andere Nachrichten, die uns von Freunden zugekommen ſind, enthalten außer Einigem von dem, was wir bereits angezeigt haben, noch dieſes: Er ſpiele alles nach, was er Ein Mahl gehört habe, und oft mit Variationen, und ſey in dieſem Stücke von einigen der größten Meiſter geprüft worden; er ſey von ſehr ſchwächlicher Geſundheit und daher nicht immer aufgeräumt; er könne zwar gleich alle Töne nennen, die man ihm anſchlage, aber doch bezeichne er die halben nur mit Halbton; er ergötze ſich ſehr oft mit der Kindertrommel.

Das Schattenbild, wovon wir eine Copie hier beygefügt haben, ſoll ihm ſehr ähnlich ſeyn. Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß die faſt kugelförmige

Geſtalt des Oberkopfs von den Haaren herrührt, die die Engländer ihren Knaben nach allen Seiten am Kopfe herunter kämmen, und die da, wo ſie geſtümpft werden, zum Beyſpiel bey der Stirne, eine Krümmung nach innen zu annehmen, die kleiner iſt als die vom Kopf, und eine ſolche Ründe im Schatten verurſachen. So viel wir wiſſen iſt er jetzt (Auguſt 1779) noch immer wohl auf, und wird vermuthlich eine Reiſe nach andern Ländern machen.

So eben, da der erſte Bogen dieſes Aufſatzes bereits abgedruckt iſt, ertheilt uns Jemand, der das Kind im März geſehen, noch mündlich folgende Zuſätze, aus eigenen Beobachtungen.

Ein Frauenzimmer ſang eine ihm ganz unbekannte Arie in ſeiner Gegenwart zwey Mahl, und beym zweyten Mahle

accompagnirte er ihr auf dem Clavier vortrefflich. Mitten im Spielen rief er auf einmahl: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Verſehen wirklich verfehlt hatte.

Was ſeine Fähigkeiten dem Beobachter ſo auffallend macht, mehr als ſich ausdrücken läßt, iſt, daß er, ſo bald keine Muſik ins Spiel kommt, ſo völlig ein Kind in allem übrigen iſt, als irgend eines aus einer gemeinen Kinderſtube.

Eine Katze ſcheint ihm, nächſt der Orgel, und dem Clavier die größte Unterhaltung zu gewähren. Dieſe darf wohl nicht befürchten, viel von ihm gezwickt zu werden.

Er ſoll jetzt zum Doctor Muſices creirt worden ſeyn.

Es läßt ſich oft in ſeinen Mienen und der Art, womit er die Claves be-

rührt, ein Ausdruck von der Leidenſchaft ſehen, auf deren Erweckung das, was er ſpielt, abzweckt.

Wir haben dieſe Bemerkungen ganz verſchiedener Beobachter mit Fleiß alle hergeſetzt, unbekümmert, in wie fern ſich manche darunter widerſprechen mögen.

5.

## Ueber die Kopfzeuge.

Eine Apologie für die Frauenzimmer-Moden und ihre Abbildungen im Calender.

Es iſt eine ganz bekannte Sache (und wer es nicht glauben kann, darf nur den engliſchen Zuſchauer nachſchlagen), daß ein großer Theil des jetzt geſitteten Europa ehemahls zwey Republiken ausmachte, deren eine bloß aus Damen, die andere bloß aus Chapeaux beſtand. Außer einer ewigen Off- und Defenſiv-Allianz, hatten ſie noch aus weiſen Abſichten eine jährliche Gränz-Begehung feſtgeſetzt, bey welcher ſich alles einfand, was nur einigermaßen Gränzen begehen konnte. Die Zeit, da dieſes allemahl geſchehen, iſt nicht ganz

gewiß, einige glauben im Februar andere im Julius. Wäre das erſtere, ſo ließe ſich aus dieſem Gebrauche vielleicht der Urſprung des Carnavals, ſo wie aus dem letztern der Brunnen-Beſuche unſerer Zeit erklären. Genug man ſpielte, ſchmaußte und tanzte ganzer 8 Tage. Die unvermeidlichen Früchte einer Zuſammenkunft wurden bey einer der folgenden getheilt; die Damen lieferten den Chapeaux die Knaben ab, und die Mädchen behielten ſie für ſich, und nachdem man wieder für künftige Theilungen geſorgt hatte, zog man ſeiner Wege, und ſah ſich das ganze Jahr durch nicht wieder. Die 51 Wochen über, da man für ſich allein war, ging es arg zu. Die Männer kämmten ſich nicht, raſirten ſich nicht und wuſchen ſich nicht. Die Nägel wuchſen ihnen Zoll lang, und die Kleider kamen ihnen nicht vom Leibe,

wenn ſie nicht etwa von ſelbſt abfielen. Der größte Schnurrbart hieß das größte Genie, und wer 500 Pfund aufheben konnte, hieß Magnus. Bey ihren Raths-verſammlungen wurde nicht viel argumen-tirt, ſondern zugeſchlagen, einem eine Rippe knicken hieß einen zum Schweigen bringen, einem die Naſe einſchlagen einen platt ſetzen, und die Minorität unterſchied ſich gemeiniglich durch Zahnlücken, zuge-ſchwollene Augen und blutige Köpfe.

In der Damen-Republik ging es nicht viel beſſer her. Im 8ten Jahre fingen Mädchen von Stand an ſich nackend zu boxen, Lanzen zu ſchwenken und Carrou-ſel zu reiten. Alle Tage gabs Duelle, und ſein Mädchen erlegt zu haben war ein Ehren-Titel bey Hofe. Schamhaftes Erröthen war bey ihnen ſo ſelten, als jetzt bey den Manns-Perſonen, an Schminke

wurde gar nicht gedacht, es hätte denn das warme Blut eines erlegten Feindes ſeyn müſſen. Da waren keine Federn, keine Perlen und keine Haarnadeln, die Arme trugen noch keine Halsbändchen, und die Füße noch keine Masken von Gold. Eine Schmarre, die Ohr und Lippe in eins zog, übertraf alle Werke der Schere und Nadel, der neuern Zeit; wenn ja ein Band und ein Arm zuſammen kamen, ſo trug das Band den Arm, und was konnten brodirte Schuhe in einem Staate nützen, wo ein hölzernes Bein die größte Zierde war? Allein ſo tapfer auch dieſes vortreffliche Volk geweſen war, ſo hätte doch einmahl nicht viel gefehlt, daß es nicht völlig von einem mächtigen Feinde über den Haufen geworfen worden wäre. Die Geſchichtſchreiber ſind nicht recht eins was eigentlich die Urſache war. Einige

behaupten, verſchiedene Mitglieder des Staats-Raths hätten Vapeurs gehabt, und andere, die Generaliſſima aller Armeen wäre mit Zwillingen niedergekommen, gerade in der Nacht, da der Feind das Lager ſtürmte. So viel iſt gewiß, es wurden 8 bis 10 Bademütter wegen geheimer Correſpondenz gehenkt, und die Köpfe des halben Conſeils auf Stangen geſteckt, das half aber alles nichts, es folgte eine Niederlage auf die andere. Kurz, die Damen waren genöthigt, das Volk der Chapeaux um nachdrückliche Hülfe anzuflehen. Dieſe erſchienen auch, rauh wie die Bären, unraſirt, und ungekämmt und mit Zoll langen Nägeln. Von Anfang lagerte ſich jedes Heer beſonders, doch ſo, daß der rechte Flügel der Chapeaux unmittelbar auf den linken der Damen ſtieß, aber man fand bald, daß der linke Flügel

der Chapeaux und der rechte der Damen etwas über allzu groſse Entfernung zu murmeln anfingen, und daſs ſie eben ſo gut wåren als andere Leute, und vielleicht wohl gar beſſer, und was dergleichen mehr war. Mit einem Wort, es muſste beſchloſſen werden, die Truppen zu miſchen. Dieſes geſchah, und die Folgen waren erſtaunenswůrdig, und wichtiger als ſelbſt die Weiſeſten voraus geſehen hatten. Man murmelte nicht allein nicht mehr, ſondern man focht wie die Lôwen. Sieg zog vor dem gemiſchten Heer her, Triumph folgte ſeinen Schritten, und goldene Beute regnete, wo es ging. Am Abend wurden die Siege gefeyert, wie ehemahls die Grånz-Begehungen; man trank, tanzte und ſpielte. Die Mådchen ſtrichen den Båren die Haare aus den funkelnden Augen, und ſchnitten ihnen die håſslichen, oft hinder-

lichen Bärte und die gefährlichen Nägel ab. Und bey mehr gelaſſenem Spiel hingen wiederum die Chapeaux den Mädchen um, was ſie Niedliches und Schönes erbeutet hatten, zupften die Federn aus den buſchichten Helmen der Erſchlagenen, und ſteckten ſie Ihnen in die Haare, und die Schönſte ging gemeiniglich am meiſten behangen und befiedert weg. Als die Mädchen fanden, daß dieſes Poſſen-Spiel ihren Liebhabern gefiel, ſo banden ſie ſich nun ſelbſt die Federn auf, knüpften ſich ſelbſt die Haare, und das Alles ſchon am nüchternen Morgen, mit ihren ſubtileren Fingern, viel niedlicher als ihre berauſchten Galans mit ihren friſch entwaffneten Tatzen am vorigen Abend. Das ganze weibliche Corps wetteiferte endlich auf dieſe Weiſe um den Neid ihres eigenen und den Beyfall des andern Geſchlechts. Einem Ge-

ſichte (denn nun fing man an Geſichter deutlich zu ſehen) Abwechſelung zu geben und es durch die Nachbarſchaft winkender und trotzender Federn und planmäßiger Unordnung wieder zur bloßen Klarheit herabzuſtimmen, und zu einem Theil zu machen, was das Ganze und das Einzige zu werden anfing, wurde nun an dieſem Putze, denn ſo nannte man es, bald abgeändert, und bald zugeſetzt, immer unter der Genehmhaltung des Geſchmacks der Männer, für welche, und eigentlich zu reden, von welchen dieſe Rüſtung allein erſunden worden war.

Wie aus dieſer Republiken-Miſchung am Ende alles entſtanden, was in der Geſellſchaft Herrliches und Großes iſt, wie bald Putz, bald Titel, bald Witz, bald Verdienſt, bald Ruhm die Mittel wurden zu gefallen, das übergehe ich hier,

auch wie männiſche Damen ſich wie Männer, und weibiſche Männer wie Damen kleideten, um Männern und Damen zu gefallen, daraus die Amazonen-Habite, oder wie ſie unſer Pöbel mit einem Plautiniſchen Wort ſchicklicher nennt, Amations-Habite entſtanden, wovon das eine Hermophroditen-Geſchlecht mit Federhut und Reitweſte beym Weiberrock, noch jetzt lebt; das umgekehrte aber mit Stiefeln, ledernen Beinkleidern, bey Kopfzeug und Saloppe ausgeſtorben iſt. Zu meinem Endzweck iſt hier genug: Es waren Männer, die den Damen die Kopfzeuge aufſetzten, und es ſind Männer, für die ſie allein getragen werden, und ohne deren Beyfall ſie keinen Tag beſtehen können. Männer bauen die Kopfzeuge der Damen, wie die Seele ihren Körper, iſt Mancher nicht mit ſeinen Kopfzeug zufrieden, ſo

muß er bedenken, daß es Tauſende eben ſo wenig mit ihren Körpern ſind. Wenn ich daher ein Mädchen ſehe, das unter der Laſt eines ſchweren Kopfputzes noch immer die Gutmüthigkeit des leichteſten Negligees im Geſicht beybehält, ſo fallen mir immer die Weiber von Weinsberg ein: Sie würde ſo ruhig nicht daher gehen, denke ich, wenn ſie nicht wüßte, daß Sie ihren Gemahl ſchleppte. Was, frage ich, was kann alſo für einen Almanach ſchicklicher ſeyn, als ihm Muſter von dem vorzuſetzen, was hierin bey den Geſchmackvollſten unter uns und unſern Nachbarn die Jahr-Probe ausgehalten hat? Seit dem die Menſchen nicht mehr nackend gehen, und Phyſiognomik die Lieblings-Wiſſenſchaft der Zeit geworden iſt, hat die Beobachtung überdieß auf dem einzigen jetzt nackenden Fleck von Bedeutung dem

Geſichte mehr Stärke zuſammen gezogen als er verträgt. Bey der Ueberſchwemmung des Uebrigen durch Band, Linnen und Seide hat ſich Alles auf das einzige Trockene, das Geſicht, gezogen. Es war alſo nöthig, dort durch den Blitz der Diamanten und das Schwanken und Nicken der Federn dem Auge eine unſchuldige Diverſion zu machen, und dieſem Fleck ſo viel Veränderlichkeit zu geben als möglich. Dem Himmel ſey Dank, daß wir die Mode aus einem Wege herausgeleitet haben, auf dem ſie ehemahls mit mächtigen Schritten fortzugehen ſchien. Cronegk weiſſagte: beydes, die obere Gränze des Schnürleibes und die untere des Rocks würde ſich gegen die Mitte zuſammenziehen, und ſich endlich dem Feigenblatt unſer aller Mutter wieder nähern, aus welchem beyde entſtanden waren. Seine Weiſſagung iſt

nicht eingetroffen. Welche Bilanz für die Tugend im Jahr 1780! Worauf können unſere Almanache ſtolzer ſeyn? Haben wir nicht die nackenden, unzüchtigen Aderlaß-männchen weggelaſſen? Kein Feſttag erſcheint mehr roth, aber dafür die bewegliche Feſtlichkeit jedes Poufs, der alte ſo wohl als neue Stil aller Chignons, und die Verfinſterungen des ſchönſten Gegenſtandes der Natur durch grüne, weiße und ſchwarze Schleyer, in Effigie. Was iſt dem Geſchöpfe, unter deſſen größte Vorzüge gehört, ſich ermorden und putzen zu können, wichtiger? O Phöbe ſelbſt, ohne ihr Silber-Gewölb', wäre eine bloße Kahlköpfinn. Lieber eine Donnerwolke als nichts. Wenn W e i b, wie ein großer Schriftſteller ſagt, der ſchönſte Nahme der Natur iſt, was iſt ein g e p u t z t e s W e i b! — — Kleider-Ordnungen für

Damen mögen ökonomiſch ſeyn, aber menſchlich ſind ſie nicht. In dieſe Myſteria muß ſich keine Regierung miſchen, als die Regierung der Liebe, und wenn ſie es thut, ſo iſt es, wenn nicht alle Menſchen-Kenntniß trügt, bloß von einem König zum andern. Setzt Euren Damen auf, was ihr wollt, und was Sie wollen, aber entſcheidet nicht für Jahrzehnte, wo ihr vergeſſen ſeyn werdet. Es iſt ein Vergnügen ſelbſt für den Philoſophen zu ſehen, wie Damen-Putz von Null zu Tauſend wächſt und wieder fällt. Selbſt Lambert würde die Schlangen-Linie der Mode mit Vergnügen conſtruirt haben. Keinen Pfennig werth bey unſer aller Mutter, wuchs der Schmuck ſelbſt eines Isländiſchen Mädchens für Hr. Banks zu 120 Thaler, und bey einer engliſchen Dame am Geburtstage des Königs zu

780000 *). Iſt das nichts? Kein Wink der Natur? Kein Bedürfniß der Männer, die von dem allen die Endurſache ſind? Und wie, wenn die Damen fragten: habt ihr denn keine eitle Moden, und noch dazu ſolche, die wir, die ihr anbetet, nicht einmahl von euch verlangen? Was ſind dann eure Hüte und eure Haarbeutel, deren Fläche ſo wohl als Gewicht immer gleiche Summe ausmachen? Als ſich eure Hüte zu einem Calottchen zuſammenzogen, konnten ſie ſagen, breitete euer Haarbeutel ſeine Flügel über den ganzen Rücken aus, und jetzt, da euer Hut zum aufgezäumten Regenſchirm anſchwillt, ſchwindet euer Haarbeutel jämmerlich zuſammen, und verpuppt ſich zur Zopfgeſtalt, vermuthlich, um nach wenig Jahren wieder

*) 130000 Pfund Sterling. In Paris haben ſich jetzt wenigſtens die Dimenſionen der Kopfzeuge wieder ſehr merklich vermindert.

als vollkommenes Inſekt, wie ihr, ſich im Licht unſerer Pickenicke zu ſonnen. Wie? Und was iſt denn euer tauſendfarbiger Stil und eure Ordokrafi anders als eitler Putz? Hat nicht mancher Schriftſteller unter euch ſeinen Ruhm einem Pet en l'air und einem Pouf à l'Angloiſe zu danken? Was ſind euere Schuhſchnallen anders als Kutſchen-Geſchirr? Recht gut, könnten ſie fortfahren, bald hoffen wir eure Knieſchnallen in den Schuhen und das Kutſchen-Geſchirr an den Knien zu ſehen. Brav! Ihr ſeyd freye Menſchen. Aber — — — Wir auch. Allerdings. Ich fühle das ganze Gewicht dieſer Einwürfe:

Wir irren alleſammt, nur jeder irret anders.

## 6.

### Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bey verſchiedenen Völkern.

In Otaheite, ſagt Hr. v. Bougainville, kömmt der Chirurgus, wenn er einem Patienten zur Ader laſſen will, mit einem etwas ſcharf geſchnittenen Prügel, haut ihm ſanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäſcht ſie Tages darauf mit friſchem Waſſer aus, und der Kranke wird, vermuthlich weil alles ſo nahe am Sitz der Seele vorgegangen iſt, gemeiniglich geſund.

Auf den Philippiniſchen Inſeln hat man ein untrügliches Mittel wider die Colik und das Kopfweh. Man prügelt und

peitſcht den Patienten derb durch, reibt die Wunden mit Salz=Waſſer und läßt ihm alsdann zur Ader.

Bey verſchiedenen Völkern bringt man ſtrangulirte und ertrunkene Perſonen dadurch wieder zum Leben, daß man ihnen Hiebe auf die Fußſohlen oder auf die Backen der zweyten Art gibt.

Wenn jemanden ein Knochen im Halſe ſteckt, oder wenn ein Lungen=Geſchwür da iſt, oder jemanden der Mund aufgeſperrt ſteht, ſo hat man gefunden, daß die Natur gemeiniglich nur einen kräftigen Hieb auf den Rücken, oder hinter die Ohren verlangt, und alsdann Satisfaktion hat.

Bey Narren helfen die Stockſchläge oft mehr als alle andere Mittel, durch ſie wird die Seele erweckt, ſich wieder an diejenige Welt anzuſchließen, aus der die Prügel kommen. So wollen manche un=

richtige Taſchen-Uhren nur haben, daß man ſie ſchüttelt. Mit den Thoren und Gecken iſt es anders, die kann man wie Salomon ſagt, im Mörſer ſtampfen und bleiben immer ganz.

So viel von dem Stock als materia medica betrachtet. In der Moral iſt ſein Nutzen, verbunden mit der verwandten Ruthe und der Ohrfeige faſt unüberſehbar.

Auf den engliſchen Philanthropinen erſtreckt ſich die Philanthropie nur auf die Köpfe. Wer den Menſchen von der andern Seite anſieht, ſollte ſie für Miſanthropine halten. Sitten und Gelehrſamkeit werden da beygebracht wie die Clyſtire. Ich kann hierbey meinen Leſern unmöglich ein Sinngedicht vorenthalten, das ein engliſcher Dichter, deſſen Ader vermuthlich auch die pädagogiſche Birke geöffnet hatte,

ausſtieß, als er ein Glas Birken-Champagner trank:

Oh birch! thou cruel, bloody tree
I'll be at laſt reveng'd of thee;
Oft haſt thou drank de blood of mine.
Now for an equal draught of thine.

"Birke, blutdürſtiger, tyranniſcher Baum, endlich räch' ich mich an dir. Oft haſt du mein Blut getrunken. Sieh — nun trink ich das deinige."

Was die Geißel bey den Baals-Pfaffen, Bonzen, Flagellanten und Seeuriſten zu Bändigung der Leidenſchaften beygetragen hat, iſt bekannt. Nur mit gewiſſen Leidenſchaften ſoll es ihnen nicht ganz gelungen ſeyn, dieſe nahmen nämlich die Schläge ſo wie ſie jeder rechtſchaffene Kerl nimmt, ſie fingen nun erſt recht an zu toben.

Viele Geſetzgeber unter andern Lycurgus ſelbſt, ließen die Jugend beyderley Ge-

ſchlechts ſich mit Fäuſten ſchlagen und ſtoßen, um dadurch nicht bloß den Körper, ſondern auch den Geiſt geſchmeidiger zu machen. Sich boxen und denken ſtand immer in einem Volk beyſammen.

Bey den Truppen war der Stock immer das kräftigſte Mittel, Ordnung und Maſchinerie zu bewirken. Die griechiſchen und deutſchen Alexander bezwangen erſt mit dem Stock den Soldaten, und die Soldaten unter dem Schatten desſelben die Welt. Die Römer prügelten mit dem Weinſtock. Einen Rebenſtock erhalten hieß Hauptmann werden. Während der gemeine Mann das Holz genoß, trank der Oberofficier den Saft von deſſen Traube und durch beyde erhielt Rom die Herrſchaft der Welt. Heut zu Tage geht es nicht beſſer. Was wäre ſelbſt der Marſchal-Stab von Frankreich, wenn er nicht ein Prügel wäre?

In Japan prügelt man die Götzen, die beym Oberprieſter die Wache hatten, wenn ihm etwas geſchah, und man fand, daß es half.

Driſch' deine Frau und dein Korn brav durch, ſagte Sancho, und alles wird gut gehen.

Die alten Egyptier mahlten den Oſiris mit einem Stock und einer Peitſche in der Hand aus gleicher Urſache, und bey den Griechen machte der Stock Künſte und Wiſſenſchaften blühen. In der allegoriſchen Sprache heißt das noch: der Schädel Jupiters konnte von der Minerva nicht entbunden werden, bis ihm Vulcan einen derben Hieb darauf gab.

Montesquieu erzählt in ſeinem Werke über die Geſetze, daß man bey den alten Perſern nicht die Leute, ſondern bloß die Kleider mit Stockſchlägen beſtraft habe,

und daß manche ſich dieſen Schimpf ſo zu Gemüthe gezogen, daß ſie ſich das Leben genommen hätten. In Europa herrſchte ſeit jeher ein ganz verſchiedener Gebrauch, man prügelt ebenfalls die Kleider, aber man paßt die Zeit ab, da ihr Beſitzer darinnen ſteckt. Im Militär herrſcht nun ein jenem Perſiſchen gerade entgegengeſetzter Gebrauch, man zieht nämlich dem Miſſethäter die Uniform aus, und peitſcht ihn, indeſſen die Kleider ruhig liegen, allein. Und doch richteten die Perſer mehr mit ihrer Methode aus, als wir mit der unſrigen. Den meiſten Menſchen ſind Strafen, die aus Schimpf und Schmerz zuſammen geſetzt ſind, nicht ſo empfindlich, als die aus Schimpf allein beſtehen. Die Urſache iſt nicht ſchwer einzuſehen. Der Schmerz gibt der Strafe das Anſehen von Rache, und die Rache dem Miſſethäter ein Anſehen

von Wichtigkeit. Auch erweckt Schmerz Mitleiden, und Mitleiden des Zuſchauers iſt allezeit für den Miſſethäter aufmunternd. Beym Schimpf iſt nichts von dem. Er iſt der Juſtiz, was die Verachtung eines Gegners, dem man ſich überlegen fühlt, im gemeinen Leben iſt.

Bey den Römern waren Stockſchläge und Ruthenſtreiche ſo erniedrigend, daß, als Cicero bey Gelegenheit des Gabinius ſagte: caedebatur virgis Ciuis Romanus: "Ein Bürger von Rom ward mit Ruthen geſtrichen", ſo weinte das Römiſche Volk.

Die Ohrfeigen ſtanden nicht ganz ſo hoch im Preis. Die Geſetze der XII. Tafeln hatten bloß eine Geldſtrafe darauf geſetzt, die eben nicht ſehr groß war. Daher ein gewiſſer Lucius Veratius ein reicher römiſcher Bürger, wie Gellius

erzählt, zuweilen auf der Straße ſpazieren ging, und allen Menſchen, die ihm begegneten, Ohrfeigen gab, aber auch augenblicklich die Strafe dafür bezahlte. Alſo auch in Rom gab es Genies.

Chilpericus wurde, wie man ſagt, ermordet, weil er ſeiner Gemahlinn einen Stockſchlag gegeben, und Amalaricus verlor ſein Königreich und ſein Leben aus gleichen Urſachen. Die Gemahlinn des letztern war eine Schweſter Childeberts Königs von Frankreich.

Vor noch nicht gar langer Zeit gab ein Officier in Genua einem Packenträger einen Stockſchlag, dieſes brachte Alles in einen Aufruhr, und das Volk ſchmiß alle deutſchen Soldaten zur Stadt hinaus.

Carl der Große hat in ſeiner Geſetzſammlung einen gewiſſen Hieb- und Prügel-Tarif mit beygeſetzten Strafen einge-

rückt. Ein Geſetz darunter klingt ungefähr ſo: Wer einem Prieſter ein Stück vom Hirnſchädel abſchlägt, von der Größe, daß, wenn man damit einen Schild von Erz anſchlägt, man den Schall drey Schritte weit hören kann, ſo bezahlt er dafür 5 Stüber.

Die manumittirende Ohrfeige war, ſo wie bey uns noch die losſprechende bey den Handwerkern, ein Ehrenſchlag und that ſo wenig weh, als die Schläge, die die Ritter bekommen.

Die rächende Ohrfeige iſt jederzeit bey uns in hohem Werthe geweſen, der ſich jedoch nach dem Werthe der Ohren richtet, die ſie treffen. Man kann ſie austheilen von Null an bis zur Todesſtrafe.

So viel ich weiß, unterſcheiden die Engliſchen Geſetze dabey, ob die Ohrfeige mit der poſitiven oder negativen Seite der

Hand gegeben worden iſt. Die mit dem Rücken der Hand ſind nicht ſo ſchimpflich, und nicht ſo theuer, vielleicht, weil die mit der flachen Hand gemeiniglich mit größerem Vorſatz gegeben werden.

---

## 7.

### Proben ſeltſamen Aberglaubens.

Einige von den fürchterlichen Strich-Heuſchrecken, die oft über große Länder Hungersnoth und Peſt gebracht haben, haben auf ihren Flügeln oft kleine Pünktchen, die eben deßwegen, weil ſie ganz ohne gewiſſe Ordnung darauf ſtehen, allerley ſeltſame Figuren bilden, die der Aberglaube nicht ſelten für Buchſtaben und die Flügelchen dieſer Thiere für allerley Drohungs-Zettel gehalten hat, die

der Himmel ſeinen Vertrauten zuſchickte. Einige fanden deutlich auf einem Flügel die Buchſtaben I R A und auf dem andern D E I. Ein anderer ſah ſogar armeniſche Buchſtaben darauf, die er ſehr gelehrt durch Immanes, und Noui Populi überſetzte. Nach Franzens Verſicherung ſollten die obigen Worte: Zorn Gottes, in Apulien griechiſch, in Deutſchland aber, hebräiſch, arabiſch und äthiopiſch zu leſen geweſen ſeyn.

Die Heuſchrecken, welche 1712 in Schleſien einfielen, hatten deutlich die Buchſtaben B. E. S. auf ihren Flügeln. Hierüber hat Hr. ** Prof. der griech. Sprache und Dichtkunſt am Gymnaſ. zu Stettin, eine ſehr gelehrte Abhandlung unter dem Titel: Muthmaßungen von den wunderſamen Heuſchrecken zum Neujahrsgeſchenk, in hebräi-

ſcher, griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Sprache ans Licht geſtellt. Von ſeinen deutſchen Erklärungen ſind folgende die erbaulichſten: Bedeutet erſchreckliche Schlachten; Bedeutet erfreuliche Siege; Boshaftig erſtorbene Sünder (lauter Ausgänge von Hexametern). Die allernatürlichſte: Biſt ein Schöps, iſt dem hochweiſen Manne nicht eingefallen.

Das meiſte Aufſehen erregte M. Andr. Acoluth, Archidiaconus zu St. Bernhardin und Prof. der orient. Sprache zu Breslau im Jahr 1693. Dieſer breitete aus, daß er auf den Heuſchrecken-Flügeln ganz deutlich die Worte: annona moriemini geleſen habe, dieſe ſollten ſo viel heißen, als ihr werdet aus Kornmangel ſterben. Weil dieſes ein Mann von Anſehen und ein Geiſt-

licher geſagt hatte, ſo machte es auf viele Leute ungemeinen Eindruck. Der berühmte Theologe Caſp. Neumann ſah ſich daher genöthigt, gegen dieſe Thorheiten in ſeiner eigenen Kirche (St. Maria Magdalena) an einem Bußtage zu predigen. Er ermahnte ſeine Gemeinde, ſich durch ſolche Grillen nicht irre machen zu laſſen, der liebe Gott ſchreibe keine Briefe auf Inſekten-Flügel an die Menſchen. Ueberdieß ſage jenes Latein gar nicht, was Hr. Acoluth darin leſen wolle. Es hieße (wenigſtens in gutem Latein) nicht ſo wohl Ihr werdet Hungers ſterben, als vielmehr: Ihr werdet euch an eurem Getreide-Vorrath zu Tode freſſen. (S deſſen geſammelte Früchte S. 53).

Die Gewohnheit, Heuſchrecken und anderes Ungeziefer, welches

die Landfrüchte verderbet, mit dem Banne zu belegen, iſt ſchon ſeit einigen Jahrhunderten, beſonders in Italien, Frankreich und den angränzenden Ländern, im Schwange geweſen. Der Biſchof von Lauſanna, Benedict von Montferrand, ließ im Jahr 1479, die Raupen, welche damahls einen unſäglichen Schaden an den Bäumen und Kräutern verurſachten, vor ſein biſchöfliches Gericht laden, damit ſie ſich wegen der von ihnen verübten Gewaltthätigkeiten rechtfertigen möchten. Man machte ihnen darauf einen förmlichen Proceß, und damit ja nichts an dem Wege Rechtens fehlen möchte, wurde den kleinern Thieren ein Advocat zugegeben, der ihre gute Sache vertheidigen mußte. Nach dieſen vollbrachten Gebräuchen ſprach der Biſchof von ſeinem Richterſtuhle ein förmliches Urtheil,

und belegte das arme Ungeziefer mit der erſchrecklichen Strafe des Bannes. Im Jahr 1516 verfluchte gleichfalls der Offi-cial von Troyes in Frankreich alles Ge-würm, welches damahls die Erdfrüchte verdarb. Er that es ordentlich unter der Bedingung in den Bann, wo es nicht innerhalb 6 Tagen entweder aus dem Lande ziehen, oder Schaden zu thun aufhören würde. Der P. le Brün erzählt mehrere dergleichen richterliche Urtheile, welche im 15ten Jahrhundert von den Officialen zu Lyon, Maçon und Autünn wider derglei-chen Ungeziefer mit großer Feyerlichkeit ausgeſprochen worden ſind. Gemeiniglich pflegte der Proceß wider dasſelbe unter folgenden Ceremonien geführet zu werden. Anfangs wurde ein Bitt-Schreiben im Nahmen der Einwohner aufgeſetzt, worin ſie erſuchten, daß dieſe Thierchen vertrie-

ben werden möchten. So gaben unter andern einſt einige Einwohner der Provinz Burgund eine Supplik gegen die großen Fliegen ein, welche Weintrauben ausſogen. Hierauf wurde ein Richter erwählet, vor dem ſich zwey Advocaten ſtelleten, deren einer im Nahmen des Volkes klagte, der andere aber das Ungeziefer vertheidigte, da denn endlich der Ausſpruch des Richters erfolgte, daß, wenn das Geſchmeiß ſich nicht in einer gewiſſen Zeit fort begeben würde, dasſelbe in den Bann verfallen ſollte. Im 16ten Jahrhundert war dieſer Heuſchreckenbann in Frankreich ſo gemein geworden, daß der Oberpräſident des Parlaments in Provence, Barthol. Chaſſanäus, ein eigenes weitläuftiges Bedenken aufſetzte, und darin unterſuchte, wie und auf welche Art dergleichen Thierchen wirklich vor Ge-

richt geladen werden könnten; ob ſie in eigener Perſon, oder durch einen Anwalt, erſcheinen müßten; ob ſie eigentlich vor das geiſtliche oder weltliche Gericht gehörten; und ob ſie mit der Strafe des Bannes belegt werden können, welches letztere er beſonders mit vielen Gründen zu behaupten ſuchte. Jedoch verſchiedene andere berühmte katholiſche Schriftſteller waren ganz anderer Meinung. Der D. Leonh. Vairus hielt dergleichen Bann nicht nur für abergläubig, ſondern auch für gotteslästerlich, und es deuchtete ihn eben ſo ungereimt zu ſeyn, unvernünftige Thiere in den Bann zu thun, als wenn man einen Hund oder Stein taufen, oder den Fiſchen und Vögeln predigen wollte.

## 8.

## Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit.

Unter die merkwürdigſten Erfindungen, wodurch ſich die neueren Zeiten vor den alten, oder eigentlich, die ſich dem männlichen Alter nähernde Welt vor ihren Kinderjahren auszeichnet, zählt man mit Recht das unzählige Heer von Krankheiten, womit ſie uns beſchenkt hat. Im Paradies hatte man gar keine. In den Büchern des alten Teſtaments wachſen die Nachrichten davon faſt mit jedem Capitel, und im neuen iſt es allerdings damit aufs Höchſte gekommen, ſo daß, da der Menſch ſonſt gar keine hatte, man nunmehr füglich auf jeden Cubiczoll deſſelben ein Paar Dutzend rechnen kann, und doch iſt

hier nur bloß die Rede von dem eigentlichen Wohnſitz der Seele, und weder von der Seele ſelbſt noch dem Speck, der weder zu dieſer noch zu jenem gehört. — Die Krankheit, von der wir hier ein Paar Worte ſagen wollen, ſcheint eigentlich eine Seelenkrankheit zu ſeyn, daß aber der Leib auch dabey mit unter der Decke ſteckt, wird aus der wahrſcheinlich beſten Cur derſelben erhellen. Das Land, worin ſie zuerſt ausgebrochen iſt, iſt England, und der in den Annalen der Pathologie nunmehr verewigte junge Menſch, den ſie zuerſt befallen hat, heißt John Poole, eines Pächters Sohn bey Clare in Suffolk. Dieſer Knabe zeigte nämlich in ſeiner früheſten Jugend eine ſehr heftige Antipathie gegen alles Geld, er konnte es weder ſehen noch anrühren. Der Vater, ein kluger Mann, der wohl ein=

ſah, daß dieſes Uebel von den fürchterlichſten Folgen für ſeinen Sohn ſeyn würde, (denn was kann ſchrecklicher ſeyn, als kein Geld ſehen können?) gab ſich alle Mühe demſelben entgegen zu arbeiten, both ihm Geld an mit Erwähnung von allerley Dingen, die er ſich dadurch verſchaffen könnte, und die der junge Menſch ſehr liebte, aber umſonſt, er nahm es nicht. Endlich glaubte man, es wäre etwa Blödigkeit oder eine Art von Ziererey, und daß er bloß offen angebothenes Geld nicht ſehen könnte. Dieſe Muthmaßung ſchien Gewicht zu haben, denn dieſe Art von Blödigkeit iſt ſo ziemlich gemein, daher die großen Herren die Ducaten, die ſie verſchenken wollen, ſorgfältig in Doſen ſtecken müſſen, damit die Perſonen glauben es ſey Schnupftabak, und ſelbſt das verdiente Geld muß be-

kanntlich manchen Leuten in Papierchen beygebracht werden. — Mit einem Worte, man ſteckte ihm etwas Kupfermünze, ohne daß er darum wußte, in die Taſche, als er aber die Hand von ohngefähr hinein brachte und das Geld fühlte, zog er ſie mit Grauſen zurück, und fiel in heftige Convulſionen, die über eine Stunde dauerten. Hierauf machte man einen Verſuch mit Silber; hier wurde alles ſehr viel ärger, die Zuckungen wurden heftiger, und man fürchtete, er würde ſterben. Man ſieht hieraus leicht was der Erfolg geweſen ſeyn würde, wenn man einen Verſuch mit Gold hätte machen wollen, vermuthlich der Tod ſelbſt. So ſtand es mit dem jungen Menſchen gegen Ende des Jahrs 1787, und das Factum hat ſeine völlige Richtigkeit. Was aus ihm nach der Hand geworden iſt, hat man nicht erfahren,

vermuthlich iſt er in dem reichen Lande indeſſen geſtorben, oder wenn er noch am Leben iſt, ſo wird er es doch nicht über die nächſte Parlementswahl bringen, wo es ohne Augenſchirm und Scheu-Leder unmöglich iſt, dem Anblick von Guineen auszuweichen. Hieraus erklärt ſich nun auch ſehr natürlich der Gebrauch unſerer weiſen Vorfahren, den Kindern Medaillen an den Hals zu hängen, ja ich habe ſelbſt noch Kinder geſehen, die ganz mit Silbermünzen behangen waren, dachte aber damahls nicht, daß dieſes ein kräftiges Amulet wider die Geldſcheue (Argyrophobie) das ſchrecklichſte Uebel der Natur, ſeyn ſollte. Alle Eltern und Erzieher werden alſo ſorgfältig darauf bedacht ſeyn, dem Ausbruch deſſelben bey uns mit allen Kräften vorzubeugen, ſollte es aber mit irgend jemanden ſchon ſo weit gekom-

men ſeyn, als mit jenem unglücklichen Jünglinge, ſo wüßte ich kein kräftigeres Mittel, als man verböthe ihm von allem zu eſſen was nicht wiederkäut und die Klauen nicht ſpaltet, und wollte auch dieſes nicht helfen, ſo würde ich da, wo es angeht, ſtracks zur Beſchneidung ſchreiten.

---

## 9.

## Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Perſonen, bey unſern Vorfahren.

Die Worte des Geſetzes in einem alten ſächſiſchen Weichbild=Recht *) lauten in neues Deutſch überſetzt ſo: "Er (der beleidigte Theil) ſoll ſie binden auf einander und ſoll ſie führen offenbar unter den Galgen, und ſoll da ein Grab machen ſieben

*) S. Juriſt. Magazin, herausgegeben von Hrn. Prof. Siebenkees. 2ter Bd. S. 228.

Schuh lang und ſieben tief, und ſoll nehmen zwey Arme voll Dornengeſträuch, und ſoll ſie unterlegen, und das Weib mit dem Rücken oben darauf, den Friedenbrecher aber oben auf, und über beyde ſtürzen Neſſeln, und einen Arm voll Dornen auf ſeinen Rücken legen, und hierauf einen eichenen Pfahl durch ſie beyde ſchlagen ſie ſeyn nun lebendig oder todt, daß ſie nicht entweichen mögen, und das Grab ſoll man zufüllen." — Wie nett müßten ſich nicht heut zu Tage die Richtplätze bey manchen großen Städten durch Wäldchen ausnehmen, wenn dieſe Eichenpfähle alle wieder ausgeſchlagen wären!

## 10.

### Anweiſung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen.

Da die Kunſt, Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen, und zwar beſſer und mit geringerem Verluſt an Feſtigkeit, als nach dem gewöhnlichen langſamen Verfahren, noch immer Ungläubige, zumahl unter den Damen findet, ſo ſteht wohl die Anweiſung dazu hier nicht ganz am unrechten Ort.

Die erſte Idee dazu hat wohl der berühmte Scheele gegeben. Dieſer fand nämlich, daß die gemeine Salzſäure, wenn ſie durch Abziehung über Braunſtein ihres Brennbaren beraubt worden (dephlogiſtiſirte Salzſäure), viele Farben zerſtöre. Dieſe Verſuche machte der franzöſiſche Che-

miker Berthollet, der die Chemie ebenfalls mit Scheeliſchem Geiſte behandelt, im Großen nach, und ſchlug dieſe Säure zuerſt zum Bleichen der Leinwand vor. Auf einen Theil dieſer Säure werden vier, fünf bis ſechs Theile Waſſer genommen, die Leinwand hineingetaucht und einige Minuten darin gelaſſen, alsdann ausgewaſchen, ſo iſt ſie gebleicht, und zwar, wenn die Operation mit Geſchicklichkeit verrichtet wird (und wozu gehört nicht Geſchicklichkeit?), ſo verliert ſie nichts von ihrer Stärke, da ſie nach dem gewöhnlichen Proceß ein Drittel davon verlieren ſoll. Es iſt eigentlich ein Fleckenausmachen. So würde man es nennen, wenn es um Hinwegſchaffung eines grauen Flecks von einem Quadratzoll aus der Leinwand zu thun wäre. Was würde man aber von einem Menſchen denken, der um einen Flecken

von der Größe eines Quadratzolls aus der Manſchette wegzubringen, dieſe einen halben Sommer hindurch auf einen Raſenplatz ausſpannte, des Nachts vor Spitzbuben, und am Tage vor Gänſen, Enten und Schweinen bewachte, immer begöſſe, und zwiſchen durch in heißer Lauge badete und unter dem entſetzlichen Geſchwätze, wer weiß wie oft, bläuelte? Und doch beſteht die Oberfläche der grauen Leinwand aus lauter ſolchen Quadratzollen, und ihre Menge kann ſchlechterdings keinen oder nur einen geringen Einfluß auf die Zeit der Wegſchaffung haben, da ſie alle nothwendig zugleich behandelt werden müſſen. Die dephlogiſtiſirte Salzſäure hat ſehr wenig Aetzendes, ſie bekömmt es aber durch Ausziehung des färbenden Stoffes aus der Leinwand wieder, daher die Behandlung Vorſicht erfordert. Ihr die nö-

thige Stärke zu geben, darf man nur den Verſuch an einem kleinen Stückchen, das man von dem zu bleichenden Stücke ſelbſt abſchneidet, machen. Sicheren Nachrichten zu Folge, iſt Hr. Valette, ein Franzoſe, jetzt beſchäftigt, eine ſolche Fabrik in England bey Liverpool zu errichten. Da dieſe Säure, verbunden mit dem Mineral-Alkali, unſer Küchenſalz, und das Salz der See ausmacht, folglich in hinlänglicher Menge da iſt, alle Hemden und Manſchetten der ganzen Welt zu bleichen, wenn die Chemie nur erſt wohlfeile Mittel ausfindet, ſie aus dem Seeſalz zu ſcheiden; Ja überdieß das Mineral-Alkali, ſchicklich getrennt, von der andern Seite unſern Glasfabriken von unendlichen Nutzen ſeyn wird: ſo wird man künftig dem Seewaſſer ſeine Untrinkbarkeit gern vergeben, wenn man be-

denkt, daß es dafür auch das einzige Mineral enthält, das Eßbarkeit hat; das überdieß nunmehr ein kräftigeres Schießpulver abgeben zu wollen ſcheint, wodurch ſo mancher Nationalproceß abgekürzt werden wird, und das endlich (welches über alles geht) den Stoff enthält, ein ganzes Tafelzeug in 5 Minuten zu bleichen.

Ob nicht am Ende die dephlogiſtiſirte Salzſäure auch zu Bleichung der Haut angewendet, und darauf förmliche Geſichter-Bleichen gegründet werden könnten, die man jährlich bereiſete, wie etwa die Geſundbrunnen, dieſes überläßt der Herausgeber gänzlich den Herren Berthollet und Valette, deren Landsmänninnen gewöhnlich auch dieſer Bleiche mehr bedürfen, als die vom Himmel, ohne Salzſäure, gebleichten Damen ſeines eigenen Vaterlandes.

## 11.

## Sicheres Recept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuſchaffen.

Man will bemerkt haben, daß die gewöhnliche Art, Tintenflecke aus der Leinwand, vermittelſt der Citronen- oder der Sauerkleeſäure wegzuſchaffen, die ſchlimmſte Art von Spuren über kurz oder lang, nämlich Löcher, zurücklaſſen ſoll, daher nachſtehende, die dieſe Folgen nicht hat, zu empfehlen iſt: Man ſchmilzt reines Talg in einem Löffel und tränkt die befleckte Stelle damit, läßt es ſo liegen und die Wäſcherinn auf die gewöhnliche Weiſe traktiren. — So ſteht dieſes Recept, als ein bisheriges Geheimniß in dem Eſprit des Journaux. Mai 1789. Der Herausgeber dieſes Taſchenbuchs, der

mit dieſem Uebel ſehr geplagt iſt, unterſuchte es auf der Stelle, wiewohl er gern glaubt, daß es vielleicht bloß für ihn ein Geheimniß geweſen ſeyn mag. — Auf ein Stück feiner Leinwand, etwa von der Größe eines Quadratfußes, goß er Tinte, und wickelte es zuſammen, ſo, daß der Hauptfleck wohl einer Hand groß war, hingegen die übrigen durch das Zuſammenwickeln entſtandenen mit mannigfaltigen Schattirungen, das ganze Tuch bedeckten. So wurde es, nachdem alles trocken war, in geſchmolzenen Talg getaucht und einen halben Tag liegen gelaſſen. Hierauf wurde es in gemeiner Waſchlauge etwas gekocht und mit Seife ausgewaſchen, und alle Flecken waren vollkommen weg, doch erforderte es einiges ſorgfältiges Reiben. Da der Talg ziemlich unnöthig vorkam, ſo wurde es

ohne denſelben verſucht, und es ging eben ſo gut. Alſo um Tintenflecken aus dem weißen Zeuge zu waſchen ſind gar keine neue Anſtalten nöthig, ſondern bloß die alten mit etwas Sorgfalt concentrirt, zumahl auf das Baden und Kochen in heißer Lauge; und das können ja die Damen wohl leicht verordnen, da ſie wiſſen müſſen, daß kein Tintenfleck leicht von ihren Männern gemacht wird, ohne ſeinen correſpondirenden Funken von Licht in der Welt zurückzulaſſen. — Der Herausgeber verbittet ſich bey dieſer Ermahnung alle Deutung auf ſeine Tintenflecke, und die damit zumahl in dieſem Artikel verbundene Erleuchtung. — Es könnte, nach dem Vorhergehenden zu urtheilen, der künſtliche Fettflecken wohl bloß deßwegen verordnet ſeyn, die Waſchweiber aufmerkſam und thätig zu machen. Denn daß

man Fettflecken mit Seiſe wegbringen kann, wiſſen ſie alle, wenn man ſich nur Zeit nimmt. Hingegen Tintenflecken werden von ihnen meiſtens für incurabel gehalten, und als ſolche zu früh aufgegeben.

---

## 12.

## Lieutenant Greatraks.

Vieles was dieſer und der folgende Artikel enthält, mag manchen unſerer Leſer bekannt ſeyn. Sie mögen es wiſſen. Aber Wiſſen und Beherzigung iſt nicht einerley. Selbſt bey erſterem ſchadet die Wiederhohlung nicht, wenn nur die Wendung neu iſt, und zu letzterer iſt Wiederhohlung oft unentbehrlich. Man beſucht Predigten nicht um etwas Neues zu hören, ſondern das Bekannte aufzufriſchen,

und verlegene Grundſätze wenigſtens auf 8 Tage wieder oben hin zu ſchaffen, um den Handlungen der nächſten Woche oder des nächſten Tages vorzuſchweben. Auch erwächſt ja der Zweck aller Lectüre: Unterricht und Beſſerung und Erweiterung der Gränzen der Wiſſenſchaft durch Nachdenken, bloß aus der vereinten Wirkung des Buchs, das geleſen wird, und des Kopfs, der lieſt. Jenes bleibt freylich was es iſt, aber letzterer ändert ſich, und ſo auch das Reſultat dieſer vereinten Kräfte, wovon die eine veränderlich iſt. Was ich vor 10 Jahren geleſen habe, lieſt heute in mir ein anderer und anders. — Nun zum Lieutenant Greatraks. Von dieſem ſonderbaren Menſchen, deſſen unſere Schriftſteller über thieriſchen Magnetismus häufig Erwähnung thun, einige

nähere Umſtände zu erfahren, kann unſern Leſern nicht anders als angenehm ſeyn.

Alle Thatſachen, deren ich hier Erwähnung thue, nehme ich, gröſstentheils wörtlich, aus Robert Boyle's Leben, welches der ſchönen Ausgabe der Werke dieſes groſsen Mannes in fünf Folianten, London 1774 vorgeſetzt iſt, worin von S. 35 an, vieles, und ſehr viel mehr hierüber vorkömmt, als dieſes Taſchenbüchlein faſſen kann, und faſſen ſoll; ferner aus eben dieſes groſsen Phyſikers Correſpondenz im 5ten Theil. Die Vertheidiger des thieriſchen Magnetismus, die Belieben tragen, ihre Meinung hinzuhalten, werden dort mit unter Stoff genug finden, unſere Buchhändler zu ernähren, und unſern Journalen Leſer zu verſchaffen. Auch kann ihnen manches dortige Citat angenehm ſeyn.

Valentin Greatraks *), vulgo der Irländiſche Streichel-Doctor, auch der Irländiſche Streichler, war der Sohn von William Greatraks aus Affane in der Grafſchaft Waterford in Irland, und einer Tochter eines Sir William Harris's eines ſehr angeſehenen Mannes bey dem erſten Gerichtshof in Irland. Er wurde am 14ten Febr. 1628 geboren, und auf die Schule zu Lismore gethan, wo er bis in ſein dreyzehntes Jahr blieb, von dort ſollte er die Univerſität zu Dublin

*) So ſchreiben Robert Boyle und ſein Correſpondent Dr. Stubbe den Nahmen, und eben ſo ſteht er auch auf einer zu London 1666 in 4to herausgekommenen Nachricht von ſeinen Wundern, es mag alſo wohl die richtigſte Art zu ſchreiben ſeyn. Sonſt ſchreiben andere und unter dieſen der bekannte Secretär der Londonſchen Societät Oldenburg, Greatrix, dieſe mögen wohl der Ausſprache folgen.

beziehen, (hätte er ſie doch beziehen kön- nen!) allein, da bald darauf die Rebellion ausbrach, flüchtete er mit ſeiner Mutter nach England, wo beyde von einem On- kel, Hrn. Edward Harris unterſtützt wurden. Hier übergab ihn die Mutter, um ſeine Studien zu vollenden, einem ge- wiſſen Paſtor zu Stock-Gabriel, ei- nem Deutſchen, Nahmens Johann Daniel Getſeus. (Da die Engländer keinen Buchſtaben für unſer ö haben, und die alten deutſchen Schullehrer ihre Nah- men gern lateiniſch endigten, ſo iſt wohl Paſtor Getſeus nicht mehr und nicht weniger als Paſtor Götze:) Dieſer un- terrichtete ihn in *Humanity and Divi- nity*, oder wie wir es hier zu Lande aus- drücken, im Lateiniſchen und Griechiſchen, und dem Catechismus. In dieſer Zeit mag manches vorgegangen ſeyn, denn

nachdem er in ſein Vaterland zurückkehrte, fand er es in einer ſehr traurigen Lage, das iſt freylich betrübt, aber noch betrübter für ſeine künftigen Entdeckungen, daß er nun von dieſem Zuſtande nicht mehr in Waterfordiſchem Engliſchen, ſondern in der Bibelſprache des Hrn Getſeus redet: "Ich ſah da ſo viel von den Sünden dieſer Welt, und der Gerechten ſo wenige, daß mein Leben mir zur Laſt und meine Seele des ſie bekleidenden Erdenkloſes ſo müde, als der Galeerenſklave ſeines Ruders ward. Ich wurde bis zur Schwelle des Todes gebracht, und meine Gebeine konnten mich kaum mehr tragen." Indeſſen wurde er mit dieſen Gebeinen Anno 1662 Lieutenant in Lord Roger Broghill's, nachherigen Lord Orre-

ry's Regiment zum ſichern Zeichen, daß ſie ihn wieder müſſen getragen haben. Allein, und das war Schade, das Regiment ging aus einander, und er bekam eine Secretär-Stelle bey einem Gerichtshofe. Nun ſchlug bey dem ſitzenden Leben die Krankheit aus den Beinen auf einmahl in den Kopf: "Nun (es ſind des Hrn. Lieutenants eigene Worte:) verſpürte ich in meinem innerlichen eine Art von glaubigem Zutrauen, wovon ich keinen vernünftigen Grund (dieſes iſt noch ſehr vernünftig) angeben kann, welcher mir gleichſam ſagte: du kannſt die Scropheln (the Kings Evil) heilen. Ich verſchwieg es lange, endlich ſagte ich es meiner Frau ꝛc. Hier kommen wieder allerley bibliſche Redensarten vor, und nun ſagt er ſogar: "Endlich gefiel

es Gott, es war am Sonntage nach Oſtern am 2ten Aprill 1665, früh Morgens, mir durch einen innern Antrieb zu wiſſen zu thun, daß er mir die Gabe, Krankheiten zu heilen, verliehen habe.“ Nun fing er an zu heilen und nicht zu heilen, ſo wie es kam. Zuweilen gelang es ihm geſchwind, zuweilen gar nicht, ob er gleich faſt 4 Wochen ſtreichelte, gerade ſo wie es der Frau zu Oſterode auch ging. Er heilte Kröpfe durch Berührung, und wenn das nicht helfen wollte, durch Ausſchneiden. Dabey war er von einnehmendem Anſtand. Im Engliſchen heißt ſein Anſtand ſogar graceful, das iſt viel mehr als bloß einnehmend: es will ſagen, in ſeinem Anſtande lag Reitz mit Würde. Auch war er, wie die Zeugniſſe ſagen, ein guter, aufrichtiger Mann.

Solche Männer ſind gefährliche Streichler für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen, oder auch, wenn man will, heilſame, je nachdem die Sache ſteht; zumahl wenn ſie Soldaten ſind, oder waren; letzteres freylich nur bey anerkanntem Credit, daß ſie den Dienſt nicht aus Mangel an Bravour verlaſſen haben. So etwas würde die Streichelkräfte ſehr vermindern. Aber ein ſolcher Vorwurf konnte auch Hrn. Greatraks unmöglich treffen, da ſein ganzes Regiment reducirt wurde. So wenig ich auch gegen die Gracefulneß von Hrn. Greatraks's Figur zu ſagen habe; ja vielmehr, gewiſſer Umſtände wegen, gern zugebe, daß ſie ſehr groß geweſen ſeyn müſſe, ſo viel habe ich dennoch, aus vor mir liegenden Zeugniſſen gegen deſſen Aufrichtigtigkeit einzuwenden. Und zwar rühren dieſe Zeugniſſe nicht von den Feinden des

Hrn. Lieut's, ſondern von ſeinen Verehrern her. Ein gewiſſer Hr. Thomas Wall, ein Prediger, der ausdrücklich eine Reiſe that, um Hrn. Greatraks zu beobachten, ſagt aus, daß Hrn. Greatraks Hand zwey Mahl gänzlich gelähmt (ſtruck dead) und kohlſchwarz dafür geworden ſey, daß er keinen Glauben an ſeine Curen gehabt habe, allein jedesmahl habe er die verkohlte Hand durch Berührung mit der unverkohlten wieder hergeſtellt. Iſt das nicht ſchön? Wenn auch, wird ſehr naiv hinzugeſetzt, hierzu keine weitere Zeugen wären, als Hr. G. ſelbſt und ſeine Frau, ſo verdiente es doch ihrer Beharrlichkeit darin und ihrer Uebereinſtimmung wegen aufgezeichnet zu werden. Der Mann, der dieſes ſchreibt, ein Herr John Beal war freylich ein Freund Boyle's und Sydenham's, aber

was für ein guter Freund er ſonſt war, erhellt, wie mich dünkt, nicht undeutlich aus dem Schluß ſeines Briefs: (R. Boyle's Works Vol. V. p. 470.) Es iſt dieſes, ſagt er, ein überzeugender Beweis von der Macht des Nahmens unſers Herrn Jeſus, und das zu einer Zeit, die freylich einmahl des Beweiſes bedurfte, daß nicht alle Offenbarungen fanatiſchen Urſprungs ſind. — Mehreres hier auszuziehen, verſtattet weder Raum noch Ort. — Nun noch ein Paar Worte über das Ganze. Nach meinem Ermeſſen verdient Greatraks Geſchichte allerdings einmahl eine recht critiſche Behandlung. Er war gewiß in ſeiner Art ein großer Mann! Er hat ſogar Rob. Boyle's Zeugniß für ſich und Sydenham ſcheint ihm zu glauben. Welches Feld für einen guten Kopf, Wahr=

heiten darauf zu pflanzen, die länger dauern würden, als alle dieſe Streicheleyen. Es iſt wohl vermuthlich an allem Nichts. Solche Modethorheiten entſtehen und vergehen, bis etwa nach hundert Jahren ein neuer Thor irgend einen Litterator an den alten wiederum denken macht. Newton's Entdeckungen, die in jene Zeiten fallen, haben ſich nicht verloren, ſie ſtehen mit dem Himmel, den ſie uns aufgeſchloſſen haben, da dieſe hingegen bald mit dem Rauſche verſchlafen wurden, dem ſie ihren Beyfall zu danken hatten. — Aber Robert Boyle und Sydenham ſind doch keine verächtliche Leute? Nein! Sie gehören unter die größten jener Zeit und vielleicht aller Zeiten, wir haben ihre Zeugniſſe, aber ohne die Umſtände und ohne die Zeit. Gütiger Himmel! Ein jeder denke doch an die

Zeugniſſe, die er in ſeinem Leben aufge= ſtellt hat. Die Begebenheiten dieſer Welt müſſen nicht vom trocknen hiſtoriſchen Blatt ab allein, ſondern auch aus dem Herzen erklärt werden. Das iſt gerade das, was den Zeitungsſchreiber vom Geſchichtſchrei= ber und den ſel. Eſſig von dem gott= loſen Gibbon unterſcheidet. Boyle und Sydenham waren redliche, friedliebende, gute Menſchen. Aber das ſind nicht immer die Leute, die ſich der tief alliirten Thor= heit zu widerſetzen trauen. Dergleichen Unternehmungen ſtören die Gemächlichkeit des nur zu oft gern in der Stille raffi= nirenden Genies. Man kann es gern ſehen, daß die Baſtille der Erde gleich gemacht wird, aber man hilft deßwegen nicht gern. Hätte unſer Luther Boyle's Geiſt gehabt, ſo hätte das flüchtige Blatt, woran ich jetzt ſchreibe, nicht einmahl ge=

druckt werden können, und Pfaffen hätten vielleicht dafür dieſen Bogen ad maiorem Dei Gloriam mit geiſtlichen Sottiſen beklext.

Man hüte ſich doch ums Himmels willen, wo es auf ſolche Entſcheidungen ankömmt, auf den Charakter allein, ohne weitere Kenntniß zu bauen. Die Entſcheidung über Irrthum und Wahrheit muß nie, nie das Monopol eines Charakters werden, ſo wenig als eines Standes. Wahrheits-Monopole einem einzelnen Stande oder Charakter verleihen, ſind Beeinträchtigungen für alle übrigen und wahre Injurien für die Menſchheit; es müßte denn ſeyn, daß man, ad maiorem Dei gloriam, höhern Orts nöthig fände, etwas Profitableres zu beſchließen. — Und nun auf die Curen ſelbſt. Was Streicheln überhaupt zu thun vermag, hier erläu-

tert zu ſehen, erwartet Niemand, und es muß unterbleiben. Könige haben Kröpfe und Skropheln beſtrichen und geheilt. Rob. Boyle und der groſe Harvey führen Beyſpiele an, daß Kröpfe durch Berührung und Streicheln von verſtorbenen Perſonen geheilt worden ſind. Noch jetzt bedient man ſich in England dazu der Gehenkten, und wie ich glaube, mit Recht, weil der Ort, (der Galgen), der Einbildungskraft noch mehr Nahrung und beſtimmtere Richtung gibt. Könige müßten daher beym Beſtreichen den Thron zum Operationsort wählen. Man fühlt den Fleck ſehr lange, wo einen ein König berührt hat. Fühlte doch ein griechiſcher Weltweiſer an ſeiner Wange den Fleck acht Tage hindurch, mit dem er aus Verſehen die nackende Schulter einer Dame berührt hatte. Bindet man nicht lebendige Kröten

und Spinnen mit Vortheil auf? Sollte nicht auf dieſe Weiſe öfters Heilung durch Einbildungskraft entſtehen können, ſo wie durch Freude, oder wie der Callus an dem oft geriebenen Fleck der Hand entſteht? Und dann — der Glaube, der Glaube an untrügliche Hülfe, zumahl bey Uebeln, wo keine innere Verletzung iſt! O! der geht über alles! — Chriſtus ſelbſt ſagte einmahl: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

## 13.

## Auffriſchung eines veralteten Gemähldes.

### Ein Gegenſtück zum animaliſchen Magnetismus.

Die Geſchichte von den elektriſchen Röhren des Jahrs 1747 und 48 hat ſo viele Aehnlichkeit mit dem animaliſchen Magnetismus der jetzigen Zeit, daß ſie wohl einmahl verdient, der Welt, worunter ich hauptſächlich die Calenderleſer verſtehe, vorgelegt zu werden. Ein Ignorant brachte die Sache in Bewegung, etwas beſſere Menſchen verbreiteten ſie unſchuldig, und verehrungswürdige Männer, ja ſelbſt Erfinder in der Wiſſenſchaft, worein die Sache einſchlug, wurden verleitet, dem Irrthum ihren Nahmen zu leihen, ſicherlich ohne alle andere Abſicht als die, die jeder rechtſchaffene Mann bey jeder Unternehmung hat. Gerade ſo wie bey dem animaliſchen Magnetismus. Nur der

Betrug entehrt, der Irrthum nie. Ja, es iſt ſelbſt der Fall ſehr möglich, daß in einem Streit der Irrende mehr Ehre verdient, ſeiner räſonnirten Abſicht wegen, als ſein flattriger Gegner, der das Loos der Wahrheit bloß erhaſcht hat. Indeſſen iſt das Fortſchreiten und das Umhergreifen gewiſſer Meinungen, wovon wir jetzt Proben genug haben, um eine Theorie davon zu entwerfen, der größten Aufmerkſamkeit werth. Es iſt dem Denker intereſſant zu ſehen; wie zuweilen ein Flöckchen von Aberglauben, der auf den rechten Fleck der großen, bisher ruhenden Maſſe verwandten Stoffs herab fällt, ſich nach und nach zu Lauwinen ballt, die endlich die Meinungen leichtgläubiger, bequemer Menſchen, und hauptſächlich derer, die ihren Pfennig von Kenntniſſen gut anwenden wollen, zu Tauſenden mit ſich fortreißen. — Dieſen Lauwinen hat man aber, Gottlob! zu unſern Zeiten ein Inſtrument entgegen geſtellt, das wohl nächſt dem Pflug und dem Galgen eines der nobelſten iſt, auf die der Menſch

zur Beförderung allgemeinen Wohls, je gerathen iſt, und das iſt der — Preß-bengel. Wo der frey oſcilliren darf, da hat es mit Religionsſtifterey und Aberglauben wenig zu bedeuten, und noch weniger mit den paraſitiſchen Auswüchſen derſelben, magiſchem Magnetismus und Electricismus. Menſchen werden freylich ſo lange die Welt ſteht, immer bezogen werden, aber der Menſch, immer weniger und endlich niemahls mehr. Wir haben Gottlob den Stern geſehen, worunter unſere Erlöſung liegt. Es möchte wohl jetzt unmöglich ſeyn, ihn mit daurendem Nebel dem Auge aller wieder zu entziehen.

Giovanni Franceſco Pivati, ein Mann von Stand und Anſehen zu Venedig, wollte gefunden haben, daß wenn man riechende Subſtanzen in Glasröhren hermetiſch einſchlöſſe, und hernach durch Reiben elektriſch machte, ſo drängen nicht allein die Gerüche durch das Glas, ſondern wirkten auch vermittelſt ihrer ſpeciſiken Heilkräfte in dieſem Zuſtand auf die

ſo elektriſirten Perſouen. Die Sache erhielt Beyfall. Ein gewiſſer Herr Verati zu Bologna und Bianchi zu Turin fanden die Erfahrung richtig und endlich gab ſogar unſer vortrefflicher Winkler zu Leipzig der Erfindung Beyfall. Ja, man ging ſo weit zu hoffen, daß man künftig wohl gar manche übel ſchmeckende Arzeneyen nicht mehr über die Zunge nach dem Magen gehen zu laſſen nöthig haben würde, ſondern ſie durch alle Poren auf einmahl eintreiben könnte. Ein Mann, der über Schmerzen in der Seite klagte, wurde vermittelſt einer Glasröhre elektriſirt, worin man Peruvianiſchen Balſam eingeſchloſſen hatte. Der Mann ging nach Hauſe, ſchlief und ſchwitzte ſtark und nunmehr roch ſein Nachtzeug, Bett und alles nach Peruvianiſchem Balſam, ja endlich, ſeine Haare als er ſich kämmte, und auch (wie wunderbar!) der Kamm, ob man gleich vor dem Reiben der Röhre nichts gerochen hatte.

Tages darauf elektriſirte Hr. Pivati einen geſunden Mann mit eben der Röhre,

Er wußte nichts von dem eingeſchloſſenen Balſam, bald aber nachher, verſpürte er eine angenehme Wärme, die ſich durch ſeinen ganzen Körper verbreitete. Ein Freund von ihm, der ſich bey ihm befand, wußte nicht, wo der angenehme Geruch herkam, allein er ſelbſt bemerkte bald, daß er von ſeinem eignen Leibe aufſtieg, und erſtaunte deßwegen nicht wenig, weil ihm Hr. Pivati's kleiner unſchuldiger Streich unbekannt war. Ein Verfahren von Seiten des Hrn. Pivati das ſeinem Verſtand Ehre macht. Mir iſt nicht bekannt wie viel Magnetiſirer ſich eines ähnlichen Verfahrens mögen bedient haben. Aus dem Bericht der Franz. Commiſſion zu Unterſuchung der Einwirkung des magnetiſchen Eiſens auf den menſchlichen Körper, worunter ſich ſogar Dr. Franklin mit befunden hat, iſt es bekannt, daß die Perſonen allemahl wiſſen mußten daß jetzt ein Magnet nahe ſey, ſonſt verſpürten ſie nichts und wie Henker! hätten ſie es auch anders wiſſen können. Hr. Prof. Winkler in Leipzig, durch alle dieſe merk-

würdigen Erzählungen aufmerkſam gemacht, fing nun ſeine Operation an. Er ſchloß Schwefel in eine Kugel völlig ein, ſo daß ſie, ſelbſt erwärmt nichts von Geruch von ſich gab, hingegen elektriſirt verbreitete ſich ein unausſtehlicher Geruch durch das ganze Zimmer. Er rief Hr. Prof. Haubold und andere Zeugen in das Zimmer, allein der Schwefelgeruch jagte ſie ſogleich wieder hinaus. Nun füllte er eine andere Kugel mit Zimmt an und es verhielt ſich eben ſo wie mit dem Schwefel. Dieſer angenehme Geruch dauerte ſogar noch den andern Tag fort. Ein gleiches geſchah mit Peruvianiſchem Balſam, wobey Hr. Winkler von ſich ſelbſt die Anmerkung macht, daß ihm der Thee am andern Morgen außerordentlich geſchmeckt habe, weil der balſamiſche Duft noch nicht ganz aus ſeinem Munde geweſen wäre.

Ein Paar Tage nachher, da die balſamiſche Kugel allen Geruch verloren hatte, wurde eine Kette zum Stubenfenſter hinaus nach einem andern Zimmer gezogen das

vom erſtern ganz getrennt war, gehörig iſolirt und nun einem ebenfalls iſolirten Manne in die Hand gegeben, der nichts von ihrem Vorhaben wußte. Nachdem man einige Zeit elektriſirt hatte, wurde der Mann befragt; (aus dem Fenſter, oder ging einer der Herren zu ihm?) ob er etwas röche. Der Mann ſchniffelte etwas umher, und ſagte endlich: Ja. Als man ihn fragte was es wäre, ſchniffelte er wieder mit der Antwort: das wiſſe er nicht. Endlich da man noch eine Viertelſtunde fort gedreht hatte, wurde das ganze Zimmer voll von Wohlgeruch und er erklärte es röche nach einer Art Balſam. Den darauf folgenden Morgen ſtand er ſehr munter auf, und fand ſeinen Thee beſonders wohlſchmeckend. — In Italien ging es indeſſen noch herrlicher; es fanden ſich Apoſtel, Sigr. Verati, Sigr. Palma und Sigr. Brigoli und Sigr. Bianchi. Man heilte durch eingeſchloſſene Arzeneymittel hartnäckige Uebel augenblicklich oder doch in etlichen Minuten, welches nicht viel länger iſt: als

Hüftweh, Lähmungen, Podagra, Gichtbeulen ꝛc. Das ſchönſte Glück wiederfuhr einem alten Biſchof von Sebenico, Sgr. Donadoni. Dieſer würdige Prälat war vom Podagra und Chiragra ſo zugerichtet, daß er kaum mehr gehen, oder einen Finger biegen konnte, und dieſes ſchon ſeit mehreren Jahren. Er bath alſo Hrn. Pivati flehentlich ſich ſeiner zu erbarmen. Er wurde mit einer zertheilenden Röhre elektriſirt: den Augenblick fühlte er eine beſondere Erſchütterung in den Fingern, kaum war er aber zwey Minuten elektriſirt, ſo öffnete und ſchloß er ſeine Hände, gab einem aus ſeinem Gefolge einen Handſchlag und drückte ihm die Hand herzhaft; hohlte ſich einen Stuhl; ſetzte ſich nieder und ging bald darauf die Treppe hinunter ohne Beyhülfe, wie ein junger Menſch. Es ſoll Ihro Biſchöflichen Gnaden alles faſt wie ein Traum vorgekommen ſeyn, und ich kann in Wahrheit nicht läugnen, es kömmt mir faſt auch ſo vor, mit wie vielem Recht, wollen wir gleich ſehen. Von die=

ſem erſtaunlichen Succeß aufgemuntert verfertigte Hr. Pivati allerley Röhren für allerley Krankheiten. Die Nahmen davon hat die Geſchichte mit Recht aufbewahrt, die Röhren ſelbſt aber der Philoſophie hingereicht, die ſie auf ewig zerſchmettert hat. – Sie hießen öffnende, antapoplectiſche, diuretiſche Röhren, anthyſteriſche, ſchweißtreibende, balſamiſche, die Heilung der Wunden befördernde und endlich gar herzſtärkende Röhren. Bis hieher ſtieg dieſes glänzende Meteor des Betrugs und des Irrthums, das Tauſende für ein neues Licht zu halten anfingen, wo nicht die Welt zu erleuchten, doch alte Magen wieder aufzuwärmen, um ſich in einer zweyten Jugend an der Tafel zeigen zu können. Allein das Meteor leuchtete eine kurze Zeit, zerplatzte, fiel, und ward nie wieder geſehen. Die Veranlaſſung zu dieſer Cataſtrophe war folgende. Durch das außerordentliche Aufſehen, welches dieſe Geſchichten machen mußten, zumahl da der Erfinder ein Mann von Stand und

kein geldſchneidriſcher Aventürier war, wie Mesmer, bewog endlich den Abt Nollet ſelbſt über die Alpen zu gehen, und alles an der Stelle zu unterſuchen. Was er fand war in wenigen Worten: Nichts als Uebertreibung, Mangel an gehörigem Beobachtungsgeiſt, und förmlicher Betrug. In Nollets Hand that keine einzige Röhre etwas und — (mit dieſem Zuſatz mögen die andern Herren nun das Grab ihres Ruhms ſchmücken) — in keines andern vernünftigen Menſchen Hand thaten ſie etwas. Hr. Winkler ließ ſich ſo weit durch ſeine Verſuche blenden, daß er ſogar einen Aufſatz darüber an die Königl. Societät in London ſchickte, welcher auch in den Philoſ. Transact. gedruckt iſt. Man wiederhohlte die Verſuche und fand nicht das Mindeſte, jedoch verfuhr man gegen einen Mann von Winklers Charakter behutſam, man bath ihn um einige von ihm ſelbſt präparirte Kugeln; er überſandte ſie, und ob man gleich in einer eigenen Commiſſion, worunter ſich aber freylich der berühmte

Dr. Watſon befand, alles that, was möglich war, ſo blieb dennoch am Ende alles nichts weiter, als Uebereilung und unvermerkter Selbſtbetrug bey dem ſonſt gelehrten und braven Winkler. Endlich ſtand noch ein Sgr. Fortunato Bianchini, den man ja nicht mit dem obigen Bianchi verwechſeln muß, mitten in Venedig auf, wo der ganze Lärm entſtanden war, und zeigte nicht allein einer ganzen Geſellſchaft der verſtändigſten Männer, daß an der ganzen Sache nicht das Mindeſte wahre ſey, ſondern auch, daß die andern Herren zu ihren Verſuchen meiſtens ihre Bedienten, oder Bettler oder ſonſt gefällige Schlucker gewählt hatten, die alles rochen und fühlten, was die Herrſchaft und die Obern gerochen und gefühlt haben wollten. Und ſo etwas, wenn es nur die Herrſchaft bloß im Innerſten gewünſcht zu haben glaubt, ihr dennoch ſehr bald an den Minen anzuſehen, dazu hat ſelbſt der Pöbel von Italien einen eigenen Sinn, und gar nun während einer viertelſtündi=

gen Elektriſirung, wo es ohne Erklärung und Aeußerungen von geheimen Wünſchen zumahl unter unphiloſophiſchen Beobachtern unmöglich abgehen kann! – Noch verdient die Steigerung der Entdeckung auf den Titeln der Bücher Aufmerkſamkeit. Pivati's Brief hat noch den beſcheidenen Titel: Dell' elettricità medica, Lettera del Sgr. P. F. Pivati al celebre Sgr. Franc. Maria Zanotti. Die franz. Ueberſetzung aber: Lettre ſur l'Electr. médicale, qui contient des experiences *ſingulières* d'Electricité, relatives à l'Electr. medicale et les *eſſais ſurprenans* d'une nouvelle methode d'adminiſtrer des remèdes par le moyen de l'El. etc. Sůrprenant werden ſie freylich bis ans Ende der Geſchichte der mediciniſchen Elektricität immer bleiben, aber bloß weil ſich zum Theil angeſehene, rechtſchaffene und ſelbſt erfahrene Männer dadurch haben ſůrpreniren laſſen.

## 14.

# Miſcellen.

### a) Geſchichte der Lichtputze.

Nicht jedem unſerer Leſer wird es eingefallen ſeyn, wie viel Witz bey der Einrichtung unſerer Lichtputzen angewendet worden iſt. Vermuthlich war das große Univerſalinſtrument, die menſchliche Hand, die erſte Lichtputze, ſo wie ſie der erſte Prügel, die erſte Wurfmaſchine, der erſte Griffel, die erſte Rechenmaſchine, das erſte Trinkgeſchirr, der erſte Sonnenfächer, das erſte Tiſchbeſteck, und etwas geballt, die erſte kräftige Demonſtration für Köpfe geweſen iſt, in die ſonſt keine andere hinein wollte. Weil man ſich aber die Finger verbrannte, ſo wurden wohl die Scheren zuerſt gebraucht; das war aber gefährlich und roch, daher mußte die Schere eine ganz andere Einrichtung be-

kommen. Die beyden Meſſer durften nicht mehr über einander hinglitſchen, ſondern die Ebene des einen Meſſers mußte ſenkrecht auf der des andern fortgeführt werden, ſo wurde letzteres zugleich der Deckel eines Kaſtens, deſſen eine Seite erſteres war. So waren die älteren Lichtputzen beſchaffen. Da aber ein Paar ſo verbundene Meſſer nur ſehr ſchlecht ſchneiden können, ſo gab man dem Deckel nach unten zu, eine größere Dicke, oder bog ihn um und brachte ſo das Ganze der Schere näher. An einer Kerze iſt aber mehr zu thun, als die unbrauchbare Kohle abzuſchneiden, daher bekam die Lichtputze die Spitze, um den Docht zuweilen zu ſpalten, zuweilen den zu ſehr getheilten wieder zuſammen zu ſpinnen. Wenn eine Schere ſich auf dem Tiſche öffnet, ſo hat das ſelten viel auf ſich; hingegen bey der Lichtputze iſt es von Wichtigkeit, die Kohle fällt heraus, beſchmutzt das Zeug, und macht dem ſchönſten Geſicht einen häßlichen Schnurrbart, dieſes iſt jedoch noch das Geringſte; wenn aber die letzte

Kohle noch fortglüht, ſo entzündet ſich bey der Oeffnung oft der ganze Vorrath wieder, dieſes verurſacht nicht bloß einen unangenehmen, ſondern auch einen der Geſundheit höchſt nachtheiligen Geruch; man hat Beyſpiele, wo dieſer fettige Dunſt in der Nähe eingeſchnupft den plötzlichen Tod nach ſich gezogen hat. Alſo hat der Mann kein geringes Verdienſt, der der Lichtſchere zuerſt die Seele der Taſchenuhren, die Stahlfeder einverleibte, wodurch ſie ſich nun von ſelbſt feſt zuſchließen. So wie ſie nun waren, lagen ſie zu platt auf, es koſtete ſchönen Händen oft viele Mühe, ſie gut vom Tiſche aufzunehmen, es ging viel Zeit verloren, ſie aufzufingern, daher gab man ihr die drey Füßchen, ſo liegen ſie hohl, und ſelbſt im heftigſten, politiſchen Diſpüt bey der Bouteille findet und faßt man die Oehſen leicht. Allein die drey Füßchen machten zumahl auf den politiſchen Weintafeln der Engländer aus Mahagony-Holz verdießliche Ritze, man brachte daher in die drey Füßchen, drey Friktions-Röllchen an,

wodurch man noch den beſondern Vortheil erhalten hat, daß man ſie einem Nachbar leicht zuſchieben, oder zurollen kann. Wer hätte nun denken ſollen, daß dieſem Inſtrumente noch etwas zuzuſetzen geweſen wäre, und doch hat es in den neueſten Zeiten noch einen Zuſatz erhalten, der mit allen vorigen ſchier um den Rang ſtreitet. Nämlich es iſt, leider! nur allzu bekannt, daß, wenn die Lichtſcheren etwas voll ſind, und man das Licht ſchneutzen will, öfters der ganze Vorrath auf die Lichtflamme und die Kerze fällt, ſich da entzündet, an der Kerze die ſogenannten Diebe verurſacht, brennend auf das Tiſchtuch rollt, da Löcher brennt, und weil in der Eile die Finger zum Löſchen gebraucht werden, die Schnurrbärte ſehr vermehrt. Dieſem Unheil hat man auf eine Weiſe vorgebeugt, die aber noch vielleicht eine Verbeſſerung zuläßt. Der Kaſten der Lichtſchere wird nämlich durch eine Zwiſchen-Wand in zwey gleiche Theile getheilt. Dieſe Zwiſchen-Wand iſt beweglich, kann an einem reinlichen Knöpfchen

angefaßt, und ungefähr ſo herausgedreht werden, wie man die Taſchenhohlgläſer aus ihrem Futteral dreht. Hat man alſo das Licht geputzt, ſo bringt man die Zwiſchen-Wand aus dem Einſchnitte heraus, dadurch fällt die Kohle in die untere Abtheilung, wird die Wand wieder hineingebracht, ſo ſchneidet ſich auch noch das ab, was etwa an der Klappe hängen geblieben ſeyn könnte, und fällt ebenfalls in die untere Abtheilung, ſo hat man eine reine Lichtſchere. Wird die untere Kammer endlich voll, ſo muß alsdann alles rein gemacht werden.

## b). Lawrence Earnſhaw.

Was für eine ſeltſame Sache es um das Genie ſey, wird folgende Geſchichte, denen unſerer Leſer ſinnlich machen, die vergeſſen haben, was wir ehemahls in dieſem Taſchenbuch, aus eigener Erfahrung, von einem ſehr guten Schachſpieler erzählten, der den Gebrauch der

Nepperiſchen Stäbchen ſchwer fand, und immer wieder vergaß. Doch war der eben erwähnte Fall nicht ſehr ſonderbar. Daß jemand Schach ſpielt, und die Züge ſo thut, wie der Hund ſeines Herrn Schnupftuch auf halbe Meilen unter Tauſenden findet, iſt begreiflich. Sie treiben es, vt apes Geometriam (wie die Biene Geometrie). Allein, daß ein Kopf, der von Natur mit einem großen Talent zu faſt allen mechaniſchen Künſten ausgerüſtet geweſen zu ſeyn ſcheint, Schwierigkeiten in einer einzigen findet, die ſich ſogar die Spitzbuben und Landſtreicher zum Deckel für ihre Hauptgeſchäfte aus dem Stegreif wählen, ich meine das Korbflechten, iſt allerdings ſonderbar. Die Geſchichte leidet keinen Zweifel. Ich entlehne ſie aus dem Gentleman's Magazine Vol. LVII. p. 1166. — Lawrence Earnſhaw, ein außerordentliches mechaniſches Genie und Freund des berühmten Brindley, deſſen Nahme durch den Bau der Canäle des Herzog von Bridgewater verewigt iſt, war Kupferſtecher,

Mahler, Vergolder, Glasmahler, Spiegelbeleger, Grobſchmidt, Blechſchmidt, Kupferſchmidt und Gewehrfabrikant; er zeichnete Sonnenuhren und verfertigte ſie; beſſerte Violinen aus, verfertigte Särge, reparirte und ſtimmte Claviere, bauete und reparirte Orgeln; machte und reparirte alle Arten optiſcher Inſtrumente, las und verſtand den Euclid. Dieſer außerordentliche Mann war nicht im Stande, einen Korb zu flechten, ob er ſich gleich ſehr viel Mühe deßwegen gab. Er lernte 7 Jahr den Tuchhandel, und ſtand 3 Jahr als Schneidergeſelle aus. Er verſtand die ganze Behandlung der Wolle vom Schafſcheren an, durch krempen, ſpinnen, weben ꝛc. durch, bis zum vollſtändigen Kleid hinaus, und die Kunſt, die ihn eigentlich ernährte, und die er wohl am beſten verſtand, das Uhrmachen, lernte er in vier Wochen. — Aber einen ſchönen Korb konnte er nicht flechten, ob er ſich gleich alle Mühe deßwegen gab!

---

## c) Naturgeſchichte der Stubenfliege.

Ich weiß nicht, ob es allen unſern Leſerinnen und Leſern bekannt iſt, daß es Naturforſcher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkåuenden Thiere mit geſpaltenen Klauen gezåhlt haben. Ob ihre Abſicht dabey war, einem kůnftigen Syſtematiker Anlaß zu geben, ſie mit unter die Ochſen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, ſie ohne Gewiſſensbiſſe zu ſpeiſen, weiß ich nicht. Genug, es iſt falſch befunden worden, und zwar von der ſehr gelehrten Demoiſelle Lemaſſon le Golft. Dieſe hat mit bewundernswůrdigem Fleiß dieſes kleine Thier zergliedert, und nur einen einzigen Magen und auch ſonſt nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkåuen ſchließen ließe. Vielmehr glaubt ſie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Růſſel der Fliegen ſitzen ſieht, und woraus man das Wiederkåuen geſchloſſen hat, ein Saft ſey, womit ſie ſich putzen, ſo wie die Waſſervoͤgel ihre Flůgel oͤhlen. So

viel iſt gewiß: kein Thier putzt ſich ſo viel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Eſſen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenſchaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet, auch behauptet die Demoiſelle Lemaſſon le Golft, daß ſie ſich ſo gern auf die Spiegel ſetzten, rühre bloß daher, weil ſie ein Vergnügen darin fänden, ſich zu beſchauen. Was (mir wenigſtens) dieſe Bemerkungen intereſſant macht, iſt, daß jene Naturgeſchichtſchreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen dieſe Demoiſelle eine Dame erblickt haben. Jedes nach ſeiner Art. Die Toleranz erfordert, jedem ſeine Stimme zu laſſen. Es wäre hart oder wenigſtens unartig, einer Dame zu verwehren, zu ſagen was ſie will, und noch härter vielleicht dem, der da driſcht, das Maul zu verbinden.

## d) Ein ſittſamer Gebrauch zu Coventry in Warwickſhire.

Um die Mitte des 11ten Jahrhunderts heyrathete Leofrick Graf von Mercia, ein Mann von großer Gewalt und Anſehen, und eine der Hauptperſonen, die Eduard den Bekenner auf den Thron erhuben, eine Dame Nahmens Godeva, von großer Schönheit und Gottesfurcht, wie ſich Dugdale ausdrückt, aus deſſen Geſchichte von Warwickſhire wir dieſes gezogen haben. Dieſe Dame war eine große Gönnerinn und Beſchützerinn der Stadt Coventry, die damahls unter einem ſchweren Zoll ſeufzte. Sie bath daher ihren Gemahl öfters, wie die Worte heißen, um der Liebe Gottes und der heil. Jungfrau Maria willen, die gute Stadt doch von dieſer Laſt zu befreyen. Allein der Hr. Graf, mit deſſen Intereſſe ſich die Erfüllung dieſer Bitte ſchlecht vertragen hätte, that es nicht allein nicht, ſondern bath ſogar, man möchte ihn mit dieſer Bitte fernerhin verſchonen. Die Gräfinn aber

ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern mit einer gewiſſen Hartnäckigkeit, die, wie der unerfahrne Chronikenſchreiber zuſetzt, allen Damen in gewiſſem Grad eigen ſeyn ſoll, bath ſie immer wieder, bis endlich Leofrick in der Hitze einmahl auffuhr, und ſagte: Gut, ich will es thun, allein unter einer Bedingung, Sie müſſen am hellen Tage mutternackend durch die ganze Stadt reiten. O ja, das will ich thun, ſagte die Dame von großer Schönheit und Gottesfurcht, wenn Sie es nur zugeben wollen. Leofrick, der noch immer nicht glaubte, daß die Frau Gräfinn ſo etwas thun könnte, gab es zu; Allein er irrte ſich, Godeva ging hin und ritt faſelnackend am hellen Tage durch die Hauptſtraße von Coventry, mit loſem Haar, welches, wie angemerkt wird, ſo groß geweſen ſeyn ſoll, daß es ihren ganzen Leib bedeckte, lief hierauf in voller Freude zum Grafen, der auch der Stadt die verlangte Zollfreyheit ſogleich ertheilte. Dieſes war der Urſprung des ſittſamen Gebrauchs; jetzt kommt der ſittſame Gebrauch ſelbſt. Noch bis auf

dieſen Tag reitet alle Jahr an einem gewiſſen Tage, zum Gedächtniß jener großen That, ein Mädchen nackend durch die Hauptſtraße von Coventry, die nicht klein iſt, und ſpeiſt hierauf in demſelben leichten Habit mit dem Mayor der Stadt. Der Zulauf des Volks aus der Gegend iſt nicht unglaublich, aber unermeßlich, und die Nahrung, die dadurch der Stadt zuwächſt, iſt vermuthlich Urſache, warum man dieſen Gebrauch noch nicht hat abſtellen können, zu deſſen Aufrechterhaltung es noch nie an jungen Schönen gefehlt haben ſoll. Wie manche arme Stadt könnte nicht durch einen ſolchen Gebrauch in Nahrung geſetzt werden, der ſich ohnehin ſo vortrefflich mit der neueſten Moral unſerer ſchönen Geiſter verträgt!

---

## e) Das Eſelsfeſt.

Zum Gedächtniß der Flucht der Jungfrau Maria nach Egypten, ſuchte man im 13ten Jahrhundert ebenfalls ein junges

Mädchen, das ſchönſte in der Stadt aus, putzte es ſo prächtig als möglich, gab ihr ein niedliches Knäbchen in die Arme und ſetzte ſie ſo auf einen koſtbar aufgeſchirr=ten Eſel. In dieſem Aufzuge, unter Be=gleitung der ganzen Kleriſey und einer Menge Volks, führte man den Eſel mit der Jungfrau in die Haupt=Kirche und ſtellte ihn neben den hohen Altar. Mit großem Pomp ward die Meſſe geleſen. Jedes Stück derſelben, nämlich der Ein=gang, das Kyrie, das Gloria, das Credo, wurde mit dem erbaulich=ſchnackiſchen Refrain Hmhan, Hmhan geendigt. Schrie der Eſel ſelbſt den Refrain mit; deſto beſſer. Wenn die Ceremonie zu Ende war, ſo ſprach der Prieſter nicht den Segen, oder die gewöhnlichen Worte, ſondern er juchte dreymahl wie ein Eſel, und das Volk, anſtatt ſein Amen anzu=ſtimmen, juchte wie der Prieſter. Zum Beſchluß wurde noch Seiner Herrlichkeit dem Eſel (Sire Asne) zu Ehren ein halb lateiniſches und halb franzöſiſches Lied an=geſtimmt. Hier ſind die erſten Strophen:

Orientis partibus
Aduentauit Aſinus
Pulcher et fortiſſimus
Sarcinis aptiſſimus.

Hez, Sire Asne, carchantez
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin aſſez
Et de l'avoine a planter.

Wer das Lied, dem manches in den Muſen-Almanachen und dem Almanac des Muſes an Erfindung weicht, ganz leſen will, kann es in dem Wörterbuch des du Cange unter dem Artikel Feſtum im dritten Band S. 424 finden.

## f) Etwas zur Geſchichte des Leibes nach dem Tode bey verſchiedenen Völkern.

Was bey den verſchiedenen Nationen des Erdbodens aus dem Körper wird, bald nachdem ihn die Seele verlaſſen hat, iſt nicht minder merkwürdig, als was nach den Muthmaßungen der Weltweiſen und Prieſter derſelben die Seele nach dieſer Trennung befällt.

Wir und viele Völker begraben ihn, die wohlfeilſte und zweckmäßigſte Verſorgung für Inländer. Rom verbrannte ihn mit vielen andern Nationen. Egypten machte ſeine Mumien. Auf der Inſel Formoſa oder Tayavon ſetzen die Einwohner ihre Todten auf ein erhabenes Gerüſte in ihren Häuſern, machen Feuer darunter, und dörren ſie; nach dem 9ten Tage wickeln ſie ſie in Matten, und legen ſie auf ein noch höheres Gerüſte, nachdem ſie 3 Jahre geſtanden haben, werden ſie endlich begraben. Die Einwohner von Corea begraben ſie ebenfalls erſt nach dem

dritten Jahr. Die Indianer am Strom Oronoko laſſen die Leichname ihrer Regenten faulen, und wenn das Fleiſch verweſet iſt, zieren ſie das Skelet mit Edelgeſteinen, Gold und Federn, und hängen es in einer Hütte auf. Nach Aelians Bericht nähten die Colchier ihre Todten in rohe Ochſenhäute und hingen ſie an Ketten auf. Apollonius Rhodius thut eben dieſes Gebrauchs Erwähnung. Die Bewohner von Chili zwingen ihre Todten in die Lage eines Kindes in Mutterleibe, und ſetzen ſie auf ein Gerüſte von 6 Fuß aus. Aehnliche Gebräuche haben die Otaheiter. Die größte Mannigfaltigkeit beobachten die Verehrer des Dalai Lama. Die Art der Behandlung des Leichnams hängt von der Stunde des Tages ab, worin er von ſeiner Seele verlaſſen worden iſt, und von dem Urtheil — der Prieſter. 1) Sie verbrennen die Körper ihrer Lamas, Khans, Noions und überhaupt der Perſonen von Rang, miſchen die Aſche mit Weyhrauch und ſchicken die Mixtur nach Tibet. 2) Sie bewahren ihn in einem Sarg,

den ſie mit Steinen beſchweren. 3) Sie tragen ihn auf die Spitzen der Berge, und geben ihn den Vögeln des Himmels Preis. 4) Sie traktiren eine Meute Hunde damit, ſchmeißen die Knochen ins Waſſer, und geben den Kopf den Anverwandten zurück, die ihn ehrfurchtsvoll nach Hauſe tragen. 5) Begraben ſie ihn wie wir. Die Samojeden ſtürzen den Leichnam unter einem Keſſel, damit die Seele nicht erdrückt wird, wenn das Grab zuſammen fällt.

## g) Nachtrag von minder wichtigen Moden.

Die Patienten und Prinzeſſinnen haben es wohl nirgend beſſer als in Loango, einer Landſchaft auf der weſtlichen Küſte von Afrika. Die erſtern nämlich dürfen, nach dem Abt Proyart, eſſen, was ſie wollen, und die letzteren heyrathen wen ſie wollen, ſollte auch ihre Neigung gleich auf einen verheyratheten Mann fallen; welches um

ſo viel merkwürdiger iſt, als bey dieſem Volk die Ehen ſonſt ganz unzertrenn=lich ſind.

Paul Eber, der unter dem Nahmen Aulus Apronius eine Reiſe durch einige der erſten Provinzen von Europa geſchrie=ben hat, die ſich des ſonderbaren Styls ungeachtet mit Vergnügen lieſt, erzählt, daß er im Jahr 1679 auf der Börſe in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten geſehen habe, die ſich beym Sonnenſchein gar vortrefflich ausgenommen haben ſollen. Da Diamanten auch un=ter gewiſſen Umſtänden bey Nacht leuchten, ſo ließe ſich wohl zu einem Schmuck im Dunkeln nichts weiter hinzudenken, als die Johannis=Würmchen, die nach Hrn. Twiß Bericht, die Spaniſchen Damen bey ihren Dämmerungs=Promenaden be=reits in die Haare ſtecken.

Der Gebrauch das Haar zu bepudern iſt ſehr alt und allgemein. Schon die jü=diſchen Damen bepuderten ſich ehemahls mit Goldſtaub. Unſeres weißen Puders

gedenket, wo wir nicht irren, zuerſt l'Etoile in ſeinem Journal von 1593, indem er ſagt, die Nonnen gingen in den Straßen mit gekräuſeltem und weiß gepudertem Haar einher. Auf der Inſel Anamocka ſah Capt. Cook einen Mann, der ſich einen weißen Staub in die Haare geſtreut hatte. Sollte dieſes, woran kaum zu zweifeln iſt, ein vertheidigendes Pulver gegen gewiſſe Feinde des Kopfs geweſen ſeyn, ſo würde auch der Urſprung dieſer unſerer Zierden ſo verdächtig, als es bereits der Urſprung der langen Manſchetten längſt geweſen iſt.

Auf den geſellſchaftlichen Inſeln des ſtillen Meers und in Otaheite herrſcht ein Gebrauch, der von den ſanften Empfindungen jener Menſchen zeugt. Perſonen von einerley und verſchiedenem Geſchlecht, die ſich lieben, vertauſchen ihre Nahmen: Ich nenne mich wie du, und du nennſt dich wie ich. Aus dieſem kleinen Zug werden Seelen von Empfindung ohne weitere Hinweiſung fühlen und erkennen, was aus jenen Menſchen werden könnte.

Ein veränderlicher Himmel ſcheint der Grund der Veränderlichkeit der Moden zu ſeyn. Paris wechſelt monathlich ſeine Trachten, und wir mit ihm. Der Kamtſchadale wechſelt ſo wenig als der Perſer. Chardin verſichert, daß der Schnitt an dem Kleide Tamerlans, das man noch zeigt, von der gegenwärtigen Kleidung der Perſer in nichts verſchieden ſey.

---

## Nachricht für den Buchbinder.

Capt. James Cook zu pag. 29.

Die beyden Platten der männlichen Bedienten zu pag. 160.

Die Platte der weiblichen, und die der Comödianten zu pag. 188.

William Crotch zu pag. 433.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtenberg, Georg Christoph, / Lichtenberg, Ludwig Christian, / Kries, Friedrich Christian,

Georg Christoph Lichtenberg's Vermischte Schriften

Bd.: 4

(1802)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940165-0